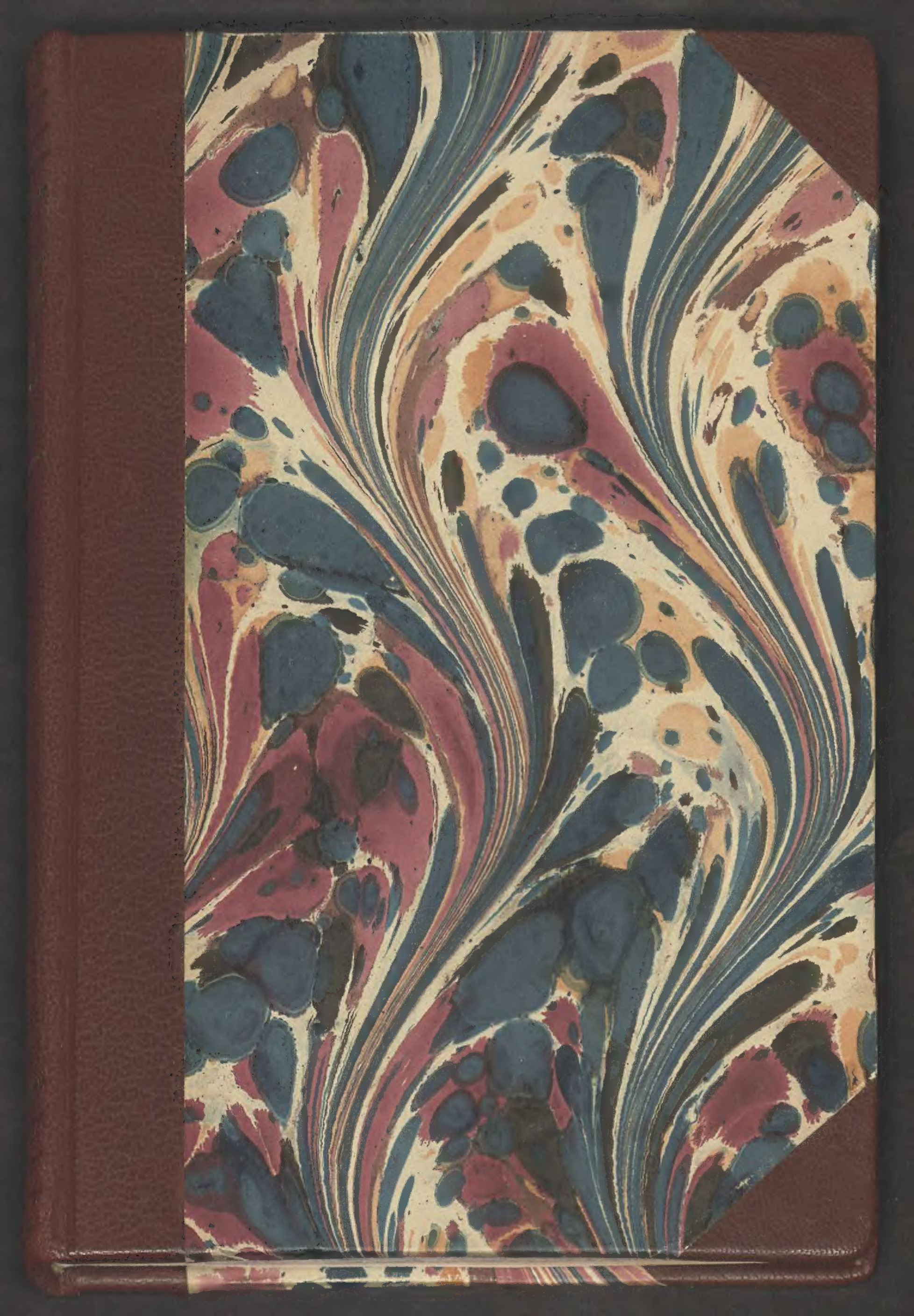
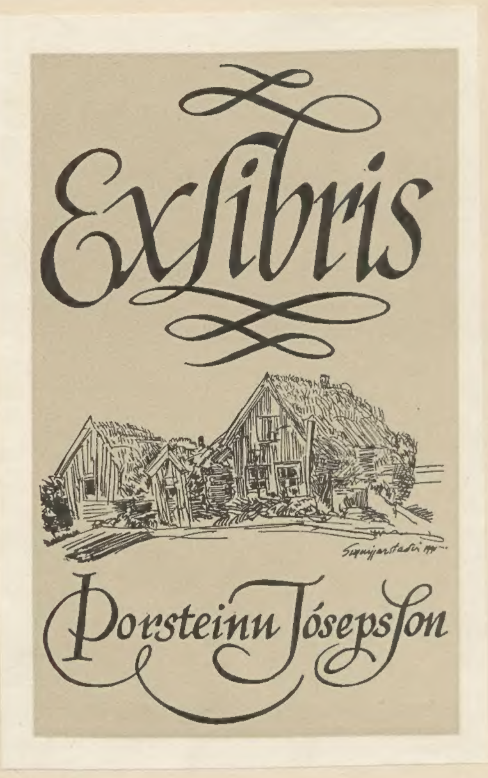



Ex Libris
Þorsteinn Jósepsson


SEÐLABANKI · ÍSLANDS ·
EX LIBRIS



Lorck's Eisenbahnbücher.

Eine Nordfahrt.

Streifzüge in Island

von

Pliny Miles.

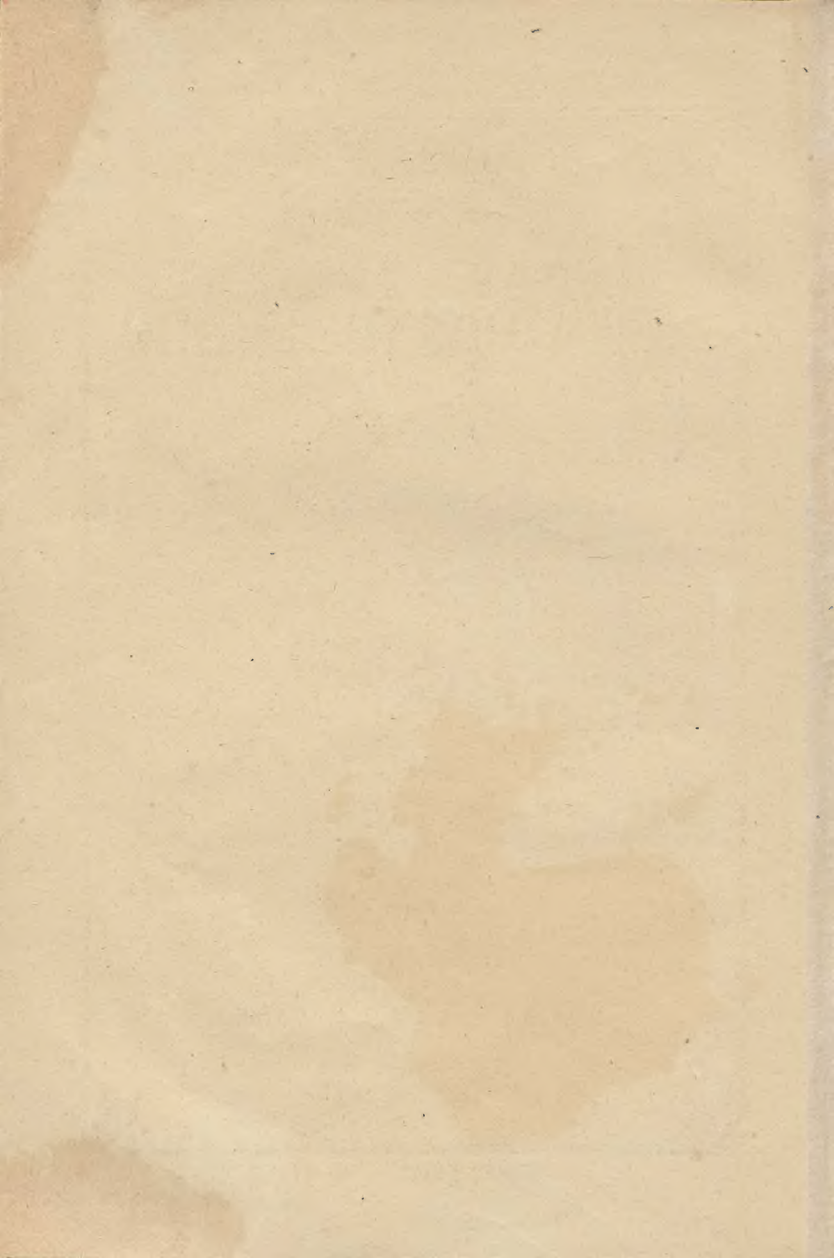


Leipzig

Verlag von Carl B. Lorck.

1855.

Preis 10 Ngr. = 36 Kr.



Gardoni-Luchsinger

Conversations-
und
Reisebibliothek.

Pliny Miles.

Streifzüge in Island.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Eine Nordfahrt.

Streifzüge in Island

von

Pliny Miles.

Aus dem Englischen von W. E. Drugulin.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Erstes Kapitel.

Abreise von Kopenhagen. — Ein Tag in Helsingör. — Kronenburg. — Hamlet. — Das Kattegat. — Unsere Gesellschaft und unser Zeitvertreib. — Land.

Wohlauf nach Island! Der kleine Schooner „der Seelöwe" liegt bei Kopenhagen vor Anker. Das königlich dänische Postfelleisen befindet sich bereits an Bord, und am ersten Juli, Nachmittags vier Uhr stehen wir auf dem Verdeck. Ja, „wir", und wir sind eine hübsche Gesellschaft, — wenigstens ein volles Dutzend; und dabei nur eine Cajüte von kaum sechs Fuß im Gevierte, mit nur sechs Kojen und einem Sopha. „Die Plätze sind alle bestellt," sagte der Capitain, „Sie können nicht mitkommen." „Allerdings kann ich das, wenn ich auf dem Verdeck schlafe." Ich überließ also den Ausgang dem Zufall, und als Schlafenszeit kam, lag ich auf einer Art von Hängesopha mitten in der Cajüte, wie Mohamed's Sarg, zwischen dem Fußboden und dem Deckenfenster. Obgleich ich mit dem, was mir geboten werden konnte, hatte vorlieb nehmen müssen, zeigte sich's doch, daß mir das beste Loos auf dem ganzen Schiffe zugefallen war — am meisten Platz und die reinste Luft. Wir segelten nun das Kattegat hinauf, oder vielmehr hinab, denn die Strömung lief in nördlicher Richtung nach der Nordsee. Der Seelöwe ist ein trefflicher Segler, und wir kamen ein hübsches Stück vorwärts — am ersten

Abend genau sechzehn Seemeilen, — und am folgenden Morgen lagen wir unter den Kanonen des weltberühmten Schlosses Kronenburg bei Helsingör vor Anker. In unserem Gesichtskreise befanden sich an hundert Schiffe, die sämmtlich ebenso wie wir vom widrigen Winde festgehalten wurden. „Da segelt ein Yankeeschooner!“ sagte unser Capitain, und richtig lenzte er, gerade dem Winde in's Auge, mit wehendem Sternenpanier an uns vorüber. Ich weiß nicht wie es zuging, daß der kleine Bursche vorwärts kam; aber daß er es that, war gewiß; und er war das einzige nicht vor Anker liegende Schiff, welches wir in Sicht hatten. Ein Fischer kam herangerudert, um uns Dorsche, die er eben gefangen hatte, zum Kauf anzubieten. Er forderte gegen zwei Thaler für etwa ein Dutzend. Das Schachern zwischen ihm und dem Capitain dauerte geraume Zeit; endlich aber begnügte sich der Fischersmann mit der Hälfte seiner ersten Forderung.

Wir haben keine Aussicht auf günstigen Wind, und es ist ein peinliches Gefühl, in dem kleinen Schiffe, kaum einen Steinwurf vom Lande entfernt, zusammengepfropft zu liegen und die Gärten, Felder, Bäche und rauschenden Bäume so nahe vor Augen zu haben. Wir steckten Signale nach einem Lootsenboote aus und hatten bald eins neben uns liegen. Die Wasserratten hier verstehen ihr Handwerk, und in Folge einer unter ihnen abgeschlossenen Uebereinkunft rührt keiner unter fünf Thalern ein Ruder an. Die Summe war bald zusammengeschossen, und wir konnten einen Tag in Helsingör verleben. Das war ein Genuß für mich. „Ihr kommt nicht von Wittenberg, Horatio!“ Nein, aber wir kamen von Kopenhagen. Hatten wir auch noch keine vierundzwanzig Stunden an Bord zugebracht, so war es doch ein freudiges Gefühl, wieder festes Land unter den Füßen zu haben. Auf dem Kai stand eine Menge Menschen; Seeleute aus allen Nationen, Landratten — wie Euer gehorsamer Diener — Kaufleute, Lootsen, Müßiggänger und andere Exemplare des

Genus Homo.. Ein nußbraunaussehender Gesell mit der runden Jacke und den weiten Hosen, die ihm das unverkennbare Gepräge seines Gewerbes ausdrückten, dreht das Prümchen von einer Backe zur andern, sieht mich an und ruft: „Altengland hoch!“ „Ja,“ sag' ich, „und Amerika noch eine Treppe höher!“

Hier in Helsingör leben sechs- bis siebentausend Menschen, die sich von widrigen Winden, Schiffbrüchen, Lootsendiensten und dem berühmten „Zoll“ ernähren, den alle Kauffahrteischiffe, die in die Ostsee einlaufen, zu zahlen haben. Dieser Zoll wird schon seit länger als fünfhundert Jahren bezahlt, und dafür unterhält die dänische Regierung, wie man berichtet hat, die Leuchtthürme, welche dem Seefahrer den Weg in die Ostsee und aus ihr zeigen. Helsingör ist dem Andenken Shakspeare's geweiht, und des Prinzen Hamlet von Dänemark, und Ophelia's — der schönen Ophelia — und ihre Namen leben immer noch, wenn auch vielleicht ihrer hohen Personen

„staubgewordenes Gebein
„Ein Loch verschließt, das sonst den Wind ließ ein.“

Die Dänen scheinen sich dessen zu erinnern, denn zwei hübsche Dampfer, der „Hamlet“ und die „Ophelia“ machen regelmäßige Fahrten zwischen hier und Kopenhagen: aber sie gehen in Einigkeit mit einander, als wollten sie den Bericht des Dichters zu Schanden machen. Wir fanden uns durch eine lange, schattige Allee nach dem eine Viertelstunde von der Stadt gelegenen Schlosse Kronenburg. Wenn wir von dem Schlosse lesen, und von Bernardo und Francisco, den Schildwachen davor, und der Terrasse und dem hier erscheinenden Geiste, so ist es uns immer als ob dies gar kein wirkliches Schloß sein könnte, das wir jetzt im Stande wären zu sehen und zu besuchen und zu durchstreifen und vor dem wirkliche Schildwachen aufgestellt wären! Aber hier steht es in voller massiver Wirklichkeit da, so gut wie irgend ein Königsschloß. Ich brachte eine Stunde auf seinen hohen Zinnen

zu. Hier sind auch Kanonen, wie die, wegen deren die Dünnbierkritiker beständig auf Shakspeare schimpfen, weil er sie abfeuern läßt. Ja, sie haben die wunderbare Thatsache herausgeklügelt, daß König Hamlet um das Jahr 1200 regierte, während das Schießpulver — die humane Erfindung des Schwarzkünstlers Berthold Schwarz — erst lange nachher bekannt wurde. Geht nur nach Helsingör: da werdet Ihr Kanonen genug finden um alle die erbärmlichen Mäkeleien todtzuschießen, die seit der Zeit, wo Shakspeare den Sir Thomas Lucy lächerlich machte, gegen ihn abgefeuert worden sind.

Schloß Kronenburg steht dicht am Wasser, und seine großen Kanonen öffnen ihre Mündungen geradewegs gegen das Kattegat hin. Auf der Landseite wird es durch Bastionen, Graben, Thore und Zugbrücke geschützt. Das Schloß hat einen Umfang von etwa zwei Morgen Landes und ist um einen in der Mitte liegenden viereckigen Hof gebaut. Ich habe kein anderes Schloßgebäude gesehen, daß ihm ähnlich wäre. An den Ecken stehen Thürme von verschiedener Höhe: der größte mag etwa 175 Fuß hoch sein, und sieht gerade wie eine Säule von Eidamer Käsen, von denen die größten zu unterst liegen, aus. Die Gesellschaft, mit der ich kam, bestand nur aus Dänen; wenn aber ihre Sprache auch mit unserem Angelsächsischen Geschwisterkind ist, und ich sie theilweise recht gut verstehen konnte, so war mir doch die meinige lieber. Bei einer anderen Gesellschaft befand sich ein sehr hübsches, verständiges deutsches Mädchen, das Englisch sprach und mit der Localität bekannt war, und ihm verdankte ich die beste mündliche Auskunft, die ich darüber erlangen konnte. Wir erstiegen einen von den Eckthürmen, der als Leuchtthurm und Warte benutzt wird und mit Fernröhren versehen ist, und hatten von dort eine schöne Aussicht auf das Kattegat, die Insel Seeland, und die hohe schwedische Bergkette auf der gegenüberliegenden Küste. Geradeüber, jenseit der Meerenge, liegt in etwas über

eine Stunde Entfernung die schwedische Stadt Helsingborg, kleiner als Helsingör. Das Einzige, was mir an ihr hervorragend erschien, war ein alter, hoher, viereckiger Thurm, der „Kern" genannt. Dann wanderten wir auf die Schloßwälle hinaus und sahen ein paar Soldaten Wache stehen, oder sich träge anlehnen, nicht auf und ab gehen wie englische oder amerikanische Schildwachen. Die glattgemähten Böschungen, die gut montirten Kanonen mit ihren Kugelpyramiden, und das nette Aussehen der Soldaten zeigten, mit welcher Sorgfalt das Schloß in Stand gehalten wird. Nirgends ist eine Spur von Trümmern oder Verfall wahrzunehmen. Ich suchte nach etwas Besserem als Strandkieseln, um es zur Erinnerung mitzunehmen, etwa eine Musketenkugel, oder sonst eine Kleinigkeit, konnte aber nichts finden. In der Capelle war eine Frau zum Zeigen der Sehenswürdigkeiten da, aber durch das Schloß begleitete uns Niemand; es wurden keine Gratificationen verlangt; kein Führer bot seine unterthänigen Dienste an; ich glaube jedoch, daß die deutsche Gesellschaft die Localität kannte, denn wir fanden an jeder Thür ein „Sesam thu' dich auf." Ich dankte der schönen Deutschen für ihre Erklärungen, und wir wanderten durch die Allee nach der Stadt zurück. Um vier Uhr begaben wir uns in ein Hotel, wo uns ein treffliches Diner vorgesetzt wurde, worauf wir im Orte umherstreiften und uns alle Sehenswürdigkeiten, die darin zu finden waren, anschauten.

Ich habe in Helsingör, auf dem festen Lande, einen sehr heiteren Tag verlebt, und nun hinaus auf das schaukelnde Schiff. Ja, wir haben einen angenehmen Tag hier zugebracht; aber vielleicht werden wir später dafür büßen müssen.

Unsere Fahrt durch das Kattegat war mit alle dem Aufenthalt und der Ungewißheit verknüpft, welche stets in diesen Gewässern herrschen. Starke Strömungen, Katzenklauen und Gegenwinde machen die Durchfahrt langsam; aber es pflegt weit leich-

ter zu sein, in die Ostsee als aus ihr zu gelangen. Nach einigen Tagen befanden wir uns oben in der Nordsee und segelten mit Nordwestwind die norwegische Küste entlang. Wir blieben zwei Tage in der Nähe des Landes und genossen eine gute Aussicht auf die steilen Gebirgslandschaften im Nordwesten von Christiansand. Lange Bergmassen, die oft bis an den Strand hinabreichten, ließen ein nur spärlich zum Anbau geeignetes Land erkennen. Die entferntesten waren mit Schnee bedeckt, aber die nächsten zeigten sämmtlich die dunkelbraune Färbung, welche das Zeichen eines kärglichen Pflanzenwuchses ist. Zuweilen stand hier und da ein Haus auf dem grünen Wiesenstreifen am Wasser, und ein paarmal sahen wir Dörfer von zwanzig bis dreißig ziegelgedeckten hölzernen Häusern. Wir erblickten keine Spur von den berühmten norwegischen Tannenwäldern in denen das Schiffbauholz wächst, welches, wie Einem die englischen Schiffsbauer sagen, „von der Ostsee" kommt. Sie müssen also im Innern des Landes sein. Am vierten Juli, dem Jahrestage der Unabhängigkeitserklärung, beschloß ich, mir einen Spaß zu machen. Der Capitain hatte zwei kleine Kanonen an Bord, und ich fragte ihn, ob ich nicht ein wenig Pulver haben könne, um meinen Patriotismus zu erwecken. Ja, er war gern dazu bereit. Ich brachte eine Quantität von den guten Dingen dieser Welt, Citronen, Zucker &c. zum Vorschein, und sagte dem Capitain, daß er eine ungeheure Bowle Punsch brauen möge. Er verstand sich gut darauf; der Punsch war vorzüglich, und stand in Kurzem dampfend auf dem Tische. Unsere Kanonen waren eiserne, nicht gerade schwer genug, um die Mauern von Kronstadt niederzudonnern, aber immer noch von einem für unseren Bedarf hinreichenden Kaliber. Sie waren zu beiden Seiten des Schiffes aufgestellt, und ruhten auf Drehscheiben. Das Pulver wurde herbeigeschafft und wir knallten darauf los, daß von allen norwegischen Bergen das Freiheitsecho wiederhallte. Ich bin überzeugt, daß wir die

Lootsen an der Küste gewaltig in Verwunderung versetzt haben. Jetzt, sagte der Capitain, muß aber auch die Rede gehalten werden. Ich sprang also auf die Schiffswinde und gab der Gesellschaft einen ausführlichen Bericht über den Grund, die Mittel und die Art, wie Bruder Jonathan die „Engländer gegerbt“ hatte, der etwa neun und ein Viertel Minuten dauerte. Der Capitain übersetzte meine Rede zu Nutz und Frommen der dänischen und isländischen Passagiere, die sowohl dem Redner wie dem Uebersetzer ihren Beifall zollten. Der Punsch war glorios, die Rede ohne allen Zweifel großartig: die Kanonen ließen ihre Stimmen erschallen so laut sie konnten, und die ganze Geschichte hat als Freudenfeier, die ein einziger lebender Yankee zu Stande gebracht, aller Wahrscheinlichkeit nach seit der Ergebung Burgoyne's bei Saratoga nicht ihres Gleichen gehabt. Es war ein köstlicher Abend, und ich freute mich des Gedankens, daß zur gleichen Stunde Millionen meiner Landsleute in weiter Ferne auf den Ebenen und in den Thälern meines Heimatlandes ebenfalls einen Tag feierten, dessen Ereignisse bis ans Ende aller Zeiten in der Erinnerung bleiben werden.

Das Wetter blieb einige Tage über schön, und wir wurden allmälig nach Nordwesten geführt. Von Dänemark nach dem Südwesten von Island gehende Schiffe segeln gewöhnlich in der Nähe der Färöer vorüber, und zwischen den Shetlands- und Orkney-Inseln hindurch. Wir wurden jedoch viel weiter nördlich getrieben und sahen uns am neunten Tage in der Nähe der hohen Felsenwände der Färöer. Ich hatte gedacht, daß das Wetter merklich kälter werden würde, sobald wir über den sechzigsten Grad hinaus, unter die Breite von Grönland kämen, und dies wäre bei stätigem West- oder Nordwestwind wahrscheinlich auch der Fall gewesen, aber bei unserer Südwestbrise hatten wir warmes, angenehmes Sommerwetter. Seevögel, besonders Möven, begleiteten uns fortwährend, und so lange wir uns auf der Höhe

der Inselgruppe der Färöer befanden, umflogen sie uns in ungeheurer Menge. Eines Tages kam eins von diesen unbeholfenen Kindern des Oceans auf das Verdeck gepoltert und konnte nicht wieder in die Höhe kommen, obgleich ihm das beinahe den Kragen kostete. Es befand sich auf einer Entdeckungsreise, und ich bin überzeugt, daß es etwas gelernt hat. Es schien die Einrichtung unseres Schiffes nicht besonders zu bewundern, und überhaupt aus seinem Elemente gerathen zu sein. Wir hatten ein paar ungemein häßliche Frauenzimmer an Bord, und wahrscheinlich fand es kein Gefallen an ihren Gesichtern. Es dauerte mich, und ich hob es empor, worauf es seine Schwingen ausbreitete und davon flog. Wir hatten eine schöne Aussicht auf die prächtigen Felsen der Färöer, die beinahe dreitausend Fuß hoch sind. Sie bestehen aus basaltischem Gestein, sind oft säulenartig geformt, und sehen bald wie die Felsen in der Nähe der Riesenstraße (Giants causeway) und der Fingalshöhle auf Staffa aus, nur daß sie weit höher sind.

Wir setzten unsere Fahrt nach Westen fort, verloren das Land aus den Augen und schwammen einige Tage lang bei sehr schwachem Winde auf glatter See dahin. Wie wenig wird der nordische Ocean befahren! Wir erblickten beinahe zwei Wochen lang kein einziges Segel, dagegen kamen Wallfische, die aus ihren Luftlöchern das Wasser emporwarfen, wie ein Springbrunnen seinen Strahl, häufig in die Nähe des Schiffes. Ich hatte noch nie einen Wallfisch gesehen und betrachtete daher seine Capriolen mit großem Interesse. Man kann das Schnauben eines Wallfisches ein Viertel bis drei Viertel Stunden weit hören. Er wirft das Wasser dreißig bis funfzig Fuß hoch in die Luft. Der Wallfisch steigt dabei bis ganz an die Oberfläche des Wassers herauf, bläs't ein einziges Mal und geht dann augenblicklich wieder hinab. Nach einer bis zwei Minuten kommt er gewöhnlich wieder herauf, mitunter dauert es aber auch gegen fünf Minuten.

Als ich einmal auf dem Bugspriet saß und zwei bis drei beobachtete, die in unserer Nähe ihre Spiele trieben, schwamm einer fast gerade unter mir, kam an die Oberfläche, blies eine Fanfare auf seiner Wassertrompete, durch die ich gehörig besprengt wurde und sank darauf wieder. Ich hatte eine gute Gelegenheit, ihn zu sehen und konnte hier sein Athmungsloch genau erblicken. Es war ein rundes Loch im oberen Theile seines Kopfes, umgeben von einem schmalen Rande und mochte etwa zwei und einen halben Zoll im Durchmesser haben. Das Thier war, so viel ich beurtheilen konnte, sechzig bis siebenzig Fuß lang. Die Oberfläche seines Kopfes und seiner Schultern war breit und platt und maß, querüber genommen, gewiß zwölf Fuß. Sein Rücken war, statt rund zu erscheinen, beinahe eben und hatte Platz genug, um vier Hochländer ein Reel darauf tanzen zu lassen. Freilich wäre es ein etwas schlüpfriger Tanzboden gewesen und ich denke, daß ein Tänzer darauf am Besten thun würde sich mit Nägelschuhen zu versehen. Eines Tages zeigte uns auch der Capitain tief unter uns im klaren Wasser einen Haifisch.

Unter unseren Passagieren befanden sich zwei bis drei der oberen Beamten von Island, ein Syſſelmann und der Landvogt oder Schatzmeister der Insel, Herr Wilhelm Finsen. Ich hatte bei meiner Abreise von London einige Nummern der neuesten amerikanischen Journale mitgenommen und in einem derselben, dem Literary World, befand sich zufällig eine Notiz über eine vor Kurzem stattgehabte Versammlung der Gesellschaft der nordischen Alterthumsforscher in Kopenhagen. Unter den Namen der dabei anwesenden ausgezeichneten Personen wurden einige Dänen, einige Engländer und „einige Amerikaner“ erwähnt und unter den Letzteren Wilhelm Finsen, Esq., von Island! Ich zeigte dies dem Herrn Schatzmeister Finsen und es belustigte ihn höchlichst, als er erfuhr, daß er ein Yankee sei. Unter unseren Passagieren befanden sich auch verschiedene Damen, wovon eine,

ein Fräulein Johnson, ein sehr hübsches, verständiges, bescheidenes isländisches Mädchen, nach Beendigung ihrer Erziehung in Kopenhagen nach ihrem Vaterland zurückkehrte, um dort eine Mädchenschule zu errichten. Die Hausthiere, welche wir an Bord hatten, bestanden aus einem großen, kraushaarigen schwarzen Hunde, der sich des Namens Niger erfreute, und vier ziemlich jugendlichen Schweinen, die man in einem Kasten verwahrte, oder vielmehr so that. Am ersten Tage schon sprangen sie aus ihrem Stalle und hielten ihr Mittagsessen von dem zarten Inhalte einiger Blumentöpfe, welche die mitreisenden Damen nach Hause bringen wollten, um die Fenster ihrer Wohnzimmer in ihrer isländischen Heimat damit auszuschmücken. Die Entdeckung des Raubes war keineswegs angenehm, dagegen aber ruhten sie auch die Reise über nicht etwa auf Rosen, ihr Quartier schien ihnen nicht übermäßig zu gefallen und gewöhnlich verließen sie es des Tages wenigstens einmal, um eine Entdeckungsreise auf dem Verdeck zu machen.

Unsere Kost war wahrscheinlich die auf dänischen Kauffahrern gewöhnliche. Sie bestand hauptsächlich aus einem „Suppe" genannten wässerigen Gemisch von schwarzen Kartoffeln, schwärzerem Rindfleisch und noch schwärzerem Brot. Zum Abendessen erhielten wir ein Getränk aus heißem Wasser, dem man durch eine spärliche Beimischung von der Lieblingspflanze China's eine schwache Färbung beigebracht hatte. Dieses Getränk belegte unser Capitain mit dem Namen „Thee". Da ich des Glaubens bin, daß die Ordnung auf dem Schiffe durch die Unterwürfigkeit und den Gehorsam gegen den commandirenden Officier bedeutend gefördert wird, so habe ich mir nie erlaubt zu sagen, daß es kein Thee wäre, wenn jedoch Stärke ein Zeichen des Lebens ist, so muß ich gestehen, daß dieser Thee sehr wenig Lebenszeichen wahrnehmen ließ; wahrscheinlich enthielt er wenigstens einen halben Theelöffel voll Thee auf vier Quart Wasser. Das schwarze Brot

dagegen war kein so schlechtes Lebensmittel, und wir hatten an Bord etwas noch Schwärzeres, und dies war unser Hund Niger. Anfangs behagte es mir nicht besonders und ich kaufte deshalb in Helsingör zwei große Weizenbrote. Diese Brote waren sehr theuer, und hielten etwa zehn Tage lang aus, waren aber schon vorher gänzlich von Schimmel durchdrungen. Mit dem Schwarzbrote ist es nicht so, dieses hält sich weit besser als das Weizenbrot, und Schimmel greift es nur nach und nach an, bemächtigt sich seiner dann aber auch vollständig. Anfangs zeigte sich auf der Seite, welche beim Backen einem anderen Laibe zunächst gestanden hatte, ein grüner Ueberzug. Dieser drang allmälig tiefer und tiefer ein, wurde einen Achtel Zoll dick, dann einen Viertel Zoll und bestand gegen das Ende der Reise aus einer halbzölligen Decke von gleichmäßigem Grün, unter derselben blieb aber das Brot feucht und frisch und es ist, wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, wirklich sehr gut. So lebten wir auf dem Schiffe. Wenn unsere Kost auch keine fürstliche war, so hatten wir dafür den Trost, daß diese Reise nur sehr wenig kostete.

Am funfzehnten Tage erblickten wir zum ersten Male die isländische Küste. Es war ein unregelmäßiges, felsiges Vorgebirge, welches mit dem Cap Reykianäs, der südwestlichen Spitze der Insel, endigte. Zwei Tage darauf sahen und passirten wir den „Mehlsack," eine merkwürdige Felseninsel, die etwa drei Stunden südlich vom Cap Reykianäs liegt. Sie ist beinahe zweihundert Fuß hoch, von ziemlich gleichem Durchmesser, dem Anscheine nach rundumher perpendikulär und zwar auf der Nordseite noch mehr als auf den übrigen. Ihre felsigen Seitenwände waren mit Tausenden von Seevögeln überdeckt. Als der Sonnenuntergang herannahte, sahen wir eine Menge von Solangänsen auf sie zufliegen, um dort Nachtruhe zu suchen. Diese Vögel sind größer wie eine Gans und haben beim Fliegen in Folge ihrer eigenthümlichen Farbe ein höchst merkwürdiges Aussehen; sie

sind weiß bis auf die äußere Hälfte der Flügel, die Füße und den Schnabel, was Alles kohlschwarz ist, und den bräunlich gelben Kopf. Einige Meilen südwestlich von dem Mehlsack liegt noch eine merkwürdige Insel, die man den Grenadier nennt. Sie ist ein höchst auffälliger Punkt und ragt mehrere hundert Fuß wie ein langer Riese oder eine hohe Säule aus dem Meere empor. Welch ein unablässiges Kreischen von Seevögeln man jederzeit in der Nähe dieser einsamen Inseln vernimmt! Aber wohin kommt in diesen nordischen Breiten zur Sommerszeit die Nacht? Fragt die liebliche Dämmerung, welche die zwei bis drei Stunden anhält, während die Sonne unter dem Horizont zubringt. Um Mitternacht habe ich ohne die geringste Anstrengung ein Kapitel in meiner kleingedruckten Bibel gelesen. Ich konnte auf stundenweite Entfernung die Scheidelinie zwischen den Felsen und dem Pflanzenwuchse auf den Bergen erkennen. Und welches herrliche Gebirgspanorama dieses merkwürdige Land darbietet! Es ist Allem, was ich je auf dem Erdball gesehen habe, unähnlich. Endlich am neunzehnten Tage unserer Fahrt warf unser Schiffchen im Hafen Reykiawig Anker und unsere Kanonen verkündeten den Isländern die Ankunft des Postschiffes mit Briefen und Freunden aus Dänemark.

Zweites Kapitel.

Die Entdeckung Islands. — Erste Ansiedler. — Grönland. — Columbus. — Das Allthing, Thingwalla.

Das ist also Island! Das ist die Insel, die uns in unseren geographischen Lehrbüchern und Atlanten als ein kleiner weißer Punkt am Saume des Polarmeeres gezeigt, und als eine kalte, öde, uninteressante Gegend beschrieben wird, in welcher eine kleine Anzahl zwerghafter, unwissender Leute wohne, die von der Welt nur wenig wisse und von denen nur wenig bekannt sei. Man sieht die Namen einiger von ihren Bergen verzeichnet und einen Ort als die Hauptstadt erwähnt. Daß das Land selbst, oder irgend etwas in ihm zu Findendes einer Reise werth sei, oder daß die Geschichte und Sitten der Bewohner irgend einen Grad von Interesse besäßen, ist wohl kaum tausend Menschen in den Sinn gekommen. Man trägt sich jedoch nur mit unbestimmten Sagen, und nur wenige erfuhren, daß die Isländer, oder andere Schiffer, die den nordischen Nationen angehörten, einmal noch vor den Reisen des Columbus nach den amerikanischen Küsten gesegelt seien. Die hervorragenden Eigenthümlichkeiten dieser Ultima Thule, seine Producte, sein Umfang, die Zahl seiner Bewohner und die Art wie dieselben leben, wissen nur wenige Leute. Aber Island ist kein Mythus, es ist wirklich ein fester Theil der Oberfläche der Erde. Zum Anfang wollen wir einige Notizen aus den Manuscripten der isländischen Geschichtschreiber ziehen. Sie bieten uns ebenso zuverlässige Nachrichten über dieses Volk, seine ersten Reisen und Entdeckungen, wie wir sie von den Fahrten des Columbus, oder den Feldzügen Napoleon's besitzen. Diese Berichte sind die, bald nach den Ereignissen selbst in der Landessprache aufgezeichneten

„Sagas" oder historischen Schriften der Isländer, welche sich in den öffentlichen Bibliotheken von Kopenhagen und Stockholm befinden. Die wichtigsten darunter berichten mit großer Ausführlichkeit die Entdeckung Amerika's vor Columbus. Eine kurze Nachricht über die frühere Geschichte dieses eigenthümlichen Volks und besonders über die frühesten Seefahrten der Normänner, die ich aus den hier auf Island befindlichen historischen Documenten, oder während meiner Reise durch das Land von Isländern selbst erhalten habe, wird vielleicht von einigem Interesse sein, ehe ich zur Beschreibung des gegenwärtigen Aussehens der Insel übergehe.

Island ist im Jahre 860, also vor beinahe einem Jahrtausend von einem norwegischen Seeräuber Naddod entdeckt worden. Er wurde im Winter an die Küste geworfen und nannte das Land nach seinem Aussehen Snäland oder Schneeland. Vier Jahre später umschiffte es der Schwede Gardar Swavarson, fand, daß es eine Insel war und nannte es Gardar's Holm oder Gardar-Insel. Seine Berichte über das Land waren so günstig, daß ein anderer Seefahrer, Namens Floki, hinging, um sich dort niederzulassen; da er aber versäumte im Sommer Heu zu machen, so kam im Winter sein Vieh um. In Folge der ungeheuren Eismassen, die von Grönland herüber nach der Westküste der Insel getrieben wurden, nannte er sie Island oder Eisland, ein Name, den sie bis auf den heutigen Tag behalten hat. Im Jahre 874 wurde die erste dauernde Niederlassung auf Island von einem norwegischen Anführer Namens Ingolf begründet. Grönland wurde im Jahre 980, einhundertzwanzig Jahre nach der Entdeckung Island's, aufgefunden. Im Jahre 982 segelte Erich mit dem Beinamen der Rothe nach Grönland und begründete dort 986 eine Ansiedelung, die länger als vierhundert Jahre geblüht hat. Um zur Ansiedelung in dem neuen Lande einzuladen, wurden die fabelhaftesten Berichte über das Klima und die Producte

desselben verbreitet. Die Oberfläche desselben ward als mit Grün bekleidet dargestellt und es hieß sogar, „daß jede Pflanze von Butter träufe"; der ihm deshalb beigelegte Name Grönland (Grünland) war ebenso unrichtig wie die der benachbarten Insel beigelegte Benennung Eisland. Die beiden Länder sollten eigentlich mit dem Namen tauschen, denn Island ist ein Land voll grüner Wiesen und schöner Blumen, während Grönland unter fast ewigem Eis und Schnee begraben liegt. Erich der Rothe hatte bei seiner Niederlassung auf Grönland einen Gefährten, welcher Herjulf hieß. Bjarni, der Sohn Herjulf's, segelte von Island ab, um sich zu seinem Vater nach Grönland zu begeben, wurde nach Süden verschlagen und landete in Amerika — wahrscheinlich an der Labrador Küste. So erfolgte die erste Entdeckung Amerika's durch Europäer im Jahre 986 durch Bjarni Herjulfsson, einen gebornen Norweger, obwohl er von Island absegelte. Er kehrte nach Norden zurück, landete auf Grönland und stattete Bericht über seine Entdeckung ab. Die Söhne Erich's des Rothen, Leif und seine beiden Brüder, die nach der in Island gebräuchlichen Benennungsweise Erikson genannt wurden, machten später mehrere Reisen nach der amerikanischen Küste. Ich werde von guter Autorität unterstützt, wenn ich sage, daß der berühmte Schwede Capitain Erikson, der Erfinder des calorischen Schiffes, ein directer würdiger Nachkomme dieser Eriksons ist. Die ersten Ansiedler in Amerika hatten theilweise ihre Frauen bei sich. Eine derselben, die Gattin Thorfin's, gebar in Amerika einen Sohn, welcher Snorre genannt wurde. Dieser Snorre Thorfinson war der erste geborne Amerikaner, von dem wir schriftliche Berichte haben, und kann demnach als der erste bekannte Yankee betrachtet werden. Von diesem Thorfinson stammten Thorwaldsen und der gelehrte Alterthumsforscher Finn Magnusen. Ich muß jedoch ein wenig in meiner Erzählung zurückgehen. Leif Erikson kaufte das Schiff Bjarni Herjulfsson's

und segelte im Jahre 1000 von Grönland ab. Das erste Land, an welches er kam, nannte er Helluland oder das Land der breiten platten Steine. Dies war ohne Zweifel die Küste von Neufundland. Die Küste, welche er zunächst sah, war mit Wäldern bedeckt, und er nannte sie daher Markland oder Waldland. Wahrscheinlich war dies Neuschottland. Das nächste Land, welches er noch weiter südlich entdeckte, brachte Weinreben hervor, und er nannte es „Winland", welchen Namen die Isländer von da an stets anwendeten, wenn sie von dem amerikanischen Continente sprachen. Wir haben an ihren Berichten über das Klima, die Bodenerzeugnisse und die Länge der Tage, sowie an ihren Karten und Zeichnungen die besten Beweise, daß ihre Niederlassung auf einem Theile der Küste von Neuengland, wahrscheinlich an Massachussetts oder Rhode-Island gelegen war. Bei späteren Reisen segelten diese kühnen Seefahrer noch weiter südlich und man vermuthet nach ihren Berichten, daß sie bis Virginien und Carolina gekommen sein mögen. Bauholz, Pelze und Trauben waren die werthvollsten Gegenstände, welche das Land erzeugte, und wegen dieser wurden mehrere Fahrten von Grönland aus nach Winland gemacht, man baute Häuser und die Ansiedler hielten sich wenigstens drei Jahre lang, von 1011 bis 1014, im Lande auf. Die isländischen und grönländischen Seefahrer benahmen sich in ihrem Verkehr mit den Indianern so ziemlich auf die gleiche Weise wie später Raleigh, John Smith und Andere. Anfangs trieben sie mit den Indianern Handel und dann kämpften sie mit ihnen. Sie verkauften ihnen rothes Tuch in Streifen, welche eine Fingerlänge breit waren und erhielten dafür von ihnen Pelz und Felle. Als ihr Tuchvorrath abzunehmen begann, schnitten sie die Streifen schmäler, und da sie fanden, daß sie für einen zollbreiten Streifen eben so viele Felle kaufen konnten, als wenn er vier Zoll breit gewesen wäre, so schnitten sie das Tuch immer schmäler und schmäler, bis sie es auf Fingerbreite herabbrachten. Die Indianer

banden sich die Streifen um die Köpfe und waren über den neuen Schmuck entzückt. Endlich ging das rothe Tuch ganz aus, und von da an gaben die Indianer ihre Pelze für Suppe und andere Nahrungsmittel hin, sodaß sie, wie ein isländischer Geschichtschreiber sagt, „den Kaufpreis im Bauche mitnahmen". Bei dem ersten Scharmützel, welches sich in der neuen Niederlassung ereignete, schienen die Norweger besiegt worden zu sein und flohen bereits nach ihren Booten, als Freydisa, die Tochter Erik's des Rothen und Gattin Thorward's einen Speer ergriff und sich gegen die Indianer kehrte, indem sie ihren Landsleuten wegen ihrer Feigheit Vorwürfe machte. Ihr heroisches Beispiel bewirkte, daß die Indianer geschlagen wurden und wir ersehen hieraus, daß der glückliche Ausgang des ersten Kampfes zwischen Europäern und nordamerikanischen Indianern dem Muthe eines Weibes zu verdanken gewesen ist. Man fuhr bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fort, sowohl von Grönland, als wie von Island aus, Seereisen nach Amerika zu unternehmen. Die letzte Fahrt, über welche wir Berichte besitzen, ist die eines Schiffes, welches von Grönland nach Markland (Neuschottland) abgesendet wurde, um dort Bauholz und andere Gegenstände zu holen. Es wurde auf der Rückreise von heftigen Stürmen nach einem Hafen an der Westküste von Island verschlagen. Die alten grönländischen Niederlassungen erhiekten sich lange, und der letzte Bericht, den wir über sie haben, stammt aus dem Jahre 1484. Wenn oder aus welchem Grunde sie untergingen, ist unbekannt. Noch heutigen Tags findet man dort Ueberbleibsel von Kirchen und anderen Gebäuden. Jetzt kommen wir zu einem der bedeutsamsten Umstände, welche mit der Entdeckung des amerikanischen Continents verknüpft sind. Es wird durch die Aufzeichnungen aus jener Periode zweifach bewiesen, daß Columbus im Jahre 1477 nach Island gesegelt ist. Der Bericht darüber stammt von isländischen Historikern, und ist in den Antiquitates Americanae veröffentlicht

worden. Ferner erwähnt Columbus selbst diesen Umstand in seinem Werke über die fünf bewohnbaren Zonen der Erde. In diesem, jetzt äußerst selten gewordenen, Buche sagt er, daß er im Monat Februar 1477 Island besucht habe, „wo das Meer zu jener Zeit nicht mit Eis bedeckt war und wo sich viele Handelsleute aus Bristol versammelt hatten." Man wird sich erinnern, daß John und Sebastian Cabot, beide aus Bristol waren. Daß Amerika den Seefahrern des Nordens schon in früher Zeit bekannt war, ist daher eine verbürgte Thatsache. Die erste Reise des Columbus erfolgte indeß zu dem Zwecke, einen neuen Weg nach China oder Indien aufzufinden, nicht aber um das Winland der Norweger zu suchen. Eine der ältesten Saga's oder historischen Documente, aus welchen die Nachrichten über die erste Entdeckung und Besiedelung von Amerika entnommen sind, war die Saga Erik's des Rothen. Die in dieser und anderen historischen Schriften enthaltenen Angaben werden von den alten isländischen Geographien, sowie von einigen europäischen Schriftstellern bestätigt, besonders von Adam von Bremen, einen Neffen König Kanut's von England. Er sagt, daß ihm, während seines Aufenthalts im Norden, um das Christenthum zu verbreiten, Sven Estridson, König von Dänemark, diese Entdeckungen erzählt habe. Dies geschah um das Jahr 1070.

Wenn wir der Geschichte Islands von der ersten Niederlassung an bis auf die Jetztzeit folgen, so finden wir, daß die Intelligenz und Thätigkeit, der Wohlstand und das Glück des Volkes, sowie das Aufblühen und die Fortschritte der Künste und Wissenschaften bei demselben, im genauen Verhältniß zu der Freisinnigkeit seiner Regierung gestanden haben. Island war vierundfunfzig Jahre lang — von der ersten Niederlassung im Jahre 874 bis zum Jahre 928 — eine von Häuptlingen regierte norwegische Colonie. Als die Volksmenge zunahm, und die junge Niederlassung erstarkte, erhoben sich Mishelligkeiten zwischen den Herr-

schern und den Beherrschten; endlich warf das Volk sein Unterthänigkeitsverhältniß ab und errichtete eine republikanische Regierung, welche sich 333 Jahre erhielt. Der Schluß dieser Aera erfolgte im Jahre 1261. Sämmtliche eingeborene Geschichtschreiber nennen dieselbe einstimmig das goldene Zeitalter Island's. Während dieser Periode wurde Grönland entdeckt und colonisirt, das amerikanische Festland gefunden und eine Reihe von unternehmenden kühnen und glücklichen Seereisen ausgeführt, welche die Anstrengungen aller früheren Seefahrer in den Schatten stellten. In Island und Grönland ward das Christenthum eingeführt und die Kirche unter die Verwaltung von Bischöfen gestellt, Dichtkunst und Geschichtsforschung gepflegt und ein höherer Grad von intellectueller Thätigkeit entwickelt, als sich in irgend einem anderen Lande des nördlichen Europa vorfand. Die Isländer waren in ihrem kalten, rauhen Klima auf ihre eigenen Hilfsmittel angewiesen, und dies erzog ein thatkräftiges moralisches, intellectuelles Volk. Die werthvollsten und wichtigsten Saga's, welche von dem glücklichen Unternehmungsgeist der nordischen Seefahrer zeugen, wurden während dieser Periode niedergeschrieben. Der wunderbar organisirte Freistaat bewahrte seine Selbstständigkeit dreiundeinhalb Jahrhunderte lang, bis die bürgerliche Freiheit vernichtet und das Land vom König Hakon VI. von Norwegen unterjocht wurde. Die Blüthezeit der isländischen Literatur, seine historischen Actenstücke und die Sammlungen der Saga's und Edda's gehören dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert an. Während dieser beiden Jahrhunderte besuchten ihre Dichter — Skalden genannt — fast alle Höfe Europa's und verfaßten und recitirten ihre Gedichte. Sie wurden in das Gefolge von Königen und Fürsten aufgenommen, begleiteten Krieger auf das Schlachtfeld und verherrlichten die Thaten ihrer Dienstherren in unsterblichen Versen. Es werden Fälle berichtet, wo nach dem Tode eines Königs sein

Skalde sein Lob so schön besang, daß er an der Stelle des Verstorbenen auf den Thron gesetzt wurde. In der isländischen Republik wurde der oberste Beamte „Laugman“ oder Gesetzverwalter genannt und durch allgemeine Wahl zu seinem Amte erhoben. Die Nationalversammlung führte den Namen „Althing“ und besaß sowohl die gesetzgebende wie die ausübende Macht; die Mitglieder wurden durch Abstimmung erwählt und wenn sie sich versammelten, so bildeten sie nur eine Körperschaft, bei deren Berathungen der Laugmann oder Präsident den Vorsitz führte. Sie versammelten sich unter freiem Himmel an einem Orte, welcher „Thingwalla“ genannt wurde und eine große Menschenmenge fand sich dabei als Zuschauer ein. Ich bin über das Terrain gegangen, wo dieser einfache Congreß fast tausend Jahre lang zusammengekommen war. Es ist ein erhöhter Erdkreis von der Form eines Amphitheaters und jetzt mit Gras überwachsen. Auf der einen Seite befindet sich ein Erdhügel, der etwas höher ist als die übrigen, darauf hatte der Präsident gesessen. Obgleich die Macht des Althings nach dem Untergange der Republik bedeutend beschränkt wurde, so hat er doch bis zum Jahre 1800 fortgefahren, regelmäßig seine Sitzungen in diesem dachlosen Hause zu halten. Nach jener Zeit wurde das Althing nach Reykiawig verlegt und kommt seitdem in einem Gebäude zusammen. Seine Sitzungen finden jährlich statt und werden stets im Sommer gehalten. Nach Beendigung jeder Sitzungsperiode wird ein Bericht über seine Verhandlungen und die Debatten in einem Bande herausgegeben. Die Isländer haben stets, und zwar mit gutem Grunde, die Verlegung ihrer Congreßsitzung von der einfachen Localität von Thingwalla nach der Stadt Reykiawig bedauert, da sie dort von Zerstreuungen und dem verderblichen Einflusse fremder Kaufleute umgeben sind. Das Aussehen von Thingwalla war zur Zeit meines Besuches im Juli 1852 einsam, still und friedlich. Auf allen Seiten weide-

ten Rinder, Schafe und Pferde, und da, wo sich Abgeordnete und ernste Richter einst versammelt und Gesetze für das Volk gemacht hatten, wetzte der Schnitter seine Sense und mähete das Gras ab. Die Landschaft ist eine großartige und malerische. Gerade vor der Localität befindet sich der Thingwalla-See, der größte in Island, und im Norden und Osten ist sie von hohen Bergen umgeben. Thingwalla ist also die legislative Hauptstätte von Island gewesen, bis diese Würde im Jahre 1800 auf Reykiawig überging, wiewohl Skalholt, welches einst eine Kirche besaß und ein Bischofssitz war, aber jetzt nur noch ein Bauergut ist — in den meisten geographischen Handbüchern irrigerweise als Hauptstadt aufgeführt wird.

Die isländische Republik wurde nicht durch äußere, sondern durch innere Feinde gestürzt. Eine verderbte Körperschaft von Führern und Regenten verkaufte sie im Jahre 1261 an Norwegen und hundertneunzehn Jahre später ging die Insel 1380 sammt jenem Lande an Dänemark über, unter dessen Herrschaft sie bis jetzt geblieben ist. Bis um das Jahr 1490 war der Seehandel für alle Nationen frei und Schiffe jeder Flagge durften Ladungen nach Island bringen. Von da an wurde der Handel des Landes dreihundert Jahre lang entweder von der dänischen Krone betrieben, oder an Kaufleute, und zwar häufig an ausländische Gesellschaften, verpachtet. Die meisten von diesen Gesellschaften zwangen die armen Isländer geradezu durch Hunger zur Fügsamkeit unter die härtesten und bedrückendsten Maßregeln. Da das Land weder Getreide, noch Früchte, noch Holz oder Steinkohlen erzeugt, so waren die Bewohner desselben nicht allein in Bezug auf alle Luxusgenüsse, sondern auch auf viele von den Bedürfnissen des Lebens von fremden Ländern abhängig. Seit dem Jahre 1788 befanden sich die Handelsangelegenheiten auf einem nur wenig bessern Fuße, indem der Handel zwar nicht mehr an eine Gesellschaft verpachtet war, aber doch völlig von

den dänischen Kaufleuten monopolisirt wurde. Die Betreibung des auswärtigen und Binnenhandels war Dänen und Isländern, aber keiner andern Nation erlaubt. Ausländische Schiffe durften Island nur dann zu Handelszwecken besuchen, wenn sie Steinkohlen oder Bauholz geladen hatten, oder mit baarem Gelde kommen, um die Producte des Landes zu kaufen. Seit diesem Jahre ist dies geändert und der Handel freigegeben.

Gegenwärtig ruht die gesetzgebende Gewalt von Island im Althing, in welchem der Gouverneur, der den Namen Stiftsamtmann führt, den Vorsitz hat. Diese Körperschaft besteht aus sechsundzwanzig Mitgliedern — je einem aus jedem der zwanzig Districte oder Syssel, die durch geheime Abstimmung erwählt werden — und sechs vom König ernannten. Sämmtliche Mitglieder des Althings müssen im Lande wohnen, aber sie können entweder Dänen oder Isländer sein. Wenn ein Beschluß von der Majorität gefaßt worden ist, so muß er nach Kopenhagen geschickt werden, um die Zustimmung des Königs zu erlangen und so lange dieser seine Unterschrift nicht ertheilt, so hat der Beschluß keine Gesetzeskraft. Der Stiftsamtmann oder Gouverneur wird vom König auf Widerruf angestellt. Er pflegt ein dänischer Edelmann zu sein und erhält einen Jahrgehalt von 3000 Reichsthalern, den die dänische Regierung bezahlt. Es sind drei Amtmänner oder Vicegouverneure vorhanden, welche im nördlichen, südlichen und östlichen Viertel der Insel residiren; da der Stiftsamtman seinen Wohnsitz im westlichen hat, so ist in diesem ein vierter Amtmann unnöthig. Der Gouverneur führt bei allen Sitzungen des Althings das Präsidium, leitet alle Staatsgeschäfte, verwaltet das Postamt und ist in jeder Hinsicht das Haupt des Landes. Ferner ist ein Schatzmeister, oder wie man es nennt Landvogt vorhanden, der ebenfalls von der Krone ernannt wird und einen Gehalt von 2000 Reichsthalern empfängt. Die öffentlichen Gelder werden im Hause des Gouverneurs in einer

eisernen Kiste unter dem Schutze eines doppelten Schlosses und zweier Schlüssel verwahrt, von welchen der Gouverneur den einen, und der Schatzmeister den andern besitzt, die also beide nothwendig sind um die Kiste zu öffnen. Der erste Beamte in jedem Bezirk oder Syssel heißt der Sysselmann und wird vom Volke erwählt. Der Sysselmann ist sowohl Spruch- wie Vollziehungsrichter, und alle Processe seines Bezirks werden vor ihm verhandelt, worauf eine Apellation an den Obergerichtshof in Reykiawig zuläßig ist. Im Obergerichtshofe präsidirt der Oberrichter, welchen die Krone auf Lebenszeit ernennt. Die Sysselmänner berufen in ihren respectiven Sysseln sämmtliche öffentliche Versammlungen ein, schreiben Wahlen aus und erhalten die Ordnung. In den nützlichen Künsten, soweit es seine Bodenerzeugnisse und Umstände gestatten, und in moralischer wie religiöser Ausbildung hat Island mit der übrigen Welt gleichen Schritt gehalten. Die Buchdruckerkunst ist im Jahre 1530 und die Reformation 1551 eingeführt worden. Die damals im Lande herrschende katholische Kirche war so verderbt worden, daß man den letzten katholischen Bischof nebst seinen beiden natürlichen Söhnen wegen Mordes und anderer Verbrechen enthauptete. Seitdem ist die Religion des Landes die lutherische geblieben und es soll auf der ganzen Insel kein einziger Nichtprotestant leben.

Drittes Kapitel.

Geographische Lage. — Producte. — Volkscharakter. — Thiergattungen. — Ein- und Ausfuhr. — Städte. — Culturzustände. — Sitten.

Die geographischen Eigenthümlichkeiten Islands und die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner sind nicht weniger merkwürdig, als die Geschichte derselben. Island liegt nahe am südlichen Rande des Polarkreises zwischen 63 Grad 35 Minuten und 66 Grad 30 Minuten nördlicher Breite und zwischen dem 26 Grad und 37 Grad westlicher Länge. Seine Länge beträgt von Osten nach Westen etwa 70 geographische Meilen und seine Breite 35 Meilen. Der Oberfläche nach hält es beinahe 2000 Quadratmeilen. Es ist 75 Meilen östlich von der grönländischen Küste, etwa 130 vom nördlichen Schottland, beinahe 250 von Liverpool, 325 von Kopenhagen und etwa 750 Meilen von Boston entfernt. Die Küste wird von tiefen Buchten eingeschnitten, aus den Thälern strömen Flüsse ab, und in allen Landestheilen sind hohe Berge in größerer oder geringerer Menge vorhanden. Obwohl alle vulkanischen Gegenden viele gemeinschaftliche Eigenthümlichkeiten besitzen, so weicht Island doch bedeutend von allen Ländern der bekannten Welt ab. Es bietet eine größere Menge merkwürdiger Naturerscheinungen, als in dem ganzen übrigen Europa und in Amerika zu finden sind. Dem Naturforscher, dem Geologen, dem Botaniker, dem Ornithologen ist es wahrscheinlich weniger bekannt, als irgend ein anderer zugänglicher gleichgroßer Landstrich der Welt. Die feuerspeienden Berge am Mittelländischen Meere sind von den alten Dichtern besungen und schon vor Jahrtausenden genau beschrieben worden. Dies ist mit dem Gebiet des Hekla und Skaptar Jökull nicht der Fall. Obgleich nicht alle Theile derselben zu gleicher Zeit thätig sind, so kann man doch

im ganzen Lande rauchspeiende Berge, brennende Schwefelgruben, heiße Quellen, in denen man ein Ei kochen könnte, und Wasserdampfstrahlen finden, welche mit einem Brausen wie das Pfeifen einer riesigen Dampfmaschine ausgeworfen werden. Man darf den Flächeninhalt des vulkanischen Gebiets von Island zu über 3000 Quadratmeilen annehmen, denn es haben sich zu wiederholten Malen in der Nähe der Küste Vulkane, mitunter selbst in einer Entfernung von 18 Meilen vom Lande, aus der See erhoben. Der Aetna ist zwar höher als jeder isländische Berg und bildet eine so riesige Masse, daß man seinen Umfang auf 45 Meilen anschlägt, wenn man aber den Skaptar Jökull aushöhlte, so würde man den Aetna sammt dem Vesuv hineinsetzen können, ohne ihn auszufüllen.

Wenn der Fremde nach Island kommt, so sind die ersten Dinge, welche ihm auffallen, der gänzliche Mangel an Bäumen und Wäldern und die staunenerregende Reinheit der Atmosphäre. Die Wiesen sind mit schönem Grün bedeckt und die mit purpurnem Haidekraut bekleideten Berge scheinen so nahe zu sein, daß man sich beinahe versucht fühlt die Hände auszustrecken, um nach ihnen zu greifen. In einer Entfernung von 4—5 Meilen scheinen sie höchstens eine Meile entlegen, und 15—20 Meilen entfernte glaubt man in 6—8 Stunden erreichen zu können. Diese zauberische Wirkung ist der Reinheit der Atmosphäre zu verdanken. In anderen, mehr vom Klima begünstigten Ländern findet man behagliche Häuser und mit einladenden Früchten bedeckte Bäume; hier ist die einzige Frucht eine kleine, schaalschmeckende Beere. Es kommt keine einzige Getreideart zur Reife und die Häuser sind bloße Hütten von Lava und Rasen, welche ebenso grün aussehen, wie die Wiesen und Triften. In anderen Ländern beleben Steinkohlen- und Holzfeuer jeden Herd, und Eisen-, Blei-, Kupfer-, Silber- und Goldbergwerke belohnen die

Anstrengungen des Bergmannes, aber hier ist keine Spur von Steinkohlen, kein einziges werthvolles Mineral und kein Baumstamm zu finden, der viel größer als ein Spazierstock wäre. Viele von den Bergen sind in ewigen Schnee gehüllt, und manche darunter entsenden in jedem Jahrhundert mehrmals Feuerströme. Wenn aber auch der Boden unfruchtbar ist und seine Erzeugnisse nur spärlich sind, so muß doch unsere Bekanntschaft mit dem Lande eine sehr beschränkte sein, wenn wir es als arm an historischen und literarischen Erinnerungen betrachten. Ein Land wie dieses, welches bedeutend größer als Irland ist, kann in seinem Ackerbau und Handel nur wenige Hilfsquellen besitzen, wenn es heutzutage, tausend Jahre nach seiner ersten Besiedelung, eine Volksmenge von nicht mehr als 60,000 Seelen enthält, und doch sind die Isländer trotz aller dieser Nachtheile zufriedener, moralischer und religiöser, besitzen größere Vaterlandsliebe, sind Streit und Verbrechen weniger ergeben, und beweisen Fremden größere Gastlichkeit und Freundlichkeit als irgend ein anderes Volk. Ihre Zufriedenheit und ihre Freiheit von Verbrechen und Vergehen entspringen nicht aus Trägheit des Charakters, und sie zeichnen sich keineswegs nur durch negative Tugenden aus. Sie besitzen eine größere Neigung zu historischen und literarischen Forschungen, und haben in ihrer Mitte mehr Gelehrte und Dichter als irgend ein anderes gleich zahlreiches Volk auf Erden. Einige von ihren Gelehrten sprechen und schreiben eine größere Anzahl von Sprachen, als ich in irgend einem anderen Lande bei einem Manne vereint gefunden habe. Island hat Thorwaldsen erzeugt. Seine Eltern waren Isländer, ob er selbst ein Kind des Meeres und auf dem Oceane zwischen Island und Dänemark geboren war, wie so oft behauptet wurde, ist jedoch sehr zweifelhaft. Unter den isländischen Dichtern und Geschichtschreibern findet man die Namen Snorre Sturleson, Sämund mit dem Beinamen Frode oder der Kundige, Jon Thorlakson, Finn Magnusen, Stephensen,

Egilson, Hallgrimson, Thorarensen, Gröndal, Sigurd Petersson und diese und viele andere werden eine Zierde der isländischen Literatur sein, so lange der Schnee die Berge des Landes bedeckt und das Haidekraut in seinen Thälern blüht. Die Worte ihrer Dichter und Schriftsteller sind in fast alle europäischen Sprachen übersetzt, und sie haben ihrerseits manches aus den Schriften von Homer, Milton, Dryden, Pope, Young, Byron, Burns, Klopstock, Martin Luther, Lamartine, Benjamin Franklin, Washington Irving und vielen Anderen in ihre schöne Sprache übertragen. Ich erhielt im Innern des Landes von einem isländischen Geistlichen ein isländisches Taschenbuch, der Nordurfari für 1848 — 1849, zum Geschenk, welches, außer vielen Originalartikeln, Franklin's Geschichte von der Pfeife, ein Kapitel aus Irving's Leben des Columbus, Uebersetzungen aus Dryden, Byron's Ode auf die Schlacht bei Waterloo, die Ansprache des Bruce von Burns, Kossuth's Gebet nach der Niederlage seiner Armee in Ungarn, ein Stück aus einer Botschaft des Präsidenten Taylor an den Congreß und Auszüge aus dem Newyork Herald, aus den London Times und anderen Erscheinungen enthielt. Die Isländer haben ihre intellectuellen Arbeiten fast ohne alle Hoffnung auf Nachruhm und nur in Folge eines glühenden Durstes nach literarischen Beschäftigungen betrieben. Der persönliche Vortheil und der Beifall der Welt können schwerlich eine Stelle unter ihren Beweggründen zur Anstrengung eingenommen haben, zum Beweis hiervon wollen wir nur die Arbeiten Jon Thorlakson's anführen. Dieser Jünger der Literatur, der in einer Erdhütte im Norden von Island eingemauert, blos von seinem spärlichen Gehalt als Geistlicher, der sich jährlich auf kaum dreißig Thaler belief, und dem Ertrag seiner Arbeiten als Landmann lebte, fand dennoch Zeit in den langen isländischen Winterabenden das verlorne Paradies Milton's, Pope's Versuch über den Menschen und

Klopstock's Messias in isländische Verse zu übersetzen und außerdem noch mehrere Bände von Originalgedichten zu schreiben. In allen literarischen und politischen Schriften der Isländer sind der republikanische Geist und die feurige Liebe zur politischen Freiheit zu erkennen, wodurch sich ein denkendes und intellectuelles Volk stets charakterisirt.

Die Isländer leben hauptsächlich vom Ackerbau und der Fischerei. Sie fahren zum Behuf des Dorsch- und Schellfischfangs eine bis acht Meilen weit in's Meer hinaus, es kommt häufig vor, daß Wallfische ihre Häfen und Buchten besuchen, wo sie dann von Booten umringt und gefangen werden. Die Seefischerei wird vom 1. Februar bis zur Mitte des Mai betrieben. Im Sommer fängt man in den Flüssen und Seen große Quantitäten von Lachsen und Forellen. Mit Ausnahme des Grases sind keine Bodenproducte von besonderem Werthe vorhanden. Getreide wird nicht gebaut, und die Gärten sind klein und erzeugen nur wenige Wurzeln und Gemüse. Das Klima des Landes ist nicht so rauh, als man vermuthen sollte, und der Winter nicht so kalt wie in den nördlichen Staaten von Amerika. Das Thermometer zeigt selten eine größere Strenge als 5 bis 8 Grad Reaumur unter Null. Die kalte Jahreszeit pflegt nicht eher als im November oder December zu beginnen, und zuweilen giebt es den ganzen Winter hindurch nur wenig Schnee und nicht Kälte genug, um die Flüsse und Seen mit Eis zu überbrücken. Im Sommer ist es vom Juni bis September köstlich mild und angenehm, und weder kalt noch heiß und das Klima ist während dieser Jahreszeit angenehmer, als das Großbritanniens und der Vereinigten Staaten, da es weder die erkältende Feuchtigkeit des einen, noch die glühende Hitze der anderen besitzt. Gewitter kommen auf Island im Winter, aber nicht im Sommer vor.

Die Hausthiere bestehen aus Schafen, Rindern, Pferden und Hunden. Federvieh wird nur selten gehalten, dagegen aber erlangt man aus den Nestern der Eidergans große Quantitäten von Eiern und Daunen. Das Rennthier streift im Innern des Landes wild umher, wird aber nicht gezähmt. Blaue und weiße Füchse sind gemein, und diese sowohl wie die Adler, Falken und Raben verzehren viele von den Schafen und Lämmern. Weiße Bären finden sich im Lande nur dann vor, wenn sie als „importirte Waare" auf dem Treibeise von Grönland herüberkommen. Die Zahl der Hausthiere wird in Island auf 500,000 Schafe, 60,000 Pferde und 40,000 Rinder angeschlagen. Sämmtliche Thiere sind im Vergleich mit denen gemäßigterer Länder von etwas geringerer Größe. Die Pferde sind um eine Idee größer als die Ponies der Shetland-Inseln, und haben im Durchschnitt zwölf bis dreizehn Hand Höhe. Das Heu ist kurz, aber von sehr süßer, vortrefflicher Qualität. Die Isländer sprechen von ihren Wäldern, aber dies sind nichts als Gebüsche von zwei bis sechs Fuß Höhe, die hauptsächlich aus Birken und Weiden bestehen. Das Haidekraut, welches in Schottland und Nordeuropa so gemein ist, findet sich überall auf Island vor. Die Jagdvögel sind das Schneehuhn, der Brachvogel, der Kiebitz und die Seeschwalbe. In den Buchten, und auf den Inselchen und Küsten von Island ist fast jede Wasservogelart, die man in Großbritannien und Amerika zu finden pflegt, in Menge vorhanden. Die Isländer führen jährlich etwa eine Million Pfund Wolle und 2 bis 300,000 Paare wollene Strümpfe und Handschuhe aus. Außer diesen Gegenständen verkaufen sie noch getrocknete und eingesalzene Stockfische, geräucherten Lachs, Stockfisch- und Seehundsthran, Wallfischspeck, Seehunds- und Fuchsfelle, Federn, Eiderdaunen, Rind- und Hammelfleisch, Häute, Talg und Schwefel. Die Lebensgenüsse werden fast sämmtlich eingeführt: man importirt Weizen-, Roggen- und Gerstenmehl, Bohnen, Kartoffeln, Wein,

Cognac, Rum, Ale und Bier, Tabak, Kaffee, Zucker, Thee, Salz, Bauholz, Steinkohlen, Eisen, Messerwaaren, Angelhaken und Schnüre, baumwollene und seidene Waaren, Leder, Irdengeschirr und Meubeln. Von Dänemark segeln jährlich dreißig bis vierzig Schiffe nach Island ab. Reykiawig, die Hauptstadt, liegt auf der Westküste, enthält etwa 12,000 Einwohner und ist die größte Stadt der Insel. Außerdem sind noch Eskifjord und Vopnafjord im Osten, Akreyri im Norden und Stykkisholm und Hafnarfjord im Westen, Handelsplätze von Bedeutung. Alle Waaren werden zollfrei in Island eingeführt, Briefe und Zeitungen portofrei von Regierungsschiffen hingebracht, und durch Regierungsboten auf der Insel vertheilt. Nach der gegenwärtigen Einrichtung macht das Regierungspostschiff jährlich fünf Reisen nach und von Island. Es segelt am 1. März, Mai, Juli und October von Kopenhagen, und am 1. Januar von Liverpool nach Reykiawig. Von hier geht es am 1. Februar, April, Juni und 10. August nach Kopenhagen, und am 10. November nach Liverpool. Eine Fahrt hin und her um die andere hält es bei den Färöern an. Außer dem durch dieses Schiff stattfindenden Postdienste werden auch noch mittelst der verschiedenen nach Island handelnden Kauffahrer, Brieffelleisen aus Dänemark abgesendet.

Das Reisen und die Beförderung von Waaren und Poststücken durch das Innere von Island, kann nur zu Pferde geschehen. Im ganzen Lande ist keine Fahrstraße, kein Räderfuhrwerk, keine Dampfmaschine, kein Postamt, kein Zollhaus, zu finden. Waaren, getrocknete Fische und Werthgegenstände läßt man unbewacht im Freien liegen, da das Stehlen beinahe unbekannt ist. Es hat auf der Insel nie mehr als ein Gefängniß gegeben, und dieses wurde außerdem als Armenhaus verwendet, selbst so aber war es beinahe nutzlos und fast stets unbewohnt, und endlich ward es, um doch einen Vortheil davon zu haben, zur

Residenz für den Gouverneur eingerichtet. Die Steuern sind sehr gering und decken nicht einmal die Kosten der Regierung, die Besoldungen der Beamten und der Briefbeförderung. Die Isländer sind allgemein so weit unterrichtet, daß ein Jeder lesen und schreiben kann. Im ganzen Lande befindet sich nur eine Gelehrtenschule die zu Reykiawig. Sie hat einen Rector und acht Lehrer, sowie achtzig bis hundert Schüler. Die jungen Leute, welche hier erzogen werden, widmen sich fast sämmtlich dem geistlichen Stande oder dem Civildienst auf der Insel, oder sie haben die Absicht, ins Ausland zu gehen, oder in Dänemark zu leben. Diese Anstalt ist von der dänischen Regierung fundirt und befand sich früher zu Bessestad, in geringer Entfernung südlich von Reykiawig, wohin sie vor einigen Jahren verlegt wurde. Der Rector derselben ist Herr Bjarne Johnson, ein geborner Isländer, ein Mann von seltner Bildung und Gelehrsamkeit, und einer von den ersten Sprachkundigen in Europa. Man lehrt hier die hebräische, griechische, lateinische, dänische, französische und englische Sprache, sowie die meisten Wissenschaften. Ich befand mich zur Zeit der Ferien im Lande, und traf im Innern, in den Häusern ihrer Väter, häufig junge Männer, welche hier studirten, und die sich geläufig in lateinischer, dänischer und französischer oder englischer Sprache unterhalten konnten. Die Bibel oder das neue Testament, und gewöhnlich auch noch viele andere Bücher, besonders historische und poetische Werke, sind fast in jedem isländischen Hause zu finden. Da die Volkszahl eine so geringe auf einem so großen Lande zerstreute, ist, so können die meisten Kinder keine Schule besuchen und die Erziehung beschränkt sich daher auf den Hausunterricht. Während die männlichen und weiblichen Hausgenossen die langen Winterabende über mit häuslichen Arbeiten: Spinnen, Weben oder Stricken, beschäftigt sind, pflegt abwechselnd der eine oder andere ein Buch — ein geschichtliches oder biographisches Werk, oder die Bibel —

vorzunehmen und laut vorzulesen. Man kann sich die Länge der Winterabende vorstellen, wenn man bedenkt, daß die Sonne im December nur drei bis vier Stunden lang über dem Horizont steht. Um Weihnachten geht sie schläfrig gegen zehn Uhr auf, und begiebt sich Nachmittags zwischen ein und zwei Uhr wieder zur Ruhe. Allerdings macht sie dies im Sommer wieder gut, wo sie das Land täglich zwanzig bis einundzwanzig Stunden lang überschaut.

Ich habe auf meinen Reisen häufig die Kinder armer Familien aufgefordert, mir etwas Isländisches vorzulesen, und nie ein über neun Jahre altes getroffen, welches nicht gut hätte lesen können. Auch ihre Handschrift ist fast stets eine nette; dies rührt theilweise davon her, daß man beinahe alle im Lande geschriebenen historischen und poetischen Werke vor ihrem Erscheinen im Druck, und zuweilen nach demselben, handschriftlich zu vervielfältigen pflegt.

Die Sitten und Gebräuche des Volkes haben sich mit der Zeit und Regierungsform geändert. Wenn in alten Zeiten die Isländer oder Norweger ein wichtiges Unternehmen antreten wollten, so pflegten sie einen großen Schmaus zu halten, bei welchem das Pferdefleisch eine der Hauptdelicatessen bildete. Barden und Sänger recitirten für den Anlaß gemachte Gedichte und das Fest ward von Geschichten, Liedern und Frohsinn gewürzt. Nachdem sie sich durch Essen, Trinken und Singen so hoch als möglich hinauf geschraubt hatten, pflegten sie einander zum Schluß des Festes über den Tisch hinweg mit den Knochen zu werfen. Im Aeußeren gleichen die Isländer der angelsächsischen Race, und haben oft ein blühendes, hübsches Gesicht. Sie besitzen schöne, häufig hochgewachsene Gestalten, und mehrere, die ich gesehen habe, maßen über sechs Fuß. Das blonde Haar ist am gewöhnlichsten zu finden, aber ich habe zuweilen auch kohlschwarzes gesehen. In einem großen Bezirke des nordwestlichen Island tragen die Männer sämmtlich den vollen Bart, eine Ge-

wohnheit, welche hier seit Jahrhunderten herrscht. Sie scheinen erfreut zu sein, wenn ein Fremder zu ihnen kommt, der eine Mode angenommen hat, welche ihrer eigenen Anschauungsweise, der Natur und den Gesetzen der Gesundheit so sehr entspricht und zu gleicher Zeit das persönliche Aeußere der Herren der Schöpfung in hohem Grade verschönert.

Viertes Kapitel.

Reykiawig. — Die Umgegend. — Hafnarfjord. — Reise nach dem Innern. — Die Landschaft. — Lachsfischerei. — Thingwalla.

Wir gingen um sechs Uhr Morgens in Reykiawig ans Land und obgleich die Sonne schon seit beinahe fünf Stunden aufgegangen war, ließ sich doch kaum ein Mensch blicken. Zu dieser Jahreszeit steht die Sonne den Leuten offenbar zu früh auf. Reykiawig mit seinen 12,000 Einwohnern sieht für eine Hauptstadt nicht besonders großartig aus. Die Hauptstraße läuft parallel mit dem flachen Kiesstrande, aber auf der dem Wasser zunächst stehenden Seite befinden sich nur wenige Häuser. In einer Beziehung sieht die Stadt eigenthümlich aus: fast alle Häuser sind schwarz. Es sind durchgängig einstöckige hölzerne Gebäude und statt des Kalks mit Theer angestrichen; mitunter wendet man auch denselben mit Lehm vermischt zu diesem Zwecke an. Der Theer ist anfangs dunkelroth, wird aber nach einiger Zeit schwarz; man streicht ihn dick auf, und er erhält das Holz vortrefflich. Ich wanderte durch die einsame Straße, und war über das geschmackvolle und behagliche Aussehen der bescheidenen Gebäude erstaunt. Fast an allen Fenstern erblickte ich Spitzenvorhänge, zu welchen häufig noch purpurrothe kamen, und Blumentöpfe mit Geranien,

Rosen, Fuchsien u. s. w. Die weiß angestrichenen Fensterrahmen bildeten einen starken Contrast mit dem dunklen theerfarbigen Holze. Da ich viel von der Armuth der Isländer und der geringen Zahl ihrer Nahrungsquellen gehört hatte, war ich überrascht, den Ort so freundlich zu finden. Der Kaufmann hat gewöhnlich sein Geschäft und seine Wohnung unter einem und demselben Dache. Die Hauptkirche ist ein nettes, solides Backsteingebäude mit einem Thurme. Sie, das drei Stock hohe Schulgebäude, das zweistöckige Hotel mit einem vierseitigen, zu einer Spitze zusammenlaufenden, Dache und die Residenz des Gouverneurs, ein langes, niedriges, weiß angestrichenes Lavahaus, sind die bedeutendsten Gebäude in Reykiawig. Dicht hinter der Stadt befindet sich ein kleiner, etwa eine halbe Stunde langer Süßwassersee. Am meisten erstaune ich über die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses. In fast allen Gärten sind mehrere Fuß hohe blühende Kartoffelstauden, gesund aussehende Rüben- und Salatbeete wahrzunehmen. Im Garten des Gouverneurs sehe ich einen hübschen Baum an einem Spalier auf der Südseite einer Mauer. Er ist freilich nicht groß genug, um einen Mittelmast für ein Kriegsschiff abzugeben, aber man hätte doch einen leidlichen Spazierstock daraus machen können, das heißt, wenn er gerade gewesen wäre. Er ist etwa fünf Fuß hoch und vielleicht der größte Baum auf Island, jedenfalls aber der größte, den ich bis jetzt hier gesehen habe.

Ich habe soeben einen zwei- bis dreistündigen Ritt quer durch das Land nach Hafnarfjord gemacht. Mein Begleiter war Professor Johnson, der Rector der gelehrten Schule. Wir ritten kleine ponyartige Pferde, die uns schnell an Ort und Stelle brachten. Die Gegend ist uneben, und ein großer Theil derselben mit Lavafelsen bedeckt. Wir kamen an einem Bauerngute und dem Wohngebäude desselben vorüber, in dessen Nähe schöne grüne Wiesen einen grellen Contrast mit dem schwarzen öden Aussehen der lavaüberzogenen Hügel bildeten. Eine Strecke weit waren

nur Felsen, ohne eine Spur von Erde oder Pflanzenwuchs zu sehen. Die Lava war einst über den Boden geflossen, hatte sich später abgekühlt und war dann zu großen Massen zersprungen, zwischen denen sich häufig tiefe Spalten befanden, welche theilweise so breit waren, daß der Pony einen ziemlich starken Satz machen mußte, um wohlbehalten auf der anderen Seite anzulangen. An einer Stelle, wo die Breite des Sprungs in der Lava einige zwanzig Fuß betrug, bildete ein Felsbogen eine vollständige Naturbrücke über den Abgrund, auf welcher der Weg darüber führte. Wir kamen nicht weit von Bessastad vorbei. In der Nähe desselben zeigte mir Professor Johnson sein Geburtshaus, es war eine mit Rasen gedeckte Lavahütte. Plötzlich erblickten wir, während wir noch von den Lavafelsen umgeben waren, fast gerade unter uns das Städtchen Hafnarfjord. Es ist eine kleine Hafenstadt von zwanzig bis dreißig Häusern, die in einer einzigen Straße fast rund um die Bucht liegen. Wir besuchten einen Herrn Johnson, einen Namensvetter meines Begleiters, und wurden sehr gastlich aufgenommen. Der Tisch war bald mit Delicatessen bedeckt, und nachdem wir einen Theil davon genossen und uns eine Stunde lang unterhalten hatten, ließen wir unsere Pferde wieder vorführen. Unser Wirth war ein Däne, der am Orte ein Handelsgeschäft hatte und eine sehr hübsche intelligente Frau besaß. Sie luden mich dringend ein, sie wieder zu besuchen, was ich versprach — wenn ich einmal wieder des Wegs kommen würde!

Ich muß noch erwähnen, daß Professor Johnson geläufig englisch spricht, mein gastlicher Wirth dagegen kein Wort; da aber der gelehrte Professor den Dolmetscher machte, so kamen wir ganz gut mit einander aus. Während des Ausrittes hatte es heftig geregnet, doch der Himmel heiterte sich auf und wir hatten einen angenehmen Heimritt nach Reykiawig, wo wir gegen elf Uhr, kurz nach Sonnenuntergang, ankamen.

Nachdem ich einige Tage in der Hauptstadt zugebracht hatte, schickte ich mich zu einer Reise nach dem Inneren an. Die Entfernung bis zu den Geysern beträgt nicht mehr als funfzehn Meilen, aber wenn der Reisende dieselbe in zwei Tagen durchmißt, so hat er es gut gemacht. Straßen, mit Ausnahme von Saumpfaden, und Fuhrwerke irgend einer Art sind, wie ich schon erwähnt habe, auf Island unbekannte Dinge. Alle Reisen werden zu Pferde gemacht. Eine Reise zu Fuße zu machen, selbst auf kurze Strecken, fällt Keinem ein. Die Wege sind zum Gehen so schlecht und zum Reiten gewöhnlich so gut, daß das Schuhleder, von der Mühseligkeit gar nicht zu sprechen, fast ebensoviel kosten würde, wie die Pferde. Die Gäule sind wirklich elegante, ausdauernde kleine Geschöpfe. Der Fremde muß, wenn er reisen will, stets einen Führer, und wenn er sich gehörig zur Reise ausrüstet, sechs bis acht Pferde haben: eins für sich, eins für den Führer, ein Paar für das Gepäck, und ebensoviel Reservepferde. Wenn die eine Hälfte der Pferde müde ist, so werden ihnen die Sättel abgenommen und auf die anderen gelegt. Die Relaispferde werden zusammengebunden und entweder geführt, oder getrieben, und dies ist die Zeit, während welcher sie ausruhen. Man muß ein Zelt mitnehmen, wenn sich nicht der Reisende mit den Wohnungen begnügen will, auf die er etwa stößt. Außer in der Hauptstadt ist auf ganz Island kein Hotel zu finden. Ferner muß man Mundvorräthe mitschleppen, da man unterwegs nur wenig bekommen kann: Milch und mitunter ein Stück Rindfleisch, einen Hammels- oder Wildpretrücken, oder Süßwasserfische ausgenommen. Das Gepäck wird in zu diesem Zwecke gefertigten Koffern mit geführt, welche an ein rohes Gerüst, das als Packsattel dient, befestigt sind. Unter dieses legt man breite Rasenstücke, um den Rücken des Pferdes nicht wund reiben zu lassen. Ich rüstete mich zu einer mehrwöchentlichen Reise im Innern aus und bestellte entsprechende Vorräthe. Ich ließ Brot, Käse, einen gekoch-

ten Schinken, Cervelatwürste, Thee und Zucker, einige Flaschen Wein, und etwas ein wenig Stärkeres einpacken. Für die erste Tagereise, welche bis Thingwalla ging, hatte ich Gesellschaft. Wir bildeten eine wahre Karawane, die aus etwa einem Dutzend Herren, zwei Führern und ungefähr zwanzig Pferden bestand. Mein Gefolge bildeten ein Führer, vier Pferde und ein großer Hund, Namens Nero. Unter uns befanden sich Capitain Laborde, der Befehlshaber der damals im Hafen liegenden französischen Kriegsfregatte mit einigen seiner Officiere, Herr Johnson, der Rector der Hochschule, und einige Kaufleute aus Reykiawig. Wir bildeten ein buntes Gemisch von Nationen: Franzosen, Dänen, Eingeborne und — hoch über Alle (mit Ausnahme eines verwünscht langen Isländers) hinausragend — auf einem elf Hände hohen milchweißen Rosse ein lebender Yankee! Wir wollten uns am Morgen auf dem Marktplatze versammeln und um sieben Uhr zum Aufbruch fertig sein. Trotz der vielen Klagen, welche manche Reisende über die Langsamkeit des isländischen Dienstpersonals führen, brachen wir halb acht Uhr auf. Wir machten uns in vollem Galopp auf den Weg, denn Thingwalla ist eine lange Tagereise von Reykiawig entfernt. Die isländischen Ponies machen sich nichts aus dem Gewicht ihrer Reiter. Selbst den riesigen Burschen nahm ein nettgebauter kleiner Grauschimmel ganz auf die leichte Achsel. Was den Vortritt auf dem Wege betrifft, so gilt hier keine Etiquette. Man kann allen Uebrigen voran reiten, wenn nur der Pony schnell genug ist, sonst aber bleibt man gefälligst im Hintertreffen.

Allem Anscheine nach kommt eine isländische Landschaft, was die Fruchtbarkeit betrifft, dem Geneseelande nicht gleich. Wir ritten während der ersten Meile an einem Paar Bauerngütern mit ihren grünen Wiesen vorüber, dann kamen meilenlange Strecken von Lava und felsbesäeten Feldern. Wenn ich von isländischen Felsen spreche, so darf man nicht vergessen, daß hier

jedes Mineral vulkanischen Ursprunges ist — Lava, Bimstein, Trapp, Basalt, Jaspis, Obsidian u. a. m. Die ganze Insel ist ohne Zweifel nur ein durch einen unterseeischen Ausbruch erzeugtes vulkanisches Gebilde. Man hat im ganzen Lande nie eine Spur von Granit, Kalkstein, Mineralkohle, Eisen oder edlen Metallen, oder von Urgestein gesehen. Die Lava ist fast immer von dunkler, gewöhnlich brauner Farbe. Ein Theil der sehr alten sieht roth und die neue schwarz aus. Sie ist umhergestreut, in regelmäßigen und unregelmäßigen Haufen aufgethürmt, und von jeder erdenklichen Form und Gestalt. Etwa eine halbe Stunde von Reykiawig liegt ein großes, hübsches, mit grünem Rasen bekleidetes Thal. Dies ist die Gemeinweide für sämmtliche Kühe und einen Theil der Pferde, welche die Bewohner der Stadt besitzen. Eine Strecke weiterhin gelangten wir in das Thal des Laxa oder Salmflusses; dicht dabei liegt ein hübsches Bauerngut, dessen Eigenthümer die der Krone gehörige Lachsfischerei gepachtet hat. Hier werden jährlich mehrere tausend Lachse gefangen. Die Art, wie dies geschieht, ist eine eigenthümliche. Der Fluß besteht aus zwei Armen, und wenn die Fischzeit herankommt, so wird, mittelst zweier Dämme, das Wasser von dem einen abgeschlossen. Sobald es abgelaufen ist, liegen die Lachse auf dem trockenen Grunde und die Fischer haben nichts weiter zu thun, als in das Flußbett zu gehen und sie aufzulesen. Hierauf wird das Wasser aus dem andern Arme in den leeren gelassen, und dann werden dort die armen Fische gefangen. Die Zeit der Lachsfischerei ist für die ganze Bevölkerung von Interesse. Die Fische werden sehr wohlfeil verkauft, und diejenigen, welche man nicht sofort verzehrt, werden gedörrt, geräuchert, und zum großen Theile ausgeführt. Man kauft diese geräucherten Lachse hier häufig zu dem geringen Preise von nicht einmal einem Groschen das Pfund und bringt sie nach England, wo man sie mit außerordentlichem Vortheil verkauft.

Beim Reisen durch das Land war „die Straße“ selten weiter als einige Klaftern vor uns sichtbar, und mitunter wurde es ziemlich schwer, sie zu erkennen. Auf steinigem Boden mußten die Pferdchen so gut sie konnten, vorwärts klettern; auf Wiesengrund gab es Pfade, wie sie die darüber wandernden Thiere zu machen pflegen. Mitunter waren dieselben tief ausgetreten, und wenn ein langer Mann bei häufig gekrümmtem Pfade und schnellem Reiten auf einem kleinen Pferde sitzt, so muß er seine Füße bedeutend in Acht nehmen, wenn er sich nicht die Zehennägel abstoßen lassen will. Ich wurde einmal schmachvoll abgeworfen. Mein Pferdchen schleuderte mich der Länge nach auf das Gras, aber ich hatte nicht weit zu fallen und las meine Glieder bald wieder zusammen. Als ich den Schaden überschlug, fand ich, daß er aus dem Abspringen eines Knopfes von meinem Rocke, etwas isländischem Boden auf beiden Knieen und einer Kleinigkeit davon auf meinem Gesicht bestand. Der Pony warf die Beine in die Luft und lief davon, aber einer von den Herren fing ihn bald wieder ein, und ich stieg auf und trabte weiter. Auf halbem Wege nach Thingwalla machten wir an einer Stelle halt, wo es Gras für unsere Pferde gab, und frühstückten. Der Aufbruch nach sieben Uhr hatte uns den gehörigen Appetit für ein Frühstück um elf Uhr gegeben. Nach einstündiger Ruhe saßen wir wieder im Sattel. Es hatte am Morgen stark geregnet, aber gegen Mittag hellte es sich auf und das Wetter wurde angenehm.

Unser Weg führte uns durch eine von den trostlosesten Gegenden, die ich je auf Gottes Erdboden gesehen habe. So felsig und abschreckend eine isländische Landschaft indeß auch aussehen mag, so bietet sie doch stets dadurch eine schöne Abwechselung, daß das Bild von einem herrlichen Berghintergrunde ausgefüllt wird. Ueberdies bringt die Atmosphäre hier zauberische Effecte hervor, die ich in keinem anderen Lande gesehen habe. Die Luft ist so rein, daß die starken Contraste zwischen der braunen, schwar-

zen und rothen Lava und den grünen Wiesen und beschneiten Bergen, selbst auf vier bis fünf Meilen Entfernung, prächtige Landschafts- und Gebirgsbilder abgeben. Capitain Laborde sagte, daß er von allen Ländern, in denen er gewesen war, nur in Griechenland etwas dem Aehnliches gesehen habe. Als wir uns dem Thingwallasee näherten, meinte er, daß die uns gegenüberliegenden Berge ein vollkommen griechisches Gemälde bildeten. Ich habe mich für einen ziemlich guten Beurtheiler von Entfernungen gehalten, und bin gewohnt gewesen, sie mit den Augen zu messen, aber hier verließ mich meine ganze Kunst. Als ich in Reykiawig war, blickte ich über die Bucht nach dem schönen Esiagebirge und hatte den Einfall, einen Spaziergang nach demselben machen zu wollen. Ich forderte demnach einen Bootsführer auf, mich hinüber zu setzen und zu warten, bis ich den nächsten Berg erstiegen, und mich von seinem Gipfel aus umgesehen habe. Er machte ein ganz curioses Gesicht und fragte mich, wie weit es meiner Idee nach über die Bucht sei. „Nun," antwortete ich, „vielleicht eine Stunde." Ich war aber nicht wenig verblüfft, als er mir sagte, daß es sechs bis sieben Stunden sei, daß der Berg eine Höhe von beinahe 3000 Fuß habe, daß ich ein großes Boot, mehrere Männer, sowie einen Führer nebst Mundvorräthen mitnehmen müsse, und daß es ein langes Tagewerk sein würde, wenn ich früh bei Zeiten anfinge. Ich ließ es aber hübsch bleiben.

Für das Reisen zu Lande giebt es hier nur wenige Maßbestimmungen. Man geht nach der Zeit und pflegt dem Fragenden zu sagen, daß es nach diesem oder jenem Orte so und so viele Stunden zu reiten, oder so und so viele Tagereisen sei. Wir haben heute zu unserer Reise von Reykiawig nach Thingwalla sieben Stunden gebraucht, und ich denke, daß wir im Durchschnitt eine Meile in der Stunde gemacht haben. Eine große Strecke weit waren die Wege schlecht; auf solchen Strecken ließen wir unsere Pferde Schritt gehen, wo sie aber gut waren, ließen

wir die Gäule ausgreifen so schnell sie konnten. Etwa zwei Meilen von Thingwalla kamen wir an ein Haus, welches als einsames Karawansarai in der Wüste stand. Wir beschlossen es mit unserer Kundschaft zu beglücken, hielten an und nahmen Erfrischungen zu uns, während unsere Pferde die Schönheiten der mineralogischen Exemplare, womit der Boden bedeckt war, betrachteten. Das „Hotel" war ein Stockwerk hoch, hatte nur ein Zimmer, Lavawände und kein Dach. Ich brauche nicht zu sagen, daß der Hotelbesitzer ausgegangen war. Es enthielt ein einziges Stück Hausrath, nämlich eine hölzerne Bank, und auf den schwachen Balken, welche ehemals das Dach getragen hatten, standen die Namen mehrerer Reisenden. Ich zog meinen Bleistift heraus und schrieb in meinen kühnsten chirographischen Zügen den weltberühmten Namen „John Smith" hin!

Von diesem Karawansarai war es, wie schon erwähnt, nicht mehr weit nach dem Thingwallasee oder, wie er auf Isländisch genannt wird, Thingwallavatn. Dieser See ist über zwei Meilen lang und die größte Wasseransammlung auf Island. Er besitzt eine große Tiefe, die an manchen Stellen 1000 Fuß übersteigt. Die Stadt oder der Ort oder das was einst der Ort gewesen war, liegt am nördlichen Ende des See's. Kurz, ehe wir dort ankamen, gelangten wir plötzlich mitten in unserem Ritte auf ebenem Boden an den Rand eines ungeheuren Abgrundes von 150 Fuß Tiefe und ebenso viel Breite. Dies war einer von den Erdrissen, die in Island so gewöhnlich sind, und anfänglich nur ein Sprung in einer Lavaschicht gewesen. Seine steilen Wände und ungeheure Tiefe schienen unserem Vordringen ein plötzliches Ende zu machen, und da wir weder eine Brücke, noch Seile, noch Flügel hatten, um hinüber zu gelangen, so sahen wir kein Mittel, vorwärts zu kommen, ohne ihn zu umgehen. Während wir uns noch in Vermuthungen ergingen, wie weit wir zu reiten haben würden, da wir keines von den beiden Enden erblickten, sagte

man uns, daß wir hindurch gehen müßten. Und so war es auch, und die Thiere schienen es ebenso gut zu begreifen wie die Führer, und ich glaube wirklich, daß sie sich, selbst wenn wir in unseren Sätteln geblieben wären, diesen fast senkrechten Abgrund hinab gefunden hätten. Wir stiegen jedoch ab, und man zeigte uns einen schmalen steilen Weg, der uns mittelst einer ziemlich regelmäßig ausgehauenen Treppe hinabführte, wobei uns unsere Pferde folgten, ohne daß wir sie an den Zügeln zu halten brauchten. Unten fanden wir Graswuchs, und während unsere Gäule weideten, lagen wir auf dem Rasen und bewunderten dieses merkwürdige Naturspiel. Wir befanden uns auf dem Grunde einer tiefen Schlucht, deren westliche Wand mehr als 100 Fuß hoch war und mit dem Boden hinter derselben auf gleichem Niveau lag. Die Wand auf der Ostseite war niedriger, und jenseit derselben lag die Gegend nicht höher, als der Grund der Schlucht, auf welchem wir uns befanden. Wir gingen in diesem merkwürdigen Defilé eine kurze Strecke weit nach Norden und fanden, daß die östliche Wand von einem Flusse niedergebrochen worden war, welcher sich von Westen her in den Abgrund stürzte, und da er sich hier zwischen zwei Mauern eingeschlossen fand, die niedrigste überwältigt und sich den Weg in den Thingwallasee gebahnt hatte. Diese Schlucht wird die Almannagja oder Allermannshöhle genannt. In früheren Tagen, wo sich das Althing oder isländische Congreß in der Nähe zu versammeln pflegte, kamen sämmtliche angesehene Männer oder doch fast sämmtliche häufig hier zusammen, und bewunderten ohne Zweifel dieses merkwürdige Naturspiel. Der hier durchbrechende Fluß Oxera bildet bei seinem Sturz in den Abgrund einen herrlichen Wasserfall. Hier liegt Thingwalla, ehemals ein wichtiger Ort, und wie schon erwähnt, beinahe 1000 Jahre die Hauptstadt der Nation. Jetzt ist es nur noch ein Bauerngut, welches zwei Hütten und eine sehr kleine Kirche besitzt. Die Kirche ist ungefähr nach dem gleichen Maßstabe

erbaut wie die meisten Kirchen auf Island. Sie ist ein hölzernes, etwa achtzehn Fuß langes und zwölf Fuß breites Gebäude, mit einer Thüre von weniger als fünf Fuß Höhe. Es ist für den Pfarrer, oder Bauer, — der Besitzer des Landes ist häufig Beides — gebräuchlich, daß er seine Mundvorräthe, Kleiderkisten, gedörrten Fische u. a. m. in der Kirche aufbewahrt, und im Lande reisenden Fremden wird häufig ihr Nachtquartier in den Kirchen angewiesen. Die Freigebigkeit der französischen Officiere, welche die Küste besuchen, hat der wichtigen „Stadt Thingwalla“ ein Zelt zum Geschenk gemacht und dieses wurde zu unserer Benutzung aufgeschlagen. Der hiesige Pfarrer, der zugleich auch Landwirth und Fischer ist, ein blasser, schmaler, intellectuell aussehender junger Mann nahm uns sehr freundlich auf; es war Mähezeit, und das frisch gemähte Heu bedeckte den Boden. Zwei von den Gutsarbeitern waren an jenem Tage auf dem See gewesen und hatten Fische gefangen. Sie kamen, als wir herbeiritten, an das Ufer, und ich ging aus Neugierde hin, um mir zu besehen, was sie gefangen hätten. Und was hatten sie? Wer erräth es? Gewiß Niemand. Mehr als zweihundertfunzig Forellen zappelten im Netze. Sie waren große, hübsche Bursche von ein bis drei Pfund Gewicht. Es befand sich keiner darunter, der weniger als ein Pfund gehabt hätte. Ich schrie, „oh Capitain Laborde, Rector Johnson, kommen Sie her, und sehen Sie die Fische an. Gefleckte Forellen, mehr als zwei Fässer voll! Ich werde mich nie wieder auf das Angeln einlassen“.

Fünftes Kapitel.

Ein köstliches Diner. — Sprachverwirrung. — Fischerei. — Thingwalla. — Das Althing. — Criminaljustiz. — Alte Gebräuche. — Einführung des Christenthums.

Wir schritten nun, nachdem das Zelt aufgeschlagen war, zu den Vorbereitungen unseres Mahles, und welch' eines Mahles. Eine Anzahl Forellen lieferte unser gastfreier Prediger. Einer von den französischen Officieren, der ein guter Schütze war, brachte mehrere schöne Kibitze und Brachvögel, die er unterwegs geschossen hatte — mitunter, ohne vom Pferde zu steigen — in die Küche. Wir hatten Milch und Rahm von ausgezeichneter Qualität von dem Gute, und die Packkisten der Gesellschaft versahen uns mit Dem, was sonst noch zu einem der besten Diners gehörte, zu welchem sich jemals hungrige Reisende niedergesetzt haben. Die Franzosen sammelten Pflanzen ein, die mir ganz wie Hundeblumenstengel vorkamen, und bereiteten sie mit Essig und Oel zum Salat. Obgleich er nicht besonders schmeckte, bewies dies doch, daß ein Auge für die Producte des Landes offen war. Ich rupfte, als meinen Antheil an der Arbeit, einen Vogel — und verzehrte ihn nachher bis auf die Knochen — und fand ihn so gut wie Moorhuhn oder Fasan. Es wurde in der Schmiede mit hübschem, isländischem Reißig aus einem nahen „Walde" Feuer angezündet, bei welchem wir die Fische, das Fleisch und das Geflügel brieten. Da die übrigen Mitglieder der Gesellschaft am folgenden Tage nach Reykiawig zurückkehren wollten, und ich noch eine lange Reise vor mir hatte, so gestatteten sie mir nicht, aus meinem Vorrathe etwas zum Schmauße beizutragen, sondern bestanden darauf, daß ich von dem ihrigen mitspeiste. Ich war ein zu alter Reisender, um eine gute Einladung auszuschlagen, und nahm sie sofort an. Das Zelt war auf einem

ebenen Rasenplatze vor dem See aufgeschlagen, und unsere Reisedecken und Sättel gaben mit einer Quantität frischgemähten Heu's ausgezeichnete Sitze ab. Ich wüßte nicht, wenn mir ein Mittagsessen besser geschmeckt hätte. Die Franzosen redeten ihre Muttersprache, ein Theil der Gesellschaft sprach dänisch, ein anderer isländisch, ich ließ mein englisch und jede andere Sprache, die ich kannte, leuchten. Der bescheidene isländische Geistliche drückte sich lateinisch aus, und Rector Johnson redete in sämmtlichen Zungen. Die Zeit verstrich wie immer, und die großen weißen Brotlaibe, die Forellen, die wilden Vögel, die Sardinen, der Schinken und der Wein wurden in kurzer Zeit abgeräumt. Wir tranken, wenn auch nicht zu reichlich, auf die Gesundheit und das lange Leben aller Leute in der Welt. Besonders galten unsere Trinksprüche aber den Land- und Seereisenden unter allen Nationen und unter jedem Himmelsstriche. So verging unser Diner. Der Geistliche war bei uns, und er schien sich der ausländischen Luxusgenüsse ebenso zu erfreuen, wie wir uns aller der guten Dinge, die uns umgaben, der Speisen, der Gesellschaft, der Landschaft 2c. 2c.

Was die in den hiesigen Gewässern umherschwimmenden Fische und das sogenannte Angelvergnügen betrifft, so hat man mir gesagt, daß die isländischen Forellen und Lachse eine höchst barbarische Gleichgiltigkeit gegen die anlockenden Farben der künstlichen Fliegen an den Tag legen, welche ihnen von kunstgerechten Fischern vorgeworfen werden. Unser Geistlicher, Landwirth und Fischer, benutzt nichts dergleichen, sondern zieht sie scheffelweis mit einem Netze aus dem Wasser.

Nach dem Essen führte uns der Pfarrer umher, um uns die Merkwürdigkeiten zu zeigen. Thingwalla ist in historischer Beziehung bei weitem die berühmteste und interessanteste Localität in Island. Das Wort Thingwalla ist aus Thing, Gerichtshof, und Walla, Ebene zusammengesetzt. Die Stelle, auf welcher

hier das Althing zusammenkam, war eine höchst eigenthümliche und bequem gelegene. Mit Ausnahme einer etwa sechs bis zwölf Zoll tiefen Decke von Pflanzenerde, besteht hier der ganze Boden aus massivem Gestein, welches ehemals Lava war. In diesem Lavagestein befinden sich zwei breite und tiefe Risse oder Spalten, die in einem spitzen Winkel zusammentreffen und sich in verschiedenen Richtungen in die Ebene hinunterstrecken. Zwischen denselben, in einem kleinen, amphitheatralisch geformten, Thale ist der Punkt, wo sich das Althing versammelte. Diese Spalten oder Felsschlünde gleichen von der Natur geformten Canälen; sie sind 20—50 Fuß breit, gegen 200 Fuß tief und sollen bis 20 oder 30 Fuß vom oberen Rande mit stillem, schwarz aussehendem Wasser angefüllt sein und, wie man sagt, mit dem eine Viertelstunde entfernten See in unterirdischer Verbindung stehen. Hier auf diesem rasenbekleideten dreieckigen Stück Landes, kam die Volksversammlung jährlich im Sommer zusammen. Die zum Althing gehörigen Personen befanden sich auf der inneren Seite der Canäle, aber die Zuschauer waren außerhalb derselben, jenseit der Grenzen und des Things. Dies war in der That ein einfaches Repräsentantenhaus. Obgleich die Isländer ruhige, solide Verstandesmenschen sind, könnte man doch eine Menge von Anekdoten erzählen, welche sich hier zugetragen haben. Eine solche wurde uns von dem Geistlichen mitgetheilt. Das Althing, welches nicht nur die gesetzgebende, sondern auf die richterliche Gewalt besaß, entschied sowohl Civil- wie Criminalfälle. Ein Mann, der wegen eines Capitalverbrechens vor Gericht stand, paßte hier einmal die Gelegenheit ab, lief, obgleich er in Eisen geschmiedet war, davon und sprang mit einem ungeheuern Satze über eine von den Felsspalten, welche die Grenzlinie des Gerichtshofes bildeten. Man zeigte uns die Stelle. Die Breite beträgt 20 Fuß und auf der entgegengesetzten Seite war der Boden noch um mehrere Fuß höher, als auf dem Ufer, von wo er sprang.

Der Sage nach entkam er, und ließ sich nie wieder blicken. In der Nähe dieses einfachen Capitols liegt ein tiefer Teich mit schwarz aussehendem Wasser, in welchem Frauenzimmer, die todteswürdiger Verbrechen überwiesen waren, ertränkt wurden. Etwas weiterhin nach Westen ward uns eine Insel im Flusse gezeigt, wo man männliche Verbrecher enthauptete. Auch eine Stelle gab es hier, wo noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Hexen verbrannt worden waren.

Die Versammlungen zu Thingwalla verknüpften sich jedoch hauptsächlich mit angenehmeren Vorgängen. Das Volk blickte diesen jährlichen Versammlungen mit großer Theilnahme entgegen. Es stellte sich aus allen Landestheilen in bedeutender Anzahl hier ein. Der Freund traf den Freund. Die Geselligkeit herrschte, es wurden Waaren ausgetauscht, man machte Geschäfte ab, und Alle vereinigten sich zu einem angenehmen, geselligen Verkehr. Viele Familien hielten sich die ganze Zeit über hier auf; junge Männer fanden Frauen und Mädchen erhielten Gatten, sodaß nicht blos die Waage der Gerechtigkeit, sondern auch der Bogen des Amor hier thätig war. Hier wurde auch das Christenthum auf Island zum ersten Male öffentlich anerkannt. Dies geschah im Jahre 1000. Zu jener Zeit waren fast alle Landesbewohner noch Götzendiener. Es waren mehrere Christen zugegen, und die Sache wurde im Allthing besprochen. Die Debatte ward hitzig, und während dieselbe noch dauerte, kam ein Bote mit der Nachricht in die Versammlung gestürzt, daß in geringer Entfernung südlich ein vulkanischer Ausbruch stattgefunden habe. Die Götzendiener behaupteten, daß dies nur der Zorn ihrer Götter gegen das Volk sei, weil es sich von seinem alten Glauben abwende. „Aber worüber" sagte Snorre Goda, ein Christ, „sind die Götter zornig gewesen, als die Felsen, worauf wir stehen, vor Jahrhunderten geschmolzene Lava waren?" Die Frage ließ sich nicht beantworten, die Christen triumphirten, und es wurden un-

verzüglich Gesetze erlassen, um Jeden in der Ausübung seiner Religion zu schützen. Später wurden hier die Sitzungen des geistlichen Gerichts unter dem Bischof von Skalholt gehalten. Man darf sich nicht wundern, daß das Volk weinte, als das Althing nach Reykiawig verlegt wurde. Es sah, wie der Neuerungsgeist und die ausländischen Sitten eine seiner alten ehrwürdigen Einrichtungen vernichteten. Das Althing ist auf ewig verlegt, der Rathskreis ist jetzt eine Wiese, und ich sehe auf ihr Rinder, Schafe und Pferde grasen.

Capitain Laborde nahm mich schelmisch am Arme, führte mich abseits an eine Lavakluft, machte eine Handbewegung und sagte, daß er um die Ehre bitte, mir einen isländischen Baum vorstellen zu dürfen, und wirklich stand er da, grün und gedeihlich aber von solchen Größeverhältnissen, daß ich, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich in Island war, so unehrerbietig gewesen sein würde, ihn einen Strauch, einen Busch oder eine Ranke zu nennen. Ich finde, daß es sehr übereilt war, als ich die Ansicht aussprach, daß der etwa fünf Fuß hohe Busch, welchen ich im Garten des Gouverneurs sah, wahrscheinlich der größte Baum auf Island sei. Hier stand einer in wenigstens sechs Fuß Höhe, allein, in der ganzen Majestät der üppigen Natur vor mir, und wenn die verschiedenen Krümmungen und Biegungen, welche seinen Stamm zierten, gerade gestreckt worden wären, so zweifle ich nicht, daß er noch neun bis zehn Zoll höher gewesen sein würde. Ich nahm meinen Hut ab und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Auf einer Wiese in der Nähe des Hauses erblickte ich ein für mich neues Schauspiel, nämlich zwei Mädchen, welche die Schafe melkten. Wir wurden hier, wie überall, mit Milch und Rahm von ausgezeichneter Güte versehen. Ich habe in diesem Lande so manche Schale fetter Milch getrunken, ohne jemals zu fragen, woher der Gegenstand gekommen sei. Später habe ich jedoch er-

fahren, daß die Milch, welche man in Island findet, Kuhmilch ist, und daß die Milch der Schafe zu Käse verarbeitet wird.

Auf einem Bett von frischem Heu, mit über uns ausgebreiteten Wolldecken und mit unsern Sätteln statt der Kopfkissen, genossen wir einen höchst erquicklichen Schlaf. Zum Frühstück wurde heute wieder die Milchkammer und der Fischerkahn des Geistlichen in Contribution gesetzt. Ein großer Rabe, der zu einem Paar gehörte, welches wir mehrmals gesehen hatten, flog auf unser Zelt zu und schien sich nach etwas zum Frühstück umzusehen. Unser Vogelschütze begrüßte ihn mit einer Ladung Vogeldunst, die ihn mit Verlust einer seiner Federn vertrieb.

Ich trennte mich nur mit Bedauern von meiner höchst angenehmen und intelligenten Gesellschaft, aber es mußte geschieden sein. Die französischen Officiere, Rector Johnson und die Uebrigen schickten sich an, nach Reykiawig zurückzukehren, während ich nach Osten tief in das Innere zu gehen beschlossen hatte. Sie würden mich gern bis zu den Geysern begleitet haben, wenn nicht mehrere gute und gewichtige Gründe sie daran verhindert hätten. Einer davon war der, daß sie keinen wegkundigen Führer für die Rückreise hatten, und der meine mit mir weiter gehen mußte. Ein zweiter bestand darin, daß wir Alle so furchtbare Verheerungen unter ihren Proviantvorräthen angerichtet hatten, daß der Rest einem tüchtigen Esser schwerlich für eine Tagereise genügt haben würde und selbst auf Island sind nicht in jedem Thale zwei Meilen lange und tausend Fuß tiefe Fischteiche zu finden, in denen man Bootsladungen von Forellen fangen könnte. Nach einem herzlichen Händeschütteln gürteten wir also unsere Lenden und schwangen uns wieder in die Sättel, indem sie nach der Stadt zurückkehrten, während ich mit meinem Führer, das Gesicht der aufgehenden Sonne zugewendet, nach den größten Naturwundern Islands, den Geysern, aufbrach.

Wir werden etwas bequemer über die Berge mit ihren schweren Namen klettern und durch die Thäler galoppiren, wenn wir zuvor einen Blick auf die Orthographie, Aussprache und Bedeutung einiger isländischen Namen geworfen haben. Die Erklärung einiger wenigen isländischen Worte wird die Bedeutung vieler von den Namen, welche ich zu erwähnen Gelegenheit habe, zeigen. Der Buchstabe á welcher wie ein tiefes o ausgesprochen wird, bedeutet Fluß, und ist der letzte Buchstabe in den Namen der isländischen Flüsse. Bru, ist Brücke, daher Bruará soviel wie Brückenfluß; hvit, heißt weiß; Vatn Wasser oder See; Hvitá weißer Fluß; Hvitarvatn, weißer See. Hver ist eine heiße Quelle; Laug (ausgesprochen Lahg) eine warme Quelle und Dalr ein Thal. Nördlich vom Hekla liegt ein Thal, welches den Namen Laugardalr oder Thal der warmen Quellen führt. Die Isländer sprechen das ll am Ende der Worte wie dl aus. Sie haben für jede Bergform einen verschiedenen Namen. Jökull ist der Ausdruck, welchen man zur Bezeichnung mit ewigem Schnee bedeckter Berge anwendet. Fell, Fjall, und Fjöll bezeichnen ebenfalls Berge, aber **Fell** wird für einzelne Gipfel, für kleine und isolirte Berge, Fjall und Fjöll dagegen für große Berge oder Bergketten gebraucht. Blá heißt blau; Snä Schnee und wir haben daher Bláfell d. h. ein blauer alleinstehender Berg. Ein berühmter Berg im Westen von Island ist der Snäfell Jökull ein Schneeberg, welcher allein steht und mit ewigem Eise bedeckt ist. Oräfa bedeutet Wüste oder Sandebene. Die Himmelsgegenden führen die Namen, nord, sud, öst und vest. Eyjar bedeutet Inseln. Im Süden des Hekla steht ein hoher, berühmter Berg, der unter dem Namen Eyjafjalla Jökull bekannt ist und so viel heißt wie ein Eisberg von Inseln, oder zahlreichen Gipfeln, welche emporragen wie Inseln im Meere. Holt, heißt ein Hügel; Hus, ein Haus; Sandr, Sand; Sida, die Seite; Gerdi, ein Garten; liti, klein; mikla, groß; Myri, ein Sumpf; Fjörd, eine Bucht.

Sechstes Kapitel.

Aufbruch nach den Geysern. — Ein isländischer Wald. — Erster Anblick des Hekla. — Laugardalr. — Ankunft bei den Geysern.

Es war ein schöner, heiterer Morgen, als meine angenehme Gesellschaft vom vorigen Tage hinter den Wänden der Almannagjá verschwand, während ich mich mit meinem kleinen Gefolge durch einen stundenlangen Wald gegen Osten wendete. Ehe wir in den dichtesten Theil des Waldes kamen, fanden wir den Boden mit ungeheuren Lavafelsen bedeckt, und wohin wir auch blickten schien die Gegend, mit Ausnahme einiger Fußbreit des Pfades vor uns, vollkommen unzugänglich zu sein. Man wird vielleicht lächeln, wenn man mich, nach dem, was ich von der Größe der Bäume erzählt habe, von Wäldern reden hört, aber diese über Island verstreuten Gesträuche sind für die Einwohner von großem Werthe. Sie bestehen hauptsächlich aus Birken und Weiden, und man wendet sie sowohl zur Hausbedachung als zum Brennen von Schmiedekohlen an. Bei jedem Bauernhause befindet sich eine Schmiede, worin Sensen, Mistgabeln, Spaten, Hufeisen und andere Gegenstände gemacht werden. Hier ist Jeder ein Schmied, und einige Reisende haben behauptet, daß die Geistlichen die besten Hufschmiede im Lande seien.

Wir kamen über einen von den tiefen Lavasprüngen oder Schlünden, welche in vulkanischen Gegenden so häufig sind. Hier war eine natürliche Brücke von Lava zurückgeblieben, als ob sie ausdrücklich dazu gemacht worden wäre, den Weg darüber führen zu lassen. Während wir in diesem Miniaturwalde dahin ritten, flog ein starkes Volk von Ptarmiganen oder Schneehühnern vor uns auf. Dieser auf Island sehr gewöhnliche Vogel ist etwa so groß wie ein Rebhuhn und sieht im Sommer graubraun, im Winter dagegen schneeweiß aus. Die Isländer nennen ihn

Erntehuhn. Die Jungen konnten doch schon, obgleich sie kaum halb erwachsen waren, eine kurze Strecke weit fliegen. Es war Sonntag und ich begegnete mehreren Gesellschaften von Isländern, welche sich nach der Kirche von Thingwalla begeben wollten, und ihre besten Sonntagskleider anhatten. Sie waren sämmtlich beritten und es war curios, die jungen, isländischen Damen reiten zu sehen. Diese hübschen Mädchen ritten gerade wie ihre Brüder. Die älteren Damen hatten einen sehr bequemen Seitensattel, der wie ein Lehnstuhl gemacht war, und dessen halbkreisförmige Rücken- und Seitenlehnen aus einem einzigen Stücke bestanden. Die Dame sitzt auf diesem im rechten Winkel mit ihrem Pferde und hat dabei die Füße auf einen hölzernen Tritt gestemmt. Der Sattel muß ziemlich schwer sein, aber die kleinen Thiere schienen sehr gut mit ihren Reiterinnen auszukommen. Das Costüm der Frauen hatte, außer den kleinen, schwarzen Mützen mit langen seidenen Quasten, welche auf Island, im Hause wie im Freien, überall statt der Hauben oder Hüte getragen werden, nichts Eigenthümliches an sich.

Wir reisten in südlicher Richtung, hielten uns etwa eine Meile weit am Ufer des Sees und bogen darauf nach Osten ab, indem wir einen steilen, schroffen aber nicht sehr hohen Berg erkletterten. Vom Gipfel desselben hatten wir eine schöne Aussicht auf die Umgegend mit dem Thingwallavatn im Westen. Jenseit des Sees in etwa zwei Meilen Entfernung, aber, in Folge der Reinheit der Atmosphäre, dem Anscheine nach kaum einen Steinwurf entfernt, senkte sich eine Bergreihe, auf deren Abhängen hier und da Schneeflecken zu sehen waren, bis an den Wasserrand hinab. Gerade unter uns lag der See, aus welchem zwei schroffe Inseln hoch über die Oberfläche emporsteigen. Sie bestehen nur aus Lava und andern vulkanischen Stoffen, ohne eine Spur von Vegetation. Ihre Namen sind Sandey und Nesey. Wir reisten eine Strecke weit über den breiten, ebenen Rücken des Berges hin, und stiegen darauf in einen von den tiefen Lavaschlünden

hinab. Die Höhe des Abhanges gegen Osten war nicht so bedeutend wie die der Westseite, auf welcher wir den Berg bestiegen hatten, und wir fanden darauf, daß sich die Gegend zu einem breiten Tafellande ausweitete, welches um ein Paar hundert Fuß höher lag, als der See. Wir ritten, fortwährend lange, vor uns aufsteigende Bergketten im Auge, ein Paar Stunden weit durch eine trostlos aussehende vulkanische Gegend, welche völlig mit Lavafelsen, Schlacken und vulkanischem Sand überdeckt war. Sie war, wie alle lavabedeckten Striche, in mächtige unregelmäßige Massen zerspalten und zeigte an manchen Stellen dreißig bis vierzig Fuß tiefe Höhlen. Keine Beschreibung, kein Bild vermag Demjenigen, welcher nie in einer vulkanischen Gegend gewesen ist, eine gute Idee von der alten Lava auf der Oberfläche des Bodens zu geben. Selbst die rauhste Kalkgesteingegend, die ich je gesehen habe, läßt sich nicht von fern mit den Lavabezirken vergleichen, welche beinahe zwei Drittel der Oberfläche von Island bilden. In den Beschreibungen vulkanischer Gegenden sehen wir häufig Lavaströme erwähnt. Diese Ströme gehen in anderen Ländern gewöhnlich die Berghänge hinab, aber hier auf Island ziehen sie sich stundenlang auf der ebenen Bodenfläche hin, und wir können uns nicht erklären, woher sie kommen, da wir in der Regel keinen Krater oder Berg in der Nähe erblicken. Ich habe dergleichen Ströme als schroffe, schwarze, schauerliche Massen von zehn bis hundert Fuß Höhe, mehreren hundert Schritten Breite und einer halben bis ganzen Stunde Länge herausstehen sehen. Das Alter der Lava dürfte sehr schwer zu bestimmen sein. Nach dem Abkühlen, welches häufig mehrere Jahre in Anspruch nimmt, und dem Auseinanderbrechen durch die Ausdehnung der darin enthaltenen Luft, pflegt die Lava fast ganz schwarz zu sein. Nach mehreren hundert Jahren geht sie in eine etwas braunere Farbe über, oder wird vielmehr altersgrau und überzieht sich mit einer sehr dünnen Decke von einem der niedrigsten

Moose. Sehr alte Lava wird oftmals ganz morsch, leicht und porös, und ist in diesem Zustande oft sehr roth. Wenn man ein dickes Stück Zink nimmt und es mit einem Hammer zerschlägt, so erhält man eine rauhe Oberfläche, die bei zehntausendfacher Vergrößerung eine entfernte Idee von einem Lavastrome geben dürfte. Das Wort schauerlich wird vollkommen passender Weise häufig bei der Beschreibung von Lavafeldern angewendet.

Als wir weiter nach Osten und der Bergreihe näher kamen, wurde der Weg bei weitem ebener, bis wir auf eine Fläche mit schwarzem vulkanischen Sand gelangten. Nahe am Fuße der Bergkette brachte mich der Führer etwa hundert Schritte weit abseits, um mir einen vulkanischen Krater, den Tin Tron, zu zeigen. Er steht beinahe zwanzig Fuß über die Bodenfläche heraus wie ein Schornstein, wenn man aber den Abhang erklettert und hinein blickt, so erscheint er wie ein Brunnen, dessen innerer Raum sich unterhalb der Bodenfläche bedeutend erweitert. Ich warf einen Stein hinab und hörte ihn nach einiger Zeit in Wasser fallen, welches gegen funfzig Fuß unter unserem Standpunkte zu sein schien. Die eine Seite des Kraters war theilweise hinweggebrochen, wir brauchten daher nicht ganz bis zum Gipfel hinaufzuklettern, um in die Oeffnung zu blicken. Ich brach mit den Händen vom oberen Theile des Kraters einige Stücke Lava los und fand sie sehr leicht, weich und porös. Ihre Farbe war ein schönes Purpur und zuweilen ein feuriges Hellroth. Ich nahm mehrere Musterstücke davon mit. Hierauf wand sich unser Weg um den Fuß des Berges, und senkte sich dann nach einem breiten, fruchtbaren Thale hinab, welches man Laugardalr oder das Thal der warmen Quellen nennt. Wir waren von großen Wiesen umgeben, und konnten den Dampf aus zahlreichen heißen Quellen in der Ferne aufbrodeln sehen. Das Thal sah aus wie ein ungeheures, von Bergen umgebenes Amphitheater. Ich glaube

nicht, daß ein Maler viel daraus machen könnte, aber trotzdem ist Laugardalr eine schöne Landschaft. Es enthält weder Wälder, noch Getreidefelder, Obstgärten, Zäune oder Häuser, und doch gewährt es einen höchst interessanten Anblick, den man nicht so leicht vergißt.

Während wir langsam von der Hochebene den Berghang hinabstiegen, hatte ich Zeit und Gelegenheit genug, die Eigenthümlichkeiten der Gegend zu beobachten. Eine Anzahl kleiner, grüner Hügelchen erkannte mein jetzt geübteres Auge als Menschenwohnungen. Zur Linken lag ein glatter See, und durch das grüne Wiesenland zogen sich die schimmernden Linien mehrerer weißaussehender Flüsse. Auf allen Seiten standen hohe Berge, viele darunter mit schneebedeckten Gipfeln. Hier erblickte ich zum ersten Male den Hekla, von dem ich aber noch mehr als acht Meilen entfernt war. Er war bis beinahe zum Gipfel schwarz, und hatte nur hoch oben einige kleine Schneestreifen. Dieses Thal, wozu noch Vieles gehört, was außerhalb des eigentlichen Laugardalr liegt, ist einer der größten und fruchtbarsten landwirthschaftlichen Bezirke von Island. Es zieht sich nach Süden mehr als zwanzig Meilen weit bis zum Atlantischen Meere hin, und wird im Osten und Südosten vom Hekla, und den Tindfjalla- und Eyjafjalla-Jökull's begrenzt. Durch dasselbe fließen die größten Ströme welche Island besitzt: der Hvitá oder der weiße Fluß; der Bruará, der Tungufljot, der Laxá und der Thjorsá.

Wir machten bei dem ersten Bauernhofe Halt und nahmen den Pferden die Sättel ab, damit sie sich ein wenig an dem schönen Wiesengras stärken konnten, während wir die höchst nothwendige tägliche Ceremonie des Mittagsessens durchmachten. Der Bauer schickte mir treffliche Milch in einer englischen Steingutschüssel, und kam bald darauf mit seiner Frau und Tochter herbei, um zu sehen, wie ich sie unter meine Jacke prakticirte. Madame Pfeiffer beklagt sich in ihrem etwas mislaunigen Tagebuche ungemein über die müßige Neugier, womit sich die Leute um sie

gedrängt und sie angegafft hätten. Ich erschöpfte in meiner Unterhaltung mit dem Bauer meinen ganzen kleinen isländischen Wörterschatz, lobte sein Gut, seine Kühe, die Milch, sein Vaterland, seine Frau und Tochter, nannte die Letztere hübsch — „Fallegh stulkey“ — welche Lüge! — gab ihm eine kleine Silbermünze, die ihm lieber zu sein schien, als alle meine schönen Worte sprang in den Sattel und fort ging es wieder.

Wir ritten an dem kleinen See Laugarvatn vorüber, und sahen den Dampf aus den heißen Quellen in seiner Nähe aufsteigen, besuchten dieselben aber nicht, da sie von unserm Wege ablagen. In dem See selbst befinden sich mehrere heiße Quellen, deren Vorhandensein nur der Dampf anzeigt, welcher sich von der Wasserfläche erhebt. Wir kamen auf eine schöne Straße durch eine große Wiese oder Flußniederung, und ich galoppirte munter über die Ebene, als der Führer mir zurief und mich aufforderte, vom Wege abzubiegen. Ich ärgerte mich höchlichst, als er mich eine halbe Stunde vom Wege abführte, um mir eine Höhle zu zeigen, die etwa zwanzig Fuß tief war, und die er für eine große Merkwürdigkeit zu halten schien. Ich schalt ihn einen dummen Kerl und sagte ihm, daß er einem Amerikaner keine solche Höhle zu zeigen brauche, da wir Höhlen hätten, die länger wären, als von hier bis zu den Geysern — etwa zwei Meilen — und uns aus einem solchen Fuchsbau, wie dieser, sehr wenig machten. Nachdem wir wieder einen Hügel erstiegen hatten, sahen wir zu unserer Rechten abermals einen See, den Apavatn. Später gingen wir über den Bruará oder Brückenfluß, mit Ausnahme des Jökullsá im Ostviertel, der einzige isländische Fluß, über den eine Brücke führt. Diese Brücke reicht keineswegs über die ganze Breite des Flusses, sondern ist nur über einen Abgrund oder eine tiefe Stelle in der Mitte desselben geworfen. In diesem Abgrunde ist das Wasser ein wüthender Strom, welcher gegen funfzig Fuß unter der Brücke dahinras't. Unsere Pferde fürchteten

sich und bedurften eines bedeutenden Antreibens, um sie über die schwankende Brücke zu bringen. Der Anfang des Schlundes befindet sich nur in geringer Entfernung stromaufwärts von der Brücke, und dort ergießt sich der größte Theil des im Flusse befindlichen Wassers in denselben und bildet einen merkwürdigen, schäumenden Wasserfall. Ich ließ mein Pferd einige Momente auf der Brücke halten, und betrachtete den unter mir vorüberschießenden Strom. Das Wasser hat, wo es nicht in Schaum verwandelt ist, ein dunkelgrünes Aussehen. Fast auf dem ganzen Wege von Thingwalla bis zu den Geysern hatten wir Berge zur Linken, und schöne üppige Wiesen, gegen Süden, zur Rechten. Einen großen Theil des Weges über zieht sich ein Lavarücken am Fuße des Berges hin, und ich bemerkte, zuweilen lange Strecken weit, einen schönen Wiesenstreifen zwischen dem Fuße des Berges und diesem Lavarücken. Beide waren mehrere hundert Ellen breit. Ich kann mir diese Erscheinung nicht anders erklären, als daß nach dem letzten Lavaausbruche eine große Menge Asche von dem Berge ausgeworfen worden sein mag, die die Lava eine Strecke weit von seinem Fuße bedeckt und dadurch eine Rinde von Pflanzenboden gebildet haben wird, auf welcher jetzt die grüne Wiese zu sehen ist.

Nachdem wir über eine hohe Lavawand gestiegen waren, zogen wir um den Fuß des Bjarnarfellberges, und erblickten endlich am Fuße eines etwa anderthalbe Stunde entfernten Hügels, die Dampfwolken entsendenden Geyser. Wir gingen über mehrere Bäche, welche von den Geysern abflossen und bemerkten, daß ihr Wasser mit einem goldnen, metallischen Schimmer überzogen war, wie man ihn oft auf stehenden Tümpeln sieht. In meinem Eifer, diese Naturwunder zu sehen, spornte ich meinen Pony bis an den Rand des großen Geyserbeckens, und obwohl sich die Quelle eben im ruhigen Zustande befand, werde ich doch nie ihren Anblick vergessen, so lange ich meine Erinnerung behalte. Der Führer

brachte mich bald zu dem Gutsgebäude und der Kirche von Haukadalr, beinahe eine halbe Stunde weiter östlich, wo wir übernachten wollten. Es war ein feiner Regen gefallen; ich war durchnäßt und von der ungewöhnlichen Anstrengung des Reitens ermüdet, und ich benutzte gern die Gelegenheit, mich auszuruhen und die nähere Besichtigung des Ortes und seiner Merkwürdigkeiten bis morgen zu verschieben. Das Gutsgebäude mit seinem Hausrath war besser, als man es durchschnittlich auf Island findet, und gewährte einem müden Reisenden ein leidliches Unterkommen. Nach einer Tasse Thee, dessen Material den Vorräthen meines Mantelsackes entnommen war, begab ich mich in mein Zimmer, kroch ins Bett und lag bald im tiefen Schlafe.

Siebentes Kapitel.

Der große Geyser. — Das Gebiet der warmen Quellen. — Der kleine Geyser. — Falscher Lärm. — Ein Ausbruch.

Montag den 26. Juli brachte ich an den Geysern zu. Sie dringen am Fuße eines etwa dreihundert Fuß hohen Hügels aus dem Boden. Die meisten heißen Quellen, welche ich in Island gesehen habe, befinden sich am Fuße von Hügeln. Die Geyser liegen auf beinahe ebenem Boden, der sich ein wenig von den Hügeln hinwegneigt, und bedecken eine Fläche von mehr als funfzig Ackern. Die Zahl der Quellen beträgt mehr als hundert, und sie sind von jeder erdenklichen Größe und Form: bald sehr groß, bald sehr klein und fast wasserlos. Der große Geyser — der Geyser par excellence — nimmt bei weitem die meiste Beachtung in Anspruch, da er durch seinen großen Umfang, durch die Wassermenge, welche er ausströmt und durch die Großartigkeit und die Herr-

lichkeit seiner Ausbrüche unvergleichlich in der Welt dasteht. Er befindet sich auf einer kleinen Anhöhe, die er sich selbst gemacht hat, — einem hohlen Felsen oder einer versteinerten Masse, welche durch einen kieselhaltigen Niederschlag aus dem Wasser gebildet worden ist. Wenn man sich der Stelle nähert, so sieht man bald an der über dem großen Geyser schwebenden Dampfmenge, wo derselbe ist. Ich ging bis zu seinem Rande vor und sah ihn vollkommen ruhig, wie ein schlafendes Kind daliegen. Seine Form ist genau die einer Untertasse, und er sieht rund aus, obgleich er ein wenig elliptisch ist. Dem Maße nach hält der größere Durchmesser sechsundfunfzig und der kleinere sechsundvierzig Fuß. Als ich an diese Untertasse trat, fand ich sie mit heißem, krystallhellem Wasser gefüllt, dessen Temperatur nach Fahrenheit's Thermometer 209 Grad, also nur 3 Grad unter dem Siedepunkte war. Das Becken selbst ist vier Fuß tief und hat in der Mitte ein rundes Loch, oder wie man es nennt, eine Pfeife, welche wie ein Brunnenloch in die Erde hinabgeht. Oben, wo sich diese Pfeife in das Becken öffnet, hat sie einen Durchmesser von sechzehn Fuß, der aber weiter unten schnell auf zehn Fuß zusammenschwinden soll. Sie ist rund, glatt und gerade und soll, nach den Angaben derjenigen, die sie gemessen haben, lothrecht fünfundsechzig Fuß tief hinabgehen. Der Felsengrund und die Seiten des Beckens und der Pfeife sind glatt und von heller, fast weißer Farbe. Die Dampfmenge, welche von der Oberfläche entwich, war bedeutend, aber noch lange nicht so groß, als ich sie von einer solchen Masse heißen Wassers vermuthet hätte. So sieht diese merkwürdige Quelle im stillen Zustande aus und sie scheint wirklich kein gefährlicher oder unruhiger Wasserbehälter zu sein. Wenn sich der Geyser in Thätigkeit befindet, verhält sich die Sache ganz anders. Als ich am Abend hinkam, war das Becken nicht mehr als zur Hälfte gefüllt gewesen, aber am folgenden Morgen war es voll und lief über, obgleich die

daraus abfließende Wassermenge nicht sehr groß ist. Wenn sich die Quelle in ruhigem Zustande befindet, so sieht man in der Mitte des Beckens gerade über der Pfeife ein leichtes Wallen als ob es koche. Einmal da, mußten wir warten, bis er sich in Bewegung setzen würde, denn die Ausbrüche folgen sich in sehr unregelmäßigen Zwischenräumen, zuweilen des Tages mehrmals, mitunter aber auch nur einmal in zwei bis drei Tagen. Da ich wußte, daß der Geyser jeden Ausbruch durch das Abfeuern von Signalschüssen ankündigt, so nahm ich mir die Zeit, die Gegend zu durchwandern und zu besichtigen, was zu sehen war. Ich las einige schöne Exemplare von versteinertem Rasen auf, dessen sämmtliche Wurzeln und andere vegetabilischen Theile sich in Stein verwandelt hatten. Funfzehn bis zwanzig Schritte westlich vom Geyser befindet sich eine Schlucht von dreißig bis vierzig Fuß Tiefe mit beinahe senkrechten Wänden. Ich stieg hinab und fand darin einen kleinen Bach von warmem Wasser, dessen Ufer aus vulkanischen Stoffen und rother Erde bestanden. Ich vernahm ein murmelndes Geräusch im Ufer, ging darauf zu und fand eine kleine Schlammquelle, welche heiße dampfende Thonblasen aufwarf. Während ich in dieser Schlucht war, hörte ich plötzlich einen Schall, als ob in einer Entfernung von ein bis anderthalb Stunde Kanonen abgefeuert würden, und doch schien er aus meiner Nähe und unter dem großen Geyser hervorzukommen. Es waren die unterirdischen Explosionen, welche stets einem Ausbruche vorangehen. Ich lief zu dem Geyser hin und sah hier das Wasser in heftiger Aufregung kochen, während eine bedeutende Menge Luft aus der Röhre an die Oberfläche kam. Dies war aber Alles; nur ein falscher Lärm und kein Ausbruch. Sofort begab ich mich auf einen neuen Entdeckungszug in das Quellengebiet. Ich hörte ein starkes Brodeln gegen den Fuß des Hügels in Westen, und ging darauf zu, um zu sehen, was die Ursache davon sei. Etwa hundertfunfzig Schritte vom großen

Geyser fand ich einen Dampfstrahl, der aus einem Erdloche kam, und tiefer, als ich sehen konnte, hörte ich das Sprudeln von siedendem Schlamm. Hier bemerkte ich auch Ablagerungen von schöngefärbtem Thon, die, wie ich gehört hatte, eine Eigenthümlichkeit der heißen Quellen auf Island bilden. Er war feucht, befand sich in einem Zustande wie Glaserkitt, und lag in Schichten von verschiedenen scharfgesonderten Farben da. Am häufigsten waren die rothen, blauen und weißen. Er war äußerst feinkörnig und schön, und ich konnte mich des Gedankens nicht enthalten, daß er als Malerfarbe von bedeutendem Werthe sein würde, wenn man ihn sammelte. Ich scharrte eine Quantität davon zusammen, mußte aber die Proben mit Widerstreben zurücklassen, da es mir an passenden Gefäßen zur Fortschaffung mangelte und ich noch eine weite Reise vor mir hatte. Etwa hundertfunfzig Schritte südwestlich vom großen Geyser kam ich an zwei tiefe Teiche von klarem aber heißem dampfenden Wasser. Sie schienen von zwei Quellen gebildet zu werden, und waren von unregelmäßigen Umrissen, jeder zehn bis funfzehn Fuß breit und an dreißig Fuß tief. Das Wasser war so hell, daß ich bis auf den Grund sehen konnte. Sie wurden durch eine schmale felsige Scheidewand getrennt, die, ebenso wie die Seitenwände, eine kieselhaltige Ablagerung oder Versteinerung aus dem Wasser selbst zu sein schien. Als ich bis nahe an den Rand ging und sie nach ihrem ganzen Umfange umwanderte, bemerkte ich, daß das Gestein auf allen Seiten so über das Wasser hing, daß ich recht gut darunter sehen konnte; die Kruste war am Rande äußerst dünn und sah wahrhaft schauerlich aus. Man könnte sehr leicht geradewegs in diese Quellen, oder vielmehr in diese Doppelquelle, laufen, denn sie sind ganz voll Wasser und liegen auf ebenem Boden. Ich sah sie nicht eher, als bis ich dicht am Rande war. Ein neuerer Reisender sagt, daß sein Führer zu wiederholten Malen über die schmale Steinscheidewand zwischen den beiden Teichen

gelaufen sei. Wäre er hineingefallen, so würde er auf dieser Welt nie wieder ein warmes Bad nöthig gehabt haben, welches Schicksal seiner auch in jener harren mochte. Hierauf zeigte mir der Führer den Strokkr oder den neuen Geyser, wie ihn Sir John Stanley nennt. Dies ist nur ein Erdloch, wie ein Brunnen, welches weder ein Becken bildet, noch einen erhöhten Rand besitzt. Es hat oben neun Fuß im Durchmesser und verengt sich allmälig bis auf etwa fünf Fuß. Der Strokkr — das Wort bedeutet Aufreger — ist eine höchst eigenthümliche Quelle. Ich blickte hinab, und sah das Wasser etwa zwanzig Fuß unter mir heftig kochen. Er liegt hunderteinunddreißig Schritte südlich vom großen Geyser. Während ich noch hineinschaute, hörte ich ein Geräusch und sah, als ich aufblickte, in geringer Entfernung Wasser und Dampf in die Höhe kommen. Dies war, wie mir der Führer sagte, der kleine Geyser. Er befindet sich hundertundsechs Schritte südlich vom Strokkr. Ich ging zu ihm hin, und fand einen unregelmäßigen aber umfangreichen Wasserstrahl, der mit bedeutendem Lärm acht bis zehn Fuß hoch stieg. Er spielte etwa fünf Minuten lang und wich dann wieder hinab. Ich fand, daß er den ganzen Tag über in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen von etwa einer halben Stunde auf gleiche Weise spielte. Gegen Mittag, es mochten seit dem ersten Alarm zwei Stunden verstrichen sein, vernahm ich die Signalschüsse des großen Geysers von Neuem. Die Explosion — ziemlich ein Dutzend an der Zahl, — folgten schnell aufeinander und klangen wie das Abfeuern von Artillerie auf dem Meere in ein bis anderthalb Stunde Entfernung. Ich eilte hin und sah das Wasser in heftiger Aufregung. In Kurzem stieg es in einer Säule oder Masse gerade über der Pfeife sechs bis acht Fuß hoch. Es wich jedoch bald zurück und sank wieder, nachdem das Wasser in dem Becken bis zum Ueberlaufen gekocht hatte, die Röhre hinab, daß das Becken fast ganz leer wurde. Auch diesmal sollten meine Hoffnungen getäuscht

werden, da die Eruption nicht stärker wurde. Es dauerte zwei bis drei Stunden, ehe sich das Becken aufs Neue mit Wasser anfüllte. Gegen vier Uhr hörte ich die Schüsse abermals und lauter als vorher. Der Führer rief mich, und wir liefen bis nahe an den Rand des Beckens. Die Explosionen hielten wohl zwei Minuten lang an, wobei das Wasser in heftige Aufregung gerieth und das Becken bis zum Ueberströmen füllte, und dann brach der Wasserstrahl mit einem Schlage, der mich beinahe zu Boden warf, hervor. Das Wasser schoß in einer ungeheuren, volle zehn Fuß dicken Säule senkrecht empor, wobei es sich ein wenig in verschiedene Strahlen sonderte. Ein solches Schauspiel vermögen keine Worte zu beschreiben. Die Höhe der Wassersäule betrug, so viel ich beurtheilen konnte, siebzig bis fünfundsiebzig Fuß. Der furchtbare Lärm, womit die nachdrängenden Massen die Quelle im Spielen erhielten, klang als ob tausend Dampfmaschinen ihren Dampf durch einen Teich von siedendem Wasser ausströmen ließen. Der Ausbruch war auch von einer großen Dampfmenge begleitet, die aber nicht hinreichte, um das Wasser zu verbergen. Wir standen, während die Quelle spielte, was sechs bis acht Minuten dauerte, in vollkommener Sicherheit, keine vierzig Fuß davon. Endlich wurde die Wassersäule niedriger und niedriger, und zwei bis drei Minuten darauf war Alles in die Röhre hinabgesunken, sodaß das Becken völlig und selbst die Röhre bis auf etwa zehn Fuß leer wurde. Jetzt hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, in diese hinabzuschauen. Die Bewegung des Wassers hatte fast ganz aufgehört, aber es stieg langsam aufwärts. Nach zwei und einer halben Stunde war das Becken wieder bis zum Ueberströmen angefüllt. Den zuverlässigsten Schätzungen nach ist die größte Höhe, welche der Wasserstrahl des großen Geysers erreicht, neunzig bis hundert Fuß.

Der Strokkr ist fast ebenso merkwürdig und interessant wie der große Geyser. Obgleich er weniger großartig ist, wirft er

doch seinen Wasserstrahl höher und weiter, und in Folge der Unregelmäßigkeit seiner Röhre, auch wechselvoller. Diese Röhre ist uneben und etwas gekrümmt, wie die Flinte des Irländers, die dazu gemacht war, um die Ecke zu schießen. In Bezug auf sämmtliche Geyser oder Springquellen von Island scheint die Regel zu gelten, daß, je größer sie sind, desto seltener ihre Ausbrüche werden. Der große Geyser giebt, so viel ich erfahren kann, seine höchsten Eruptionen nicht öfter als einmal des Tages, der Strokkr gewöhnlich ein- bis zweimal, und der kleine Geyser aller dreißig bis vierzig Minuten. Man kann den Strokkr zum Springen nöthigen, indem man Steine oder Rasen hineinwirft. Die ersteren verstopfen ihn zuweilen, aber Rasen thut dies nicht und bringt überdies eine schönere Wirkung hervor, da er dem Wasser ein schwarzes, tintenartiges Aussehen ertheilt. Ich ließ meinen Führer eine Quantität Rasen mit dem Spaten abstechen und am Rande der Quelle aufhäufen. Dann warfen wir ihn in Mengen von mehreren Scheffeln auf einmal in die Röhre. Das Wallen hörte ziemlich ganz auf und wir blickten eine Zeit lang mit großem Interesse hinab; unsre Aufforderung schien jedoch keine Ausbrüche hervorbringen zu wollen. Wir gingen einige Schritte weit fort und dachten bereits, daß diese Methode einen Ausbruch hervorzubringen, nicht unfehlbar sei, als plötzlich ein furchtbarer Knall erfolgte und die schmuzige Wassersäule hoch empor geworfen wurde. So viel ich beurtheilen konnte, stieg das Wasser volle hundertdreißig Fuß hoch. Die Explosiv- oder vielmehr die Eruptivkraft war nicht ganz so regelmäßig, wie bei dem großen Geyser, sondern ließ auf Augenblicke nach und erneuerte sich wieder, sodaß die Höhe der Säule mitunter nicht mehr als siebzig bis achtzig Fuß betrug. Wie schwarz und tintenartig das Wasser aussah! Mitunter sahen wir große Rasenstücke hoch in die Luft fliegen. Ich weiß nicht wie es kam, aber nach der ersten Ueberraschung fühlte ich einen ganz unwiderstehlichen Reiz zum Lachen, dem ich

auch nachkam, da ich dies für eine sehr unschuldige Leibesübung halte. Nachdem der Strokkr ziemlich eine Viertelstunde gespielt hatte, begann er niedriger zu werden und setzte sich allmälig. Er brauchte jedoch noch einige Zeit, um das schwarze Erbrechen, welches ihm die Erde und der Rasen, die wir ihm eingegeben hatten, verursachten, zu überwinden. Nachdem das Wasser unter die Erdoberfläche gesunken war, kam es zu wiederholten Malen wieder herauf und schoß, wie von einer Explosion getrieben, nicht nur hoch, sondern auch weit. Das niederfallende Wasser benetzte die Erde im Umkreise von zwanzig bis dreißig Fuß von der Röhre. Ich hob einige kleine Grasbüschel, welche wieder mit herausgekommen waren, auf, und fand sie buchstäblich gekocht.

Vor zwanzig bis dreißig Jahren fiel einmal ein Pferd in eine von den Schlammquellen in der Nähe der Geyser, und kam nie wieder zum Vorschein. Im nördlichen Theile von Island fiel einst ein Ochs in einen Geyser, wurde aber, nachdem er gehörig gekocht war, wieder ausgeworfen. Die vom Strokkr ausgeworfenen Rasenstücke sahen eher wie Seehundsfell aus als wie Rasen. Ein zehn Minuten langes Kochen in diesem Höllenkessel war allerdings auch genug, um das Aussehen jedes Gegenstandes zu verändern.

Obgleich der Strokkr, täglich ein bis zwei Mal freiwillig spielt, fand ich doch ein boshaftes Vergnügen daran, ihn zum Aufsprudeln zu reizen, und forderte den Führer ein Paar Stunden nach dem ersten Male auf, ihm wieder eine Dosis Rasen zu verabreichen. Er blickte hinein und sagte, da er nur ein schwaches Wallen bemerkte, daß es nichts nütze; er habe noch nicht die Kräfte zu einer neuen Anstrengung gesammelt. Dessenungeachtet versuchte er es, aber es ging nicht. Zwei Stunden später erfolgte jedoch die Explosion, und wir sahen abermals einen großartigen Ausbruch, wie den ersten. In der Umgegend befinden sich zwei bis drei Bauernhäuser, und in der Nähe des einen sah ich, daß man einen großen, eisernen Kessel, worin man Wäsche kochte, in eine heiße

Quelle gesetzt hatte. Ich kochte in einer der Quellen ein Stück Fleisch zum Mittagsessen für mich und ging, während dies geschah, nach einer tieferen Stelle in dem Bache, welcher vom großen Geyser abfließt, wo ich ein köstliches Bad nahm. Die Bäche, welche von den Geysern abfließen, behalten sämmtlich mehrere hundert Schritte weit einen großen Theil ihrer Hitze, bis sie von dem eiskalten Flusse verschlungen werden, in den sie sich ergießen. Einige Reisende haben gesagt, daß in den Geysern gekochtes Fleisch einen schwefeligen Geschmack habe, ich bemerkte davon aber nichts. Eine Menge von Vögeln flog den ganzen Tag über in der Nähe umher. Es war die Seeschwalbe, die in Island sowohl an der Küste, wie landeinwärts sehr gewöhnlich ist. Der Isländer nennt sie Kree. Ich kann mich nicht erinnern, sie je in Amerika gesehen zu haben. Welche leichten, eleganten und graziösen Geschöpfe sie sind! Ihr Flug ist ebenso leicht und ungezwungen wie der des Schmetterlings, ihre Bewegung schnell wie die der Schwalbe und anmuthig wie die der Möve. Sie haben ungefähr die Größe einer Taube, aber sehr lange Flügel und einen Gabelschwanz, wie die Mauerschwalbe. Sie sind fast weiß, mit einer schwachblauen Schattirung wie der klare Himmel, oder wie die zarte Bleumourantfarbe, welche die Damen an ihren weißen Taschentüchern lieben. Sie stießen fortwährend ein Geschrei aus, welches nicht unangenehm war, und flogen uns oft so nahe, daß ich ihre Augen sehen konnte. Ich erkletterte den Hügel im Westen der Geyser und fand ihn höher, als ich erwartet hatte. Er sieht, im Vergleich mit dem dahinterstehenden hohen Bjarnarfjall niedrig aus. Er besteht aus Lava, Schlacken, vulkanischem Sand u. a. m. Seine Rückseite ist sehr steil und beinahe perpendikulair. Man nennt ihn den Laugarfjall oder Heißquellenberg. Zwischen ihm und den Bjarnarfjall fließt ein Flüßchen durch grüne Wiesen. Ich würde den größeren Berg gern erstiegen haben, hatte aber nicht die Zeit dazu, ohne Gefahr zu lau-

fen, einen Ausbruch des großen Geysers zu versäumen. Ich brach einige schöne Exemplare der von dem Wasser gebildeten Versteinerungen vom Grunde des Baches in geringer Entfernung von dem Becken ab. Ihre Farbe war weiß und ihre Form ziemlich die des Blumenkohls. In einiger Entfernung von der Quelle sind die Uebersinterungen weit schöner als im Becken selbst, da die kieselhaltige Ablagerung hauptsächlich beim Kühlerwerden des Wassers erfolgt. Ich bemerkte, daß auf einem Theile des Bodens zwischen den zahlreichen heißen Quellen Gras stand, aber ganz in ihrer Nähe ist die Hitze offenbar zu groß, da man um sie her nichts als nackte Erde sah. Quellen von kaltem Wasser giebt es in der Nähe nicht.

Die Nacht ist jedoch eingebrochen, und ich muß scheiden. Ich hatte zwar alle diese merkwürdigen Springquellen in voller Thätigkeit gesehen, aber es widerstrebte mir dennoch, sie zu verlassen. Ich wendete meine Schritte dem bescheidenen Häuschen des Bauers von Haukadalr zu, denn ich wollte noch eine Nacht dort ruhen, ehe ich nach Süden aufbrach, um den Hekla zu sehen.

Achtes Kapitel.

Abreise nach dem Hekla. — Gefährlicher Flußübergang. — Gastlichkeit der Isländer. — Der Prediger Briem.

Unser angenehmer Aufenthalt bei den Geysern war zu Ende, der letzte Blick auf sie geworfen, das letzte im Kessel der Natur gekochte Stück geräucherten Schweinefleisches verschwunden; der Bauer von Haukadalr hatte uns seinen Reisesegen und einen kräftigen Händedruck gegeben, während er die Thaler, welche wir ihm

gaben, einsäckelte; unsere Ponies standen vor der Thür und wir schickten uns zur Abreise an. Auch der alte Rabe hatte sein Lebewohl gekrächzt. Die Sache läßt sich jetzt nicht mehr ändern, der Hekla winkt aus der Ferne und wir müssen ihn besuchen. Es war zwei Tagereisen bis hin, und auf unserm Wege lagen mehrere entsetzliche Flüsse, aber am Wege wohnten gastliche Isländer, und die weichen Dielenböden der orthodoxen „Kirchenhotels" laden den Reisenden ein, seine Wolldecke auszubreiten und darauf zu ruhen. Leser, wirf jetzt einen Blick auf eine Karte von Island, wie die vom Major Olsen — aber die hast Du wahrscheinlich nicht — nun so stelle Dir eine vor oder bilde Dir ein, daß Du in einem Luftballon über der Gegend schwebst, und sieh, was für ein Land wir zu durchreisen haben.

Gegen Norden, so ziemlich in der Mitte von Island, erheben die Langi-Jökull- und Hofs-Jökull-Ketten ihre Häupter und zeigen ihre Kronen von ewigem Schnee. Im Osten liegt Skaptar-Jökull, der sich einst durch den verheerendsten Ausbruch, welcher jemals vorgekommen ist, furchtbar gemacht hat, jetzt aber in düsterer Ruhe unter einer schneeweißen Decke schlummert. Im fernen Süden reckt der Hekla, mit einem kleinen Schneestreifen auf seinem höchsten Theile, den brennenden Gipfel fast sechstausend Fuß über die Meeresfläche empor. Diese Berge umschließen ein Thal, welches der ausgedehnteste fruchtbare Landstrich auf Island ist und von dessen größten Flüssen bewässert wird. Hinter uns lag der Bruará, und der Arbrandsá sollte zunächst kommen, aber der Hvitá, der Laxá und der Thjorsá sind bei weitem die größten, und der letzterwähnte, welcher von den mächtigen Gletschern des Hofsjökull und Skaptarjökull gespeist wird, hat eine Länge von mehr als dreißig Meilen. Diese Flüsse haben sämmtlich eine südwestliche Richtung, und ergießen sich zwischen den Westmann-Inseln und dem Reykjanäs-Vorgebirge in das Atlantische Meer. Wir sprengten in den Arbrandsá und waren

schnell hindurch, denn unsere Pferdchen kehrten sich nicht an die drei Fuß Wasser und die schnelle Strömung. Fragt uns nicht, wie es uns erging. Der Regen zu Häupten und die Flüsse, Seen und heißen Quellen hatten uns schon längst eine eben solche Amphibiennatur beigebracht, als wenn wir zu Ottern oder Seemöven geboren gewesen wären. Ueber welche prächtige Wiese kommen wir hier in dem schönen Thale des Hvitá! Schon dengelt der Mäher seine Sense. Ihr fragt vielleicht, wie auf Island Gras wachsen könne. Nun geradewegs aus dem Boden, denn die Decke von Pflanzenerde ist zwar dünn, aber sehr fruchtbar. Eine isländische Wiese sieht gerade wie eine gute Weidetrift, auf der sechs Wochen lang kein Vieh gewesen ist. Das Gras ist dick, grün und weich, schießt aber sehr selten in Halme. Ohne Zweifel würde weißer Klee hier gut fortkommen. Fast jeder Isländer vereinigt in sich die Gewerbe des Landwirths und Fischers. Im Juni geht er zur See auf den Kabliaufang, und im Juli und August schneidet er sein Heu und bringt es ein. Dies ist für den Isländer ein hochwichtiges Geschäft, denn ohne Heu würden im Winter seine Thiere sterben. Er füttert die Schafe und Rinder damit, die Pferde aber müssen sehen, wie sie durchkommen. Sie verzehren das abgestorbene Gras, und müssen oft den Schnee hinwegscharren um dazu zu gelangen. Sie gehen auf die Berge, holen sich dort Moos, weiden das verkrüppelte Buschwerk ab, und wenn sie der Winter von den Feldern und Bergen vertreibt, so gehen sie hinunter an den Meeresstrand und thun sich eine Güte an Seepflanzen. Nagt der Hunger gar zu arg, so verschmähen sie auch Fischgräten, Kaldaunen, Lederschnitzel, Holz, Haidekraut und Reißig nicht, kurz sie essen, mit Ausnahme von Erde und Steinen, fast Alles. Dessenungeachtet gehen sie nur selten darauf. Das Klima scheint sie abgehärtet und zum Ertragen des Wechsels der Jahreszeiten geschickt gemacht zu haben. Im Winter magern sie allerdings zu Gerippen ab und sind nur noch Haut

und Knochen, aber gegen das Ende des Mai, wo das Gras auf's Neue zu wachsen anfängt, werden sie erstaunlich schnell wieder feist. Alle Pferde unseres kleinen Trupps sind buchstäblich fett, trotzdem daß sie nie Hafer gekostet haben. Wenn man einem isländischen Pferde Getreide anböte, so würde es nicht wissen, was das bedeuten solle und ohne Zweifel denken, daß man sich einen Spaß mit ihm erlaube. Natürlicherweise werden die Pferde, welche man in den Städten zur Arbeit braucht, im Winter gefüttert. Wenn das Heu geschnitten und getrocknet ist, so bindet man es zu großen Bündeln zusammen und trägt es auf den Schultern nach dem Heuhofe. Ist die Entfernung aber zu groß, so werden die großen Bündel einem Pony zu beiden Seiten über den Rücken gehängt, und er sieht dann aus wie ein wandernder Heuschober. Der Bauer baut sich mit Rasen und Steinmauern einen viereckigen Hof und füllt denselben mit langen, niedrigen Schobern an, die er mit länglichen Rasenstreifen überdeckt, welche er auf einer zähen, sumpfigen Wiese ausgestochen hat. Wenn dann der Schober einen zweiten Sommer über stehen bleibt, so schlägt dieser Rasen wieder aus, und man hat auf den isländischen Gütern den merkwürdigen Anblick, daß Häuser, Steinmauern und Heuschober mit grünem Gras überwachsen sind, wie die Wiesen und Triften, welche sie umgeben.

Sensen, Spaten, kleine Rechen mit etwa anderthalb Zoll langen Zähnen, Heugabeln und Stricke sind die einzigen Werkzeuge, welche der isländische Bauer auf seinem Gute anwendet. Seine Stricke sind aus Wolle oder einem Gemisch von Wolle und Haar geflochten, welches letztere Material die Mähnen und Schweife der Pferde hergeben müssen. Wir verließen das schöne Triftengut, überstiegen einen langen Lavastrom der sich in einen hohen, kahlen Hügelrücken verwandelt hatte, und erreichten bald das Ufer des weißen Flusses, an welchem wir einige Stunden lang hinritten. Hier sahen wir auf Island zum ersten Male die

rothköpfige Wildente (Fuligula rufina), die schönste des ganzen Entengeschlechts. Der Hvitá, auf dessen rechtem Ufer wir waren, ist ein prächtiger Fluß, der seine milchweißen Fluthen zwischen perpendikulären, hundert bis hundertfunfzig Fuß hohen Ufern dem Ocean zurauschen läßt.

Das muß eine furchtbare Explosion gewesen sein, als sich in der Lava die Spalte bildete, worin sich jetzt der Fluß befindet. Ohne Zweifel hat derselbe auch sein Bett tiefer ausgewaschen, als es ursprünglich war. Und wie schnell die Strömung ist! Wo soll es aber reißende Flüsse geben, wenn nicht auf gebirgigen Inseln? Das milchweiße Wasser wird vielleicht vom Schnee gefärbt. Manche behaupten jedoch, daß ihm der Thon auf den Bergen seine Färbung ertheile. Endlich kamen wir auf eine breite Ebene hinaus, und hier in der Nähe der Kirche und des Gutes Brädratunga wurden die hohen Ufer niedriger, und wir schickten uns zum Uebersetzen an. Einige ominöse Winke, welche der Führer fallen ließ, machten mich darauf gefaßt, daß es bald Schwimmen gelten würde. Der Fluß war hier außerordentlich breit, aber in seiner Mitte befanden sich mehrere niedrige Inseln. Wir schnallten die Bauchgurte fester, brachten das Gepäck so hoch als möglich auf den Rücken der Pferde und ritten hinein. Bis zur ersten Insel gelangten wir leicht genug, denn das Wasser war keine drei Fuß tief. Der zweite Arm war dagegen ein wirbelnder, furchtbar aussehender Strom. Wir machten uns hinein, und unglücklicherweise war mein Pony der kleinste unter allen — kaum zwölf Hände hoch. Die übrigen waren schon bis über den Rücken im Wasser, und der meine ging etwas weiter flußabwärts, verlor den Grund unter den Beinen und trieb mit mir hinab. Mein Kopf und meine Schultern ragten über das Wasser hinaus, aber von dem armen Pony war nichts zu sehen, als die Spitzen seiner Ohren. Ich klammerte mich an ihn wie ein Königsfischer an seine Beute, ließ ihm aber sonst freien Willen, und

er nahm die Richtung nach der Insel. Hätte sie sich nicht so lang flußabwärts gestreckt, so würden wir sie gewiß verfehlt haben, und ins Meer hinaus oder zum Geier getrieben worden sein. Aber wir gelangten am unteren Ende derselben auf festen Boden, sodaß wir noch mit genauer Noth davon kamen. Ich habe hier zwar weder kaltes Wetter noch Schnee erlebt, wenn es aber auf Island etwas Kaltes giebt, so ist es das milchweiße Wasser der reißenden Flüsse. Es war so ziemlich das kälteste Bad, in welches ich je gekommen bin. Der weiße Pony verrichtete das Schwimmen ganz allein, und er schwamm wie ein braver Bursche, sonst würde ich von ihm herabgesprungen sein und meine eigenen Flossen versucht haben. Auch dem Hunde erging es schlimm. Der arme Nero schwamm uns nach, aber die Strömung trieb ihn so schnell flußabwärts, daß er über die untere Spitze der Insel hinauskam, und ich dachte bereits, daß er würde umkommen müssen. Der Hund heulte verzweiflungsvoll und kehrte um. Er war ein herrliches Thier und ich bedauerte wirklich seine unglückliche Lage, denn es war uns unmöglich, ihm Beistand zu gewähren. Durch angestrengtes Schwimmen gelangte er in seichtes Wasser und wieder auf die zuletzt von uns verlassene Insel. Nun stelle man sich die Klugheit eines Hundes vor. Er sah ein, daß er entweder zu uns herüber kommen, oder daß er volle zwanzig Meilen von Hause auf der Westseite des Flusses bleiben müsse. Er lief daher bis ganz an das obere Ende der Insel und sprang von Neuem hinein. Die schiefe Richtung, in welcher ihn sein Schwimmen einerseits, und die Strömung andererseits herbeitrieb, brachte ihn gerade an das untere Ende der Insel, wo wir uns befanden. Die folgenden beiden Arme waren zwar breit aber nicht tief, und wir setzten ohne Schwierigkeit hinüber und kletterten nach etwa dreiviertel Stunden am östlichen Flußufer hinauf. Jetzt befanden wir uns zwei Meilen nordöstlich von Skalholt, der apokryphischen Hauptstadt Islands.

Mein Schwimmbad schadete mir nichts — der Regen, welcher seit mehreren Tagen fiel, hatte mich so abgehärtet, daß ich an das Durchnäßtwerden gewöhnt war, wie die Aale an das Hautabziehen. Unsere Straße bestand jetzt wieder aus einem großen Lavafelde, wo auf weite Strecken hin, mit Ausnahme des jetzt in voller Blüthe stehenden Haidekrauts, keine Spur von Pflanzenleben zu sehen war. Ein Ritt von einigen Stunden, welcher theilweise durch eine fruchtbare Gegend führte, brachte uns sodann nach Hruni. Wir sahen unterwegs auf verschiedenen Seiten den Dampf heißer Quellen in die Höhe gehen. Hruni ist keine große Stadt. Es enthält eine Kirche, ein Bauergut und ein Pfarrhaus. Dessenungeachtet war ich froh, ein freundliches Dach zu erblicken. Es hatte seit mehreren Stunden geregnet, und das Eiswasser war allerdings von dem Regen erwärmt worden, aber dessenungeachtet n a ß. Eine Blockhütte wäre für mich schon ein Palast gewesen, und hier war gar ein gutes Haus — ein gehörig zusammengefügtes Gebäude mit hölzernem Dache. Nie war Gastlichkeit willkommner gewesen, und nie war sie williger gespendet worden. Es mochte zwei Uhr sein, und wir hatten seit neun Uhr in den Sätteln gesessen und unterdessen eine nasse Zeit verlebt. Der Geistliche, Herr Johann Briem, einer von den Edelleuten der Natur, hieß mich herzlich willkommen. Er setzte mir Brot, Butter, Käse, Kaffee und Milch vor und entkorkte eine capitale Flasche Portwein. Ich werde nicht verrathen, wie viele Gläser davon unter meine Jacke gewandert sind; freilich habe ich sie auch nicht gezählt.

In physischer Hinsicht war Herr Briem einer der schönsten Männer, die ich je gesehen habe. Er maß wenigstens fünfundsiebzig Zoll, war gut proportionirt und würde selbst unter den Grenadieren Friedrich's des Großen eine auffallende Figur gespielt haben. Sein Haus hatte gute Möbeln und die eine Wand seines Wohnzimmers war mit einer schönen Bibliothek bedeckt.

Hier erblickte ich, auf Island zum ersten Male, die Antiquitates Americanae, ein von der Gesellschaft der nordischen Alterthumsfreunde in Kopenhagen herausgegebenes Werk, worin die vorcolumbische Entdeckung Amerika's ausführlich dargestellt wird. Als ich mein Gefallen an einem kleinen Buche in Herrn Briem's Bibliothek, dem Bande des Isländischen Taschenbuches, Nordurfari, (der Nordfahrer) für 1849 aussprach, war er so freundlich, mir es zum Geschenk zu machen. Ich nahm es, jedoch mit Beschämung an, da ich nicht das geringste Englische oder Amerikanische bei mir hatte, was ich ihm hätte dagegen geben können. Herrn Briem's Gesicht strahlte von Verstand und seine Gastlichkeit war ebenso zartsinnig, wie seine Persönlichkeit einnehmend. Er zeigte mir einen prächtig gedruckten Band, ein dänisch-isländisches Wörterbuch von Gislason.

Neuntes Kapitel.

Die Wiesen. — Die Pferde. — Nachtquartier in einer Küche. — Anblick des Hekla. — Ein etwas kindisches Vergnügen.

Alle angenehmen Aufenthalte müssen enden; alle Oasen müssen in der Ferne verschwinden, während wir die Sandwüste des Lebens durchreisen. Es regnete zwar heftig, aber eine Stunde, nachdem ich bei dem intelligenten Pfarrer von Hruni eingekehrt war, saßen wir wieder in den Sätteln, und der Schimmel, der Rappe und der Braune trabten über Berg und Thal weiter. Hier verließ uns der Bauer von Haukadalr und Herr Briem schickte uns einen von seinen Knechten mit, um uns den Weg zu zeigen. Es ist ein starker zweitägiger Ritt von den Geysern bis zum Hekla und wir mußten noch über zwei breite Flüsse setzen

und eine Anzahl von Bergen, Thälern, Lavafeldern und grünen Wiesen hinter uns lassen, ehe wir die Hälfte des Wegs nach dem berühmten Vulkan vollendeten. In der Nähe des Hauses kamen wir an einer sehr großen Quelle krystallhellen Wassers vorüber, welche zu einem köstlichen Schwimmbade einlud. Ich stieg vom Pferde, untersuchte ihre Temperatur und fand sie 25 Grad R., also gerade zu einem warmen Bade behaglich eingerichtet. Unser Weg führte uns über den Laxá, einen breiten seichten Fluß, und in seiner Nähe waren einige von den besten Bauerngütern, die ich noch in Island gesehen hatte. Hier erblickte ich auch zum ersten Male weißen Klee und die Wiesen ertrugen beinahe oder vollkommen so viel Heu wie die nur mit dem einheimischen Gras besäeten. Der blühende Klee gab dem Boden ein schönes Aussehen. Hier wie auf anderen Punkten sah ich auf den Wiesen wildwachsenden Kümmel, und er war eben so hoch, so wohlschmeckend und so gut mit Samen versehen, wie bei uns. Er ist hier nicht einheimisch, aber der nach Island gebrachte und angepflanzte Samen hat sich über einen guten Theil des Landes ausgebreitet.

Die Oberfläche der Wiesenländereien auf Island ist uneben und befindet sich noch ganz im Naturzustande. Unter zehntausend Ackern ist kaum bei einem je der Rasen aufgebrochen worden. Sie werden nicht gepflügt und eingesäet, sondern besämen und berasen sich auf natürlichem Wege. Es giebt, wie schon erwähnt, im ganzen Lande weder Pflug noch Egge. Die Gärtchen und die Häuser sind selten größer als ein Sechzehntel Morgen und sie werden mit dem Spaten umgegraben. Die Engelwurz (Angelica archangelica), die in Amerika auf feuchten Wiesen wächst, baut man hier an, und benutzt sie als Salat. Sie ist in Island einheimisch. Bei uns gilt sie für giftig, aber hier habe ich sie gegessen und fand, daß sie ganz gut schmeckte. In unsern nördlichen Staaten machen die Jungen häufig Pfeifen aus Engelwurzstengeln. Wahrscheinlich haben sie aber einige Jungen nachher gegessen,

oder sich's einfallen lassen, darauf das hochschottische Sprichwort anzuwenden; „Hier giebt's Fleisch und Musik beisammen", wie der Hund sagte, als er den Dudelsack fraß.

Der Bauerknecht machte sich bald wieder auf den Heimweg, während wir die Reise nach Süden fortsetzten. Im Laxáthale sieht man die Lava in den verschiedenartigsten Farben. Häufig steht sie in hohen rothen Hügeln da, die so brillant aussehen, als ob sie angestrichen wären. Manchmal ist sie schwarz, manchmal auch braun. Die rothe war die weichste und schwammigste von allen Arten. Nach ein Paar Stunden kamen wir an das Ufer des Thiorsá, eines mächtigen Flusses, des größten, den wir hier gesehen, und, wie ich glaube, des bedeutendsten auf Island. Er kommt ziemlich aus der Mitte der Insel und kann nicht unter vierzig Meilen lang sein. Er führt die Gewässer ab, welche von den Gletschern des Hekla, Hofsjökull, Skaptarjökull, Vatnajökull und Torfajökull hinwegschmelzen. Aus einer Profilansicht dieses Flusses, welche sich auf der großen Karte von Island befindet, ersieht man, daß seine höchsten Verzweigungen dreitausend Fuß über der Meeresfläche liegen, also halb so hoch wie der Gipfel des Hekla sind.

Hier befand sich eine Fähre, die erste, die wir gesehen hatten. Der Thiorsá ist hier eine Viertelstunde breit, und seine Tiefe — aber ich will doch lieber nicht sagen, wie tief er ist — fragt deshalb den großen nordischen Taucher, vielleicht ist der auf dem Grunde gewesen — ich war es nie. Der Bauer, welcher die Fähre hält, verließ mit seinem Sohne die Wiese, wo sie Heu machten und ruderte uns in einem soliden Kahne hinüber. Die Pferde wurden in eine Reihe hintereinander gebunden, sodaß die Nase des einen an den Schweif des anderen kam, und der Führer setzte sich in das Hintertheil des Bootes und hielt den Zügel des vordersten. Das Schwimmen durch den kalten Fluß war für die armen Ponies eine schwere Arbeit und sie schienen sich dabei

nicht wohl zu befinden. Sie machten heftige Versuche in den Kahn zu gelangen, aber dann würden wir unfehlbar Schiffbruch gelitten haben. Die mächtige Strömung trieb uns eine große Strecke flußabwärts, ehe wir auf der Südseite landen konnten. Der Fährmann forderte mir einen halben dänischen Thaler — (etwa zwölf Neugroschen) ab, was ein für seine Mühe und Gefahr gewiß nicht übermäßiger Preis war. Um acht Uhr kamen wir nach dem Bauergut und der Kirche Skard, wo wir übernachteten. Der Pfarrer des Kirchspiels wohnt nicht hier, aber der gefällige Gutsherr that Alles, was in seinen Kräften stand, um es mir bequem zu machen. Ich glaube gesagt zu haben, daß ich zu der Würde avancirt sei, im Bette schlafen zu dürfen. Dies ist ein Luxus, welcher bis vor Kurzem nur Fürsten gewährt worden war. Das Daunenbett von den Federn der isländischen Eidergans ist wegen seiner Leichtheit und Weichheit berühmt. Es ist wohl der größte Nichtleiter der Wärme, welchen man zum Zudecken anwenden kann. Es ist sogar zu warm. Ein fußdickes Daunenbett sieht, wenn es auf dem Bette liegt, gerade aus, als ob man darunter ersticken müsse, aber sein wahrnehmbares Gewicht ist gar nichts. Ich pflegte diese Daunendecke immer herunterzuwerfen, ehe der Morgen anbrach, denn sie ist für die animalische Wärme undurchdringlich, und in Folge davon geräth der darunter Schlafende in weniger als einer halben Stunde in einen heftigen Schweiß. Man hat jetzt entdeckt, wie ungesund es ist, unter Eiderdaunen zu schlafen, und vornehme Personen haben deshalb größtentheils aufgehört, sie zu benutzen. In Folge davon ist der Preis der Daunen gefallen. Hier schlief ich zum ersten Male in einer Kirche. Ich hatte erfahren, daß dies für Reisende in Island gebräuchlich sei und machte mir seitdem kein Gewissen mehr daraus mit den Kirchenmäusen unter einem Dache zu schlafen. Ich schlief bis die Sonne hoch am Himmel stand, gab dem Bauer für Milch, Rahm, Pferdeweide und Kirchenzins einen Thaler und

erhielt dafür meinen ersten isländischen Kuß. Er schlang seine Arme um meinen Hals und gab mir einen kräftigen Schmatz, der von den umliegenden Hügeln wiederhallte.

Von Skard aus erblickt man die breiten schneebedeckten Wände und Gipfel des Eyjafjalla-Jökull und Tindfjalla-Jökull, aber am auffälligsten ist doch der Hekla. Der ganze Berg, fast bis zur Spitze hinauf, ist schwarz. In der Nähe des Gipfels liegen einige Schneeflecken, welche sich ungleich weit die Nordseite hinabziehen, während eine sich vom Gipfel emporkräuselnde Rauchsäule das im Innern waltende Feuer verräth. Wir machten uns mit dem Bauer zum Führer in gerader Linie nach dem Berg auf. Ein großer Theil des Bodens rund um den Hekla war, so viel wir sehen konnten, mit schwarzer Lava bedeckt. Da wo wir ritten, bestand die Oberfläche aus Lava und vulkanischem Sand, aber was man unter solchen Verhältnissen selten sieht, hier und da standen grüne Grasbüschel. Das Haidekraut ist nämlich fast die erste Pflanze, welche auf der Lava Wurzel schlägt. Auf einer Weide in der Nähe eines Flusses erblickten wir prächtige Pferde. Sie waren feist und glatt, hatten lange flatternde Schweife und Mähnen, aber ein wildes, ungezähmtes Aussehen. Die isländischen Bauern pflegen eine große Menge von Pferden zu halten, auch giebt es auf der ganzen Welt kein Land, wo sie so wohlfeil gezüchtet werden könnten, und man verkauft diese Thiere sehr billig. Ich sah bei den Geysern einen schönen kohlschwarzen vierjährigen Hengst, der nie einen Sattel auf dem Rücken gehabt hatte. Seine Gestalt war die Symmetrie selbst. Er war etwa zwölf und eine halbe Hand hoch. Ich fragte nach dem Preise — weniger als funfzehn Thaler. Wir setzten über den Vestri-Rangá, ein kleines Flüßchen, und gelangten um die Mitte des Nachmittags nach Näfrholt, dem letzten Bauergut und dem letzten grünen Plätzchen diesseits des Hekla. Der Bauer war nicht zu Hause und der Bauer von Skard, der uns begleitet hatte, ritt

aus um ihn zu suchen. Er war noch nicht weit gekommen, als er von seinem Pferde abgeworfen wurde, oder vielmehr herunterfiel, denn ich konnte nicht sehen, was ihn aus dem Sattel zu werfen vermocht hätte. Vielleicht war er durch reichlich genossenen Cognac zu schwer unter dem Hute geworden. Er war ein großer, stiermäßiger Bursche und plumpte auf wie ein Mehlsack. Ich dachte, er müsse sich todt gefallen haben und eilte heran, um ihm beizuspringen, aber er war im Handumdrehen wieder im Sattel und galoppirte nach weniger als einer Minute weiter. Es gehört ein Isländer dazu, um zu fallen, ohne Schaden zu erleiden. Der Gutsherr kam nach Hause und sagte uns, daß wir in seinem Hause übernachten könnten, worauf der Skard-Bauer heimkehrte. Dies war der erste wirklich schöne Abend, den ich auf meiner Reise erlebt hatte, und er verhieß, daß auch der nächste Morgen schön werden würde. War dieses nicht der Fall, so würde es auch nutzlos gewesen sein, den Hekla zu besteigen, in der Erwartung etwas zu sehen. Ich nahm den Führer mit und kletterte auf einen steilen Berg — einen von den etwa mehrere tausend Fuß hohen, welche den Fuß des Hekla umgürten und bei ihrem feurigen, martialischen Monarchen Wache zu stehen scheinen. Hier stellte sich die Erinnerung an meine Knabentage und Knabenvergnügungen ein und die Neigung, mir einen kleinen Spaß zu machen, stieg in mir auf. Es gab hier eine gute Gelegenheit, um Steine hinabzukollern und wir benutzten sie. Nachdem wir eine Anzahl von verschiedenen Größen hatten abfahren lassen, bemerkten wir ein schweres Felsstück, welches halb in der Erde vergraben lag. Es sah aus, als ob es bewegt werden könne, war fast rund und mochte seine hundert Centner wiegen. Ich rief den Führer, damit er mir helfen möge, es vom Stapel zu lassen, aber er warf ominöse Blicke nach dem Hause, welches unten weit draußen auf der Ebene stand. Ich überzeugte ihn, daß es nicht dorthin rollen könne, und dann zeigte er mir eine schöne Mauer von Steinen

und Rasen, welche die Thalwiese von der Bergtrift abschied. Ich sagte ihm, daß ich jeden Schaden bezahlen würde, und wir machten uns dahinter. Den Rücken gegen den Berg und die Beine an das Felsstück gestemmt, gelang es uns, dasselbe aus seinem Lager zu verdrängen. Es stürzte mit furchtbarem Krachen etwa hundert Fuß tief, beinahe senkrecht über zackige Felsen und kam dann auf eine geneigte Ebene, die es durchfurchte, daß geradezu der Boden rauchte. Die Oberfläche desselben war feiner Sand und Kies und in einem Winkel von 30 bis 35 Grad abgedacht. Tiefer unten begann der Graswuchs. Der Felsblock kollerte schnurgerade zwei- bis dreihundert Schritte weit, bis er ziemlich in den Grund gelangte und dann begann er eine Reihe von Sätzen und Sprüngen, die einem Akrobaten Ehre gemacht haben würden. Ein Satz, den ich später maß, war vierunddreißig Fuß lang, und dort stieß er gegen die Wiesenmauer. Er marschirte hindurch, als ob sie aus Spinngeweben bestanden hätte, machte eine beinahe sechs Fuß breite entsetzliche Lücke darin, und verrückte einen Stein der wenigstens zwanzig Centner wog. Es war ein Capitalspaß. Der alte Felsblock beschrieb einen großen Bogen und kam auf der Wiese zur Ruhe. Der Bauer lief mit seiner Familie aus dem Hause sobald sie den Lärm vernahmen, und der Erstere kam uns entgegen. Der Führer wurde wüthend ausgezankt, was er höchst kaltblütig über sich ergehen ließ. Ich machte dem Lärm damit ein Ende, daß ich dem Bauer für seinen Schaden einen Species gab, und er ging vollkommen zufriedengestellt wieder fort. Da ich meinen Tanz gehabt hatte, so verstand sich's von selbst, daß ich auch den Pfeifer bezahlte.

Der Abend brach herein und der herrlichste Sonnenuntergang vergoldete die Gipfel der arktischen Berge. In der Hoffnung, den nächsten Morgen die steile Höhe des Hekla zu erklettern, legte ich mich bei Zeiten zu Bette.

Zehntes Kapitel.

Besteigung des Hekla. — Unsere Vorbereitungen. — Die Lava in ihren verschiedenen Gattungen. — Gefährlicher Weg. — Die Krater. — Die höchste Spitze. — Herrliche Aussicht. — Hineinsteigen in den Krater. — Rückkehr.

Frisch auf nach dem Hekla! Donnerstag der 29. Juli steht in meinem Kalender hoch angeschrieben. Die Sonne war um mehrere Stunden früher auf dem Platze als wir, denn hier geht sie des Morgens um zwei Uhr auf. Wir befanden uns jedoch schon frühzeitig im Sattel. Der Morgen war köstlich hell und der Berg bis zu der sich von seinem Gipfel emporkräuselnden Rauchwolke deutlich sichtbar. Kleine hier und da in der Nähe des höchsten Punktes liegende Schneeflecken verliehen den breiten, schwarzen Lavaströmen, womit alle Theile des Berges bedeckt waren, Abwechselung. Wir versahen uns mit allen Erfordernissen einer langen Tagereise. Mein Ranzen wurde gehörig mit guten Dingen von fester, wie flüssiger Art vollgestopft, und ich trug meinen alten schottischen Begleiter, den Tartan-Plaid um die Kälte fern zu halten; und jeder von uns hatte einen hübschen Stab — die Schweizerreisenden nennen es Alpenstock, aber die unseren waren Heklastöcke — Isländerstäbe — von etwa sechs Fuß Länge und mit einer starken, scharfen, eisernen Spitze. Der Zug bestand aus meinem Reiseführer, dem Bauer von Näfrholt und dem gehorsamen Diener des Lesers — nicht gerade ein fürstliches, aber doch ein hinlängliches Gefolge. Ja beinahe hätte ich unsern Hund Nero vergessen. Der Gipfel des Berges war etwa eine und dreiviertel Stunden entfernt, wovon wir nur eine Stunde reiten konnten. Wir galoppirten über schöne grüne Wiesen, bis wir an eine Bergschlucht zu unserer Rechten gelangten, durch welche ein kleiner Fluß in einer Menge von Fällen hin-

abtos'te. Einige Enten und Wasserhühner flogen davon als wir uns ihrer Bergheimath näherten. Durch diese Schlucht kamen wir auf eine kreisrunde Wiese, welche gänzlich von Bergen eingeschlossen wurde, wie ein ungeheures Amphitheater, und dies war das letzte Stückchen urbar gemachten Landes auf unserem Wege nach dem Gipfel des Hekla. Hier hatte man eine Hütte aufgebaut, um dem Bauer beim Heumachen zum Obdach zu dienen. Hohe, steile Hügel von rother Lava ragten zur Rechten über unsern Pfad, aber das Aufsteigen ging eine Zeit lang ganz allmälig vor sich. Wir ließen unsere Pferde eine gute Viertelstunde weit auf einer sanft aufsteigenden Ebene von schönem vulkanischen Sand hingaloppiren. Hoch oben am Berghange befanden sich einige Schafe, aber da wo sie standen, war kein Grashalm zu erblicken. Vielleicht waren sie nur hinaufgegangen, um die Aussicht auf grüne Triften in weiter Ferne zu genießen. Wir fanden bald, daß unser Bergsteigen kein Kinderspiel sein würde, und unsere Ponies machten die gleiche Erfahrung. Unser Weg wurde von einem breiten, hohen Lavastrom durchschnitten, der vom Gipfel des Berges volle anderthalb Stunden weit herabreichte. Wir wendeten uns in südlicher Richtung nach Links und fanden es vierhundert bis fünfhundert Schritte weit so steil, als es unsere Pferde nur erklettern konnten. Wir nahmen einen Zickzackweg um es den Thieren leichter zu machen, und gelangten nach halbstündigem Klettern auf ein Plateau, welches beinahe eine Viertelstunde breit war. Jetzt befanden wir uns gegen tausend Fuß über der unteren Region, wo wir das Bauernhaus verlassen hatten, und hier mußten unsere Pferde zurückbleiben. Die Isländer haben eine sinnreiche Manier um ihre Thiere auf eine solche Weise zu befestigen, daß sie sich nicht verlaufen. Sie verbinden alle ihre Pferde zu einem Kreis, sodaß der Schweif des einen an den Kopf des anderen befestigt ist und der Kopf des vordersten an den Schweif des hintersten herumkommt. Wenn sie gehen wollen so können sie es thun, aber

sie würden wie Hänschen auf dem Schaukelpferde den ganzen Tag in einem endlosen Kreise umhergaloppiren, ohne weit zu kommen. In der Nähe des Ortes wo wir die Pferde zurückließen, zog sich ein großer Lavastrom nach Rechts hin — er rührte von dem Ausbruche von 1845 her, und obwohl derselbe vor sieben Jahren stattgefunden hatte, war die Lava doch noch nicht erkaltet und es stieg von derselben auf vielen Stellen Rauch empor. Die Lavaströme, welche aus den Kratern der Vulkane kommen, und die man hier in Island nicht blos auf den Bergen, sondern auch auf den Ebenen sieht, sind gewöhnlich zwanzig bis vierzig Fuß tief, dreihundert Fuß bis eine Viertelstunde breit und eine halbe bis vier Stunden lang. Sie sind mächtige Rücken von rauhen schwarzen Felsen, vom zurückstoßendsten Aussehen, und die größten Gesteinmassen in denselben wiegen sechzig bis achtzig Centner. Wenn die Lava von den Bergen herabfließt so ist sie ein Strom von geschmolzenem Mineral, welcher aber ziemlich langsam vorwärts zu gehen pflegt, und dessen Fortschritte von der Steilheit des Berges, sowie von der Größe und Gewalt des Stromes abhängen. Geschmolzene Lava bewegt sich des Tages meist funfzig bis hundert Schritte weit, kann aber auch in manchen Fällen eine Stunde weit gehen. Sie fängt bald an durch die Ausdehnung und das Entweichen der in ihr eingeschlossenen Luft und durch die Gewalt des Dampfes, welchen die Feuchtigkeit der darunter liegenden Erde erzeugt, zu explodiren und auseinander zu brechen. So lange dieses Zerbrechen der Lava dauert, d. h. mehrere Tage, unterhält sie einen fortwährenden entsetzlichen Lärm. Dann verändert sich das Aussehen der rauhen, kohlschwarzen Masse Jahrhunderte lang nicht mehr im Geringsten. Endlich nach langer Zeit fängt sie an, sich ein wenig zu bräunen und auf ihrer Oberfläche erscheinen winzige Fleckchen von einem der niedrigsten Moose.

Der gelehrte Spallanzani, Brydone, Dr. Holland und Andere, welche den Gegenstand untersucht haben, stimmen darin über-

ein, daß es keine Anhaltepunkte giebt, um über das Alter der Lava eine Regel aufzustellen oder ein Urtheil sich zu bilden. Sie ist leicht und porös, und hat gewöhnlich nicht mehr als die Hälfte der specifischen Schwere des Granits. Von den übrigen vulkanischen Substanzen ist der Bimstein leichter als das Wasser, auf welchem er daher schwimmt. Sehr alte Lava ist oft von glänzend rother Farbe, weich und leicht, und hat etwas von der Consistenz der Kreide an sich. Vieles von den zu gewissen Perioden des Ausbruchs aus einem Vulkan geworfenen Stoffen hat die Form eines feinen schwarzen Sandes. Wir unterhielten uns damit, daß wir einige alte Lavamassen einen steilen Abhang hinunter in ein Thal rollen ließen. Sie waren sehr roth und so morsch, daß sie in unzählige Stücke zerbrachen. Endlich verließen wir unsere Pferde und begannen zu Fuße hinaufzusteigen. Während wir über einen Lavastrom kletterten, gerieth ein Stück, welches zwanzig bis dreißig Centner wiegen mochte, in Bewegung als ich darauf trat, warf mich nieder, und ich entging nur mit genauer Noth einem schweren Unfall. Ich kam noch mit einem gequetschten Schienbein davon. Unser Weg führte ein Thal hinauf, wo wir zur Linken den vorbenannten Lavastrom und zur Rechten und vor uns einen Hügel von vulkanischem Sand hatten, in den unsere Füße bei jedem Schritte tief einsanken. Nach einer halben Stunde kamen wir an den steilen Abhang des Berges, und jetzt ging das Steigen ernstlich los. Es half nichts: wir mußten klettern. Hinan, hinan: es war mir unbegreiflich wie die Führer so leicht steigen konnten. Sie hatten schwere Ranzen und Flaschen mit Wasser und Flaschen mit Milch, und ich hatte nichts; aber sie wanderten leicht unter ihrer Bürde dahin, während es für mich eine schwere Arbeit war. Anfangs konnte ich zehn bis funfzehn Minuten lang gehen ohne auszuruhen, aber nach einer Stunde mußte ich aller fünf bis sechs Schritte stehen bleiben und neue Kräfte sammeln. Wenn ich auch jedesmal todt-

müde war, so verschwand die Ermattung doch stets in erstaunlich kurzer Zeit. Hier bestand die Oberfläche aus vulkanischem Sand, welchen der Wind hart geschlagen zu haben schien und der einen guten Weg bildete. Ueber den Boden waren auf allen Seiten Lavastücken und Schlacken verstreut, ich setzte einige davon in Bewegung, aber sie waren so morsch, daß sie in Stücke zerbrachen ehe sie hundert Schritte weit gerollt waren. Wir befanden uns jetzt zwei- bis dreitausend Fuß über der Meeresfläche, fast auf halber Höhe des Berges, und doch hatte die Vegetation noch nicht ganz aufgehört. Dann und wann konnten wir ein Stückchen Graswuchs und zuweilen auch eine sehr kleine Pflanze erblicken. Ich pflückte eine winzige gelbe Blume, die nicht größer als ein Golddollar war und steckte sie in meine Brieftasche: es war die letzte, welche mir während des Hinaufsteigens vorkam. Beim Anhalten nahm ich häufig meine Zuflucht zu einem gewissen Glasdinge, welches ich bei mir führte — einem Taschenpistol wie man es im gemeinen Leben nennt: aber womit es geladen war, geht keinen Menschen etwas an. Nach einem zweistündigen Klettern kamen wir auf den Gipfel einer Anhöhe, wo ich gehofft hatte endlich den Gipfel des Berges in nicht großer Entfernung zu sehen, aber wir waren immer noch weit davon, und ein Hügel und Berggipfel schaute über dem anderen vor. Das Wetter war wunderschön und in weiter Ferne konnten wir im Westen die Flüsse mit ihren Thälern und jenseit derselben die schneebedeckten Jökulls des hohen Nordens sehen. Im Süden erblickten wir das Atlantische Meer, von dem wir mehr als sechs Meilen entfernt waren. Aber wir mußten klettern und es ging fortwährend höher und höher. Hier und da bemerkte ich unter der dunkel gefärbten Lava und dem ebenso aussehenden Sande einen weißlichen Geröllstein, welcher unverkennbare Feuerspuren an sich trug. Diese Steine waren von verschiedener Größe, manche wie eine Kanonenkugel, manche wieder bis zu zehn Centner Schwere. Es war

kein Granit, ebenso wenig war es auch Kalk oder Kreide, aber ich konnte nichts davon losbrechen und mitnehmen, und ich mußte mich daher mit dem Bewußtsein begnügen, daß sie nicht gewöhnliche Lava aber doch Etwas waren, was von dem Vulkan ausgeworfen sein mußte. Der Abhang wurde endlich weniger steil und wir schwenkten uns Links ohne aber gerade auf den Gipfel loszugehen. In einer Höhe von etwa viertausend Fuß kamen wir an den Schnee. Dies war der erste Schnee, welchen ich seit meiner Ankunft in Island betreten hatte und er sah schwarz aus, als ob die ganze Ordnung der Natur hier verkehrt würde. Sand, Asche, Staub und Rauch hatten ihn so überzogen und beschmuzt, daß die ganze Oberfläche wie feine Kohle erschien. Ein langes Thal war damit angefüllt. Er lag, so viel ich beurtheilen konnte, von fünf bis zu funfzig Fuß tief. Wir wanderten über einige Schneestrecken von mehreren hundert Schritten Breite, die zum Theil ihre weiße Farbe nicht verloren hatten. Von dem ebenen Lande in der Ferne aus, erschienen diese Schneestrecken nur wie kleine Flecken, aber wir fanden einige derselben fast eine halbe Viertelstunde breit. Wir waren von Westen ausgegangen, standen aber jetzt auf der nördlichen Seite des Gipfels und auf dem Punkte, wo der meiste Schnee lag. Nun begannen sich um uns her Wolken anzusammeln und wir mußten uns eine Zeit lang im Nebel hintasten. Der Abhang wurde immer steiler und das Klettern ungemein mühsam. Die Erde und Lava hatte jetzt eine rothe Farbe angenommen. Wir schienen uns der Region des Feuers zu nähern. Unsere Geruchswerkzeuge wurden von Schwefeldämpfen begrüßt. Das Wetter hellte sich ein wenig auf und plötzlich klaffte vor uns ein tiefer Krater. Welcher furchtbare Abgrund! Es schien die Hölle selbst zu sein. Buchstäblich Feuer und Schwefel. Dunkler sich empor kräuselnder Rauch, gelber Schwefel und rothe Kohlen waren auf allen Seiten zu sehen. Der Krater war trichterförmig, etwa hundertfunfzig Fuß tief und oben ungefähr ebenso

breit. Dies war Einer von den Vieren durch welche im Jahre 1845 die Eruption erfolgte. Sie waren nach dem Ausbruche einwärts gesunken und so geblieben, wie wir sie jetzt sahen. Ueber dem gegenwärtigen zogen sich noch drei in einer Reihe gegen den Gipfel des Berges hin, aber sie sahen alle gerade so aus wie dieser.

Unsere Reise war von jetzt an mit großer Gefahr verknüpft. Zur Linken hatten wir die Nordseite des Berges, welche eine große Strecke weit eine senkrechte Wand bildete, die unter uns mehr als tausend Fuß tief war. Ein großer Stein, der hinabgeworfen wurde, sendete nicht einmal ein Echo herauf. Die Krater befanden sich zu unserer Rechten und zwischen ihnen und dem Abgrunde auf unserer linken Seite wanderten wir auf einem schmalen sandigen Vorsprung dahin, der nicht breiter war, als ein gewöhnlicher Fußpfad. Ich hoffe in meinem Leben nie wieder einen so schaurigen Anblick zu haben und keine so gefährliche Wanderung mehr zu machen. Wenn ich nicht meinen langen Stab besessen hätte, so würde es für mich ganz unmöglich gewesen sein, einen Fuß vor den andern zu setzen. Die Gefahren und Schrecknisse meiner Umgebung vermehrten sich noch durch die Wolken und den kalten Wind von unserer linken und den Rauch und Schwefeldampf aus den Kratern auf unserer rechten Seite. Den einen Augenblick drohte uns die Gefahr, die perpendikuläre Bergwand hinab zu stürzen, den anderen dagegen die, von dem Krater auf der rechten Seite verschlungen zu werden. Unser Pfad war ungemein steil und wir folgten ihm beinahe eine halbe Viertelstunde lang mit langsamen, vorsichtigen Schritten. Der alte Nero sah die Gefahr und begann schauerlich zu heulen. Einige Momente darauf glitt er aus und wäre beinahe in den brennenden Pfuhl gestürzt, wo in wenigen Minuten jedes lebende Wesen zu Asche verbrannt gewesen sein würde. Nachdem wir an den vier Kratern vorüber waren, wurde unser Weg breiter und nach einer

weiteren halben Stunde befanden wir uns auf dem Gipfel des Berges. Unser Zweck war erreicht, wir standen auf der Spitze des Hekla, aber es hatte uns eine mühselige Reise gekostet. Ich setzte mich auf den Boden und warf einen Blick auf das Schauspiel vor mir. Der Gipfel des Berges war nicht eigentlich eine Spitze, sondern breit und beinahe flach, nur zeigte er hier und da eine kleine Unebenheit der Oberfläche. Nach der einen Seite hin war er etwa eine halbe Stunde breit, d. h. von Osten nach Westen, und nach der anderen mochte er etwa vierhundertfunfzig Fuß haben. An mehreren Stellen befanden sich tiefe Schneelager, aber bis jetzt nahmen wir auf dem Gipfel noch keinen Krater wahr.

Es war gerade zwei Uhr, wir hatten also acht Stunden zu der Besteigung gebraucht. Obgleich wir keinen Krater erblickten, hatten wir doch directe Beweise dafür, daß wir uns in der unmittelbaren Nähe vulkanischen Feuers befanden. Rund um uns standen kleine Lavaerhöhungen aus welchen Rauch hervordrang, und der Boden unter unseren Füßen fühlte sich warm an. Wenn man die Erde zwei bis drei Zoll tief entfernte, so wurde sie heiß und wenn man irgendwo bis zur Tiefe von sechs Zoll eingrub, so drang Dampf heraus. Ich ging dicht an ein Schneelager, um etwas zum Abkühlen meines Punsches zu haben, breitete meinen Tartan-Plaid auf einem warmen Lavastück aus, öffnete meinen Ranzen und speiste zu Mittag. Das war das höchste Diner, welches ich jemals genossen hatte. Ich besaß noch beinahe eine Flasche Clairet und ein Tröpfchen von etwas Stärkerem. Die Führer hatten eine Flasche Milch, der Schnee besorgte das Abkühlen und ich machte einen kapitalen Milchpunsch, in dem ich die Gesundheit der ganzen Welt und einiger Freunde und Freundinnen außerdem trank. Nero lag zu meinen Füßen, in einiger Entfernung plauderten die Führer, die Lava um mich her war warm und nach einiger Zeit hellte sich das Wetter auf und ich

hatte blauen Himmel, eine reine Atmosphäre und volle Gelegenheit, das um mich ausgebreitete wunderbare Panomara zu betrachten.

In einiger Entfernung gegen Osten befand sich eine kleine Anhöhe. Ich lenkte meine Schritte auf sie zu und stand nun auf dem höchsten Gipfel des Hekla. Eine großartigere Aussicht habe ich nie erblickt. Island lag unter mir und um mich her wie eine Landkarte da. Wir befanden uns sechstausend Fuß über der Meeresfläche und höher als die Gipfel fast aller übrigen Berge auf Island. Im Westen und Nordwesten lagen, von Bergen umgeben und mit Hügeln abwechselnd, mächtige grüne Strecken Wiesenland. Weiße schimmernde Flüsse durchschnitten die Thäler und Ebenen wie lange silberne Bänder. Im fernen Norden und gegen Nordosten hin lagen Schneeberge nicht in Gipfeln, sondern zu ungeheuren, glänzend weißen und im Sonnenschein glitzernden Ebenen ausgebreitet.

In einem etwa vier Meilen nordwestlich liegenden Thale befand sich eine schöne Gruppe von Seen, deren Wasser häufig die Wiesen an ihren Ufern abspiegelte und daher eine dunkelgrüne Farbe hatte. Hier und da zeigten sich in der Landschaft die isländischen „Wälder“ wie dunkelgrüne Gesträuche. Einige Hügel und alte Lavadistrikte waren mit Haidekraut bedeckt, welches jetzt in voller Blüthe stand und die Gegend mit einem purpurnen Gewande bekleidete. Die Oberfläche des Hekla selbst und der Boden rund umher war auf einige Entfernung von seinem Fuße eine einzige schwarze Lavamasse. Im Nordwesten stieg nicht weit von uns der Bjöllfell, ein sonderbar aussehender Berg steil aus der Ebene zweitausendfünfhundert Fuß hoch auf. Im Südosten lag eine dunkle Wolke, welche die Aussicht verdeckte, aber auf allen anderen Seiten war der Himmel rein und das Panorama durch nichts verhüllt. Im Süden, weit draußen im Meere — etwa zehn Meilen entfernt — erhoben sich die Westmanna-Inseln,

steil, mehr als zweitausend Fuß aus dem Wasser und ließen ihre basaltischen Klippen in klarumgrenzten Umrissen erkennen. Städte, Dörfer und Menschenwohnungen füllten keinen Theil der Landschaft aus. Die magische Reinheit der Atmosphäre und der eigenthümliche Charakter dieses vulkanischen Landes machen die Aussicht von dem Gipfel des Hekla zu einer der umfassendsten und wechselvollsten des Erdkreises. Zum größten Glücke war der Tag wunderschön hell, und nach der ersten halben Stunde, welche wir auf dem Gipfel zubrachten, die ganze Gegend, mit Ausnahme einer Wolkenbank in Osten, erkennbar. Im Nordosten, anscheinend gerade unter uns im Thale des Flusses Tungná, lag eine Landschaft von kleinen Bächen, Seen, grünen Wiesen und haidebekleideten Hügeln. Ein kleiner See, der Grönavatn (grüner See) war beinahe wie der Vollmond gestaltet und sah kaum größer als eine Untertasse aus. Die Berge im Süden, die hohen Tindfjalla- und Eyjafjalla-Jökulls erhoben sich in gesonderten Gipfeln, und der letztere rechtfertigte seinen Namen: Berg der Inseln.

Die Zeit verstrich zu schnell, der Tag nahte seinem Ende und es blieb auf der Berghöhe noch viel zu sehen übrig. Bis jetzt hatte ich auf dem Gipfel noch keinen Krater wahrgenommen. als ich aber eine kleine Anhöhe, etwa hundert Schritte von meinem Speisetische, erstieg, gähnte er gerade vor mir auf. Dies war der Hauptkrater des Berges, und ein größerer als alle vier, die wir auf dem Wege herauf gesehen hatten. Er war von sehr unregelmäßiger Form, in einer Richtung beinahe eine halbe Viertelstunde lang — ein langer, zwei- bis dreihundert Fuß tiefer Schlund — und nicht mehr als hundert Schritt breit. Ein Theil der Seitenwände war senkrecht, an vielen Stellen drang aus Ritzen und Spalten Rauch hervor. Er enthielt mehrere tiefe Schneelager, aber obgleich er der Eingang zum ewigen Feuer war, hat doch aus diesem Krater seit Jahrhunderten keine Eruption stattgefunden. Wir rollten auf der steilen Seite des Kra-

ters einige Steine hinab, welche krachend und donnernd den Grund erreichten und in einer Rauchwolke verschwanden. Die Führer thaten jetzt nichts mehr ohne dazu gedrängt zu werden, ich war jedoch entschlossen, wo möglich in den Krater hinabzusteigen. Wir gingen nach dem östlichen Ende, wo er am wenigsten abschüssig war, setzten uns auf ein steiles Schneelager und glitten wie Knaben auf den Grund hinab.

Wir durchwanderten diesen wunderbaren Abgrund in allen seinen Theilen; bald hielten wir unsere Hände in einen warmen Dampfstrom, bald kletterten wir über Felsen und standen unter Wölbungen von Schnee. Der Boden unter unseren Füßen bestand hauptsächlich aus feuchter Erde, die Wände des Kraters aus Lavagestein und an vielen Stellen aus lockeren Schlacken. Beinahe in der Mitte des Kraters lag ein äußerst merkwürdiger basaltiger Fels. Er war fast ebenso rund wie eine Kanonenkugel und hatte zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß im Durchmesser. Er lag dem Anscheine nach ganz auf der Fläche des Bodens und war, wenn auch aus einer compacten soliden Masse bestehend, doch über und über mit kleinen Sprüngen bedeckt, deren Breite von einem Zwanzigstelzoll bis zu einem Viertelzoll wechselte. Aus diesen Sprüngen drang auf allen Seiten des Felsens fortwährend Rauch und heißer Dampf. Rund umher bestand der Boden aus feuchter Erde und vulkanischem Sand und ließ nur wenig Spuren von Hitze wahrnehmen. Keine zehn Fuß von diesem Felsen lag eine steile Schneewand von wenigstens zwanzig Fuß Stärke. An einer Stelle unter ihr hatte die Lava eine Spalte, durch welche Hitze herausdrang, die den Schnee hinweggeschmolzen und einen etwa zehn Fuß hohen schönen Bogen gebildet hatte. Wir gingen hinein und fanden klare Wasserbäche, welche aus dem Schnee hervorrannen. An diesen reinen Brunnen füllten wir dann einige unserer leer gewordenen Flaschen. Zum Nutz und Frommen künftiger Reisenden will ich hier erwähnen,

daß ich, wenn ich nicht so neugierig und ausdauernd gewesen wäre, weder in den Krater hinabgestiegen sein, noch ihn überhaupt erblickt haben würde. Mein Bergführer, der Bauer von Nöfrholt schien seine Pflicht für vollkommen erfüllt zu halten, sobald wir einmal auf dem Gipfel des Berges angelangt waren. Ich spürte den Krater auf, der auf dem breiten Gipfel des Berges von dem Punkte, wo wir hinauf gelangten, gar nicht zu sehen war, ging an seinen Rand und ließ mich nicht vom Hinabsteigen abhalten. Nachdem wir auf dem von mir gewählten Wege in den Grund des Kraters gelangt waren, sagte der Führer ganz ruhig, daß er vor kurzer Zeit mit einigen dänischen Herren hinabgestiegen wäre. Nachdem ich dann meine Neugierde befriedigt hatte, bezeichnete der Führer zum Hinaufsteigen eine Stelle auf der Westseite, wo wir, wenn wir den Versuch gemacht hätten, sicherlich den Hals gebrochen haben würden. Da wir nicht wohl ebenso hinauf rutschen konnten, wie wir hinab gerutscht waren, so schlug ich vor, einen Ausweg auf der Nordseite unseres dampfenden Felsstückes zu suchen, und er war so entsetzlich steil, daß ich dachte, wir würden unfehlbar in den Krater zurückstürzen, als wir schon beinahe oben angelangt waren. Wir kamen auf der Nordseite des Berges heraus, wo es perpendikulär in eine ungeheure Tiefe hinabging. Der kleine grüne See lag etwa zwei Meilen von uns, wie ein Wassertropfen, und der majestätische Bjolfell ragte mit seiner schwarzen Gestalt in schauerlicher Großartigkeit fast halb so hoch empor, wie der Hekla selbst. Wir umgingen den ganzen Krater, kamen an eine tiefe, breite Spalte in der Lava, über welche wir springen mußten, und kehrten dann über ein breites Schneefeld nach der Stelle zurück, wo wir hinauf gestiegen waren.

Dieser Schnee war mehrere Jahre alt und von fünf bis dreißig oder vierzig Fuß Tiefe. An mehreren Stellen drang Hitze aus dem Felsen und hatte große Löcher wie umgekehrte Potaschenkessel hineingeschmolzen. Ich stach mit meiner Pikenspitze in den

Schnee und als ich dieselbe wieder herauszog, zeigte er die tiefblaue Färbung, welche ich bisher nur dem frischen Schnee für eigen gehalten hatte. Nachdem ich Probestücke von allen Lavaarten, welche ich gesehen, gesammelt, und die Führer damit beladen hatte, schickten wir uns zum Hinabsteigen an. Die Strecke, zu welcher wir beim Hinaufklettern sechs Stunden gebraucht hatten, wurde abwärts in zweien gemacht. Den schmalen Pfad zwischen den Kratern und dem nördlichen Rande des Berges fanden wir auf dem Rückwege weit weniger gefahrvoll, da das Wetter heiter war und der Wind sich gelegt hatte. Als wir auf den steilen sandigen Theil des Berghanges gelangten, darf man sich versichert halten, daß wir eine leidliche Schnelligkeit annahmen. Man konnte es wohl nicht gerade Laufen nennen, aber es war ein Pröbchen von einem ziemlich scharfen Gange. Unsere Pferde, die entweder fasten oder Lava schlucken mußten, waren ein paar Mal im Kreise umher gelaufen, und hatten gegenseitig ihre Schweife umschifft, sich aber nicht weit entfernt. Wir führten sie von dem Plateau die steile Höhe hinab und stiegen auf. Der Hunger verlieh ihnen Schnelligkeit und nach einem scharfen Galopp kamen wir gegen zehn Uhr, kurz vor Sonnenuntergang, wieder in dem Bauernhause an, nachdem wir die Gefahren der höchsten Reise, die ich bis dahin gemacht, überstanden und alle ihre Genüsse gekostet hatten.

Elftes Kapitel.

Vulkanische Ausbrüche auf Island. — Fürchterlicher Ausbruch des Skaptar-Jökulls 1783. — Die Ausbrüche des Hekla's seit dem Jahre 1000.

Die Eruptionen der isländischen Vulkane haben mancherlei merkwürdige Erscheinungen dargeboten. Es giebt Vulkane, welche weit höher sind, als irgend einer von den hier befindlichen, aber in Bezug auf die zu einer und derselben Zeit ausgeworfene Lavamenge ist keine der Geschichte bekannte Eruption der des Skaptar-Jökull im Jahre 1783 gleichgekommen. Im Mai, etwa einen Monat vor derselben, stieg ein Vulkan mehr als funfzehn Meilen vom Lande im Südwesten des Cap Reykjanäs und mehr als dreißig Meilen vom Skaptar-Jökull aus dem Grunde des Meeres empor. Dies war eine von den merkwürdigsten unterseeischen Eruptionen, von welchen man Kenntniß hat. Er bildete eine große Insel und warf ungeheure Quantitäten von Bimstein aus, welche auf dem Meere schwammen. Dieser Bimstein bedeckte das Wasser auf mehr als dreißig Meilen weit und in so ungeheuren Quantitäten, daß Schiffe, welche die Küste entlang segelten, dadurch aufgehalten wurden. Die Seevögel hielten kreischend in ihrem Fluge inne und die kühneren unter ihnen versuchten eine Fahrt auf diesem neuen vulkanischen Floß. Seine Majestät der König von Dänemark sendete, sobald er von dem Entstehen eines neuen Gebiets in der Nähe seiner alten Besitzung Island vernommen hatte, ein Schiff mit dem Befehl aus, dasselbe unverzüglich in Besitz zu nehmen. Der Commandeur that dies im Namen des Königs in aller Form. Damit war die Sache indessen keineswegs aus. Die dänische Flagge hatte noch kein Jahr auf der Insel geweht, als dieselbe in den Ocean zurücksank und auf ewig verschwand. Bald nach dieser Eruption im Meere — vom ersten

bis zum achten Juni — fanden heftige Erdbeben in der Nähe des Skaptar-Jökull statt und die Sonne wurde mehrere Tage lang durch Rauchwolken verdunkelt. Es war des Mittags häufig so finster, daß man einen weißen Papierbogen nicht vor den Augen sehen konnte. Ein ungeheurer Regen von Asche, Sand und Schwefel erfüllte die Luft und bedeckte das Land vollständig. Er vergiftete die Vegetation und vernichtete, wo er fiel, jede Pflanze. Zum Glück wurde er von dem Winde nach Süden getrieben, und erreichte bald den Ocean. So unglaublich es auch erscheinen mag, wurde doch dieser Aschen- und Schwefelregen über die Nordsee nach den Faröer-Inseln, Shetland und Orkney, über ganz Großbritannien bis Holland und tief in den Continent von Europa getragen — beinahe vierhundert Meilen von seinem Ausgangspunkte. Auf Meilen in die Runde um den Berg war die Luft mit züngelnden Flammen und Blitzen angefüllt und der Schwefel loderte hoch an den Himmel hinauf. Die nächste Wirkung war die, daß die Hitze des Vulkans das Eis schmolz, wovon er seit Jahrhunderten umhüllt gewesen war, und dies verursachte eine solche Wasserfluth, daß die Flüsse, besonders der Skaptá, ihre Ufer überströmten, Bauerngüter unterspülten, und sogar mit fortrissen. Am zehnten Juni, zehn Tage nachdem sich die ersten Symptome einer Eruption gezeigt hatten, brach der Lavastrom heraus und ergoß sich den Berg hinab. Dies folgte so schnell auf die Wasserfluth, daß in weniger als vierundzwanzig Stunden, der Fluß gänzlich austrocknete und man auf Punkten, welche bisher nur in Booten zu passiren gewesen waren, trockenen Fußes hindurchschritt. Während das Feuer mit dem Wasser kämpfte, vernahm man ein entsetzliches betäubendes Gebrüll und die Luft erfüllte sich mit ungeheueren Mengen von Wasserdampf. Der feurige Strom ergoß sich, oftmals vier- bis sechshundert Fuß tief und mehr als zweihundert Fuß breit, in dem Bette des Flusses hinab. Blitze durchzuckten den Himmel, Donner- und

Erderschütterungen waren fortwährend zu hören und zu fühlen und der Vulkan unterhielt ein ununterbrochenes furchtbares Gebrüll. In ihrem Laufe abwärts kam die Lava an einen ungeheuern Abgrund, in den sie sich mehrere Stunden lang mit betäubendem Getöse ergoß. Der Lavastrom floß Anfangs südlich und dann östlich, wobei er alle Güter, Häuser und Kirchen in seiner Nähe zerstörte und die Walddickichte bei Kirkjubär verbrannte. Oftmals wurden große Erdspalten von der geschmolzenen Lava ausgefüllt, die dann, wenn sie sich oben abgekühlt hatte, in Folge der unteren Hitze explodirte und große Massen hoch in die Luft sprengte. Die Lava floß drei Monate lang, aber erst im folgenden Februar hörte der Berg auf, Asche, Sand, Flammen und glühende Steine auszuwerfen. Die Wirkungen dieser Eruption waren furchtbarer als Alles, was sich von dieser Art noch auf Island ereignet hatte. Der Aschen-, Sand- und Schwefelregen vernichtete auf weite Strecken Alles, was grün war. Eine weitere, höchst eigenthümliche Wirkung dieses Ausbruches bezog sich auf den Ocean. Die Fische, welche stets die Küste besucht hatten, wurden gänzlich vertrieben und kehrten nicht wieder zurück. Hierauf folgte eine entsetzliche Hungersnoth. Innerhalb zwei Jahren verhungerten nicht weniger als 190,000 Schaafe, 28,000 Pferde und 11,000 Stück Rindvieh; gegen 10,000 Einwohner — ein Fünftel der ganzen Bevölkerung der Insel — kamen an Mangel und Obdachlosigkeit um. Die Lavamenge, welche dieser Vulkan auswarf, war größer als die irgend eines Ausbruchs von gleicher Dauer, wovon wir Kenntniß haben. Sie bedeckte einen Landstrich von zwanzig Quadratmeilen und würde, wenn sie gleichmäßig über die ganze Fläche ausgebreitet gewesen wäre, dreihundert Fuß tief gelegen haben.

Man pflegt zu sagen, daß das persönliche Aussehen eines gewissen Thieres kein untrügliches Anzeichen der Strecke sei, über welche es springen kann. Dies trifft bei dem Skaptar-Jökull

nicht zu. Wenn die Größe ein Anzeichen von Macht ist, so scheint die Großartigkeit dieses Berges zu zeigen, daß seine Ausbrüche furchtbar sein würden. Er hat am Fuße einen Durchmesser von mehr als zwanzig Meilen, und einen Umfang von mehr als sechsundsechzig Meilen. Er ist zum größten Theile in ein Leichentuch von ewigem Schnee gehüllt, und mitunter vergehen Jahrhunderte, ohne daß ein Ausbruch stattfindet. Mit Ausnahme einiger Stellen an den Rändern unzugänglich, erscheint er aus den verschiedenen Gesichtspunkten auch wie mehrere gesonderte Berge, und seine verschiedenen Theile führen verschiedene Namen. Im Westen, wo die große Eruption stattfand, nennt man ihn Skaptar-Jökull; im Süden heißt er Oräfa-Jökull und auf diesem Punkte ist er der höchste Berg von Island, da er mehr als siebentausend Fuß über dem Meeresspiegel mißt. Seine ungeheure mittle Fläche und seine ganze nördliche Grenze ist als Vatna-Jökull oder Klofa-Jökull bekannt, und man vermuthet, daß sie in ihren Vertiefungen große Teiche von stehendem Wasser enthalte. Ich habe diese ausführliche Auskunft durch ein Gespräch mit Herrn Bjarni Gunnlaugson, dem unermüdlichen isländischen Geographen erhalten, der eine Periode von zwölf Jahren hindurch alle Theile von Island bereis't hat, während welcher Zeit er das ganze Land sah und die Zeichnungen für seine höchst ausführliche und werthvolle Karte der Insel ausführte. Auf einige persönliche Bekanntschaft mit dem Skaptar-Jökull kann ich Anspruch machen. Als ich auf dem Gipfel des Hekla stand, überblickte ich beinahe die ganze Oberfläche des Berges. Er steigt nicht von allen Seiten zu einer Spitze im Mittelpunkte an, wie der Aetna, Stromboli, Hekla und Vesuv, sondern bietet dem Auge das Aussehen einer ungeheueren, glitzernden Schneeebene dar. Die wenigen Reisenden, welche die Jökulls von Island bestiegen haben, sagen, daß sie ungeheuere Spalten im Schnee und Eis enthalten, die ihre Besteigung im Verhältniß zu ihrer Höhe

gefährlicher machen, als vielleicht die aller anderen Berge der Welt. Man kann sich die ungeheure Masse des Skaptar-Jökull durch einen Vergleich vergegenwärtigen. Wenn er im Verhältniß zu seiner Basis ebenso hoch und steil wäre, wie der Pik von Teneriffa, so würde seine perpendikuläre Höhe mehr als zwei Meilen über der Meeresfläche betragen. Nach diesem Berge und dem Hekla sind die berühmtesten auf Island der Eyjafjalla- und Tindfjalla-Jökull im Süden und der Snäfell-Jökull im Westen. Am berühmtesten unter allen ist jedoch der Hekla durch die Häufigkeit seiner Ausbrüche. Diese sollen seit achthundertfunfzig Jahren sämmtlich aufgezeichnet worden sein, und ihre Zahl beläuft sich auf vierundzwanzig, sodaß auf jedes Jahrhundert ihrer drei kommen. Nachstehende Tabelle zeigt die Perioden der

Ausbrüche des Hekla seit dem Jahre 1000.

		Zwischenräume in Jahren.
1	1004	
2	1029	25
3	1105	76
4	1113	8
5	1157	44
6	1206	49
7	1222	16
8	1294	72
9	1300	6
10	1340	40
11	1374	34
12	1390	16
13	1436	46
14	1510	74
15	1554	44
16	1583	29
17	1619	36

18	1625	6
19	1636	11
20	1693	57
21	1728	35
22	1754	26
23	1766—68	12
24	1845, 46	77

Den isländischen Aufzeichnungen nach ist die Oberfläche des Landes in der Nähe des Hekla durch die Ausbrüche gänzlich verändert worden. Früher waren auf allen Seiten schöne Bauerngüter zu sehen und das Land bis nahe an den Fuß des Berges dicht bevölkert. Die einander folgenden Eruptionen oder Lavaüberschwemmungen haben aber die Gegend auf Meilen in die Runde mit einer verkohlten und geschwärzten Masse überdeckt.

Zwölftes Kapitel.

Die Blumen Islands. — Der Thjorsá. — Schwierige Ueberfahrt. — Die Thäler des Hvitá und Thjorsá. — Die Westmann-Inseln. — Die erste Ansiedelung. — Große Sterblichkeit. — Gefährlicher Beruf der Einwohner. — Der Seepapagei.

Nachdem wir uns zwei Tage lang mit Erforschung des Hekla aufgehalten hatten, verabschiedeten wir uns von dem Bauer von Näfrholt und seiner Familie und reis'ten nach der Südwestküste, den Reykirquellen und den Schwefelbergen ab. Die Isländer haben einige angenehme und originelle Gebräuche, zu welchen ihre Weise, einander bei Begegnungen und beim Abschied zu begrüßen, gehört. Jung und Alt, Männer und Frauen haben die gleichen herzlichen Begrüßungs- und Abschiedscomplimente. Zuerst geben sie einander die Hand, dann schlingen sie sich gegenseitig die

Arme um den Nacken, und dann bringen sie ihre Lippen in nahe Berührung. Ich habe mir mitunter eingebildet, daß ich, wenn sie ihre Gesichter von einander entfernten, einen leisen, schmatzenden Schall vernommen habe, dies war vielleicht aber nur Einbildung. Wenn ich in einem Hause freundlich bewirthet worden war, und besonders wenn sich ein Paar hübsche Mädchen in der Familie befanden, so habe ich bei der Trennung gemeiniglich die gleiche Weise, Abschied zu nehmen, befolgt. Einige von diesen Complimenten kamen am Morgen des 30. Juli am Fuße des Hekla zur Anwendung. Ich machte an jenem Tage einen reizenden Ritt. Unser Weg führte eine Strecke weit durch einen Wald, und ich habe schon früher von der majestätischen Großartigkeit eines isländischen Forstes gesprochen. Außer den gewöhnlichen Birken und Weiden, von denen einige noch etwas höher waren, als der Rücken unserer Pferde, erblickten wir jetzt viele Sträucher, die eine kleine Beere trugen, die Blaubeere (Heidelbeere) wie man sie nennt; und dies ist die einzige Fruchtart auf ganz Island. Die Eingeborenen essen sie gewöhnlich mit Milch oder Rahm, und überall, wo sie sich vorfindet, wird sie hoch geschätzt. Auf Island findet sich eine Rosenart vor — die rosa hibernica. Ich habe die Büsche hier häufig bemerkt, sie aber noch nie blühend gesehen. Hier fanden wir auch die schönste aller isländischen Strauch- und Blumenarten, das wohlriechende Haidekraut. Es ist sehr häufig vorhanden, aber selten mehr als einen Fuß hoch. Es scheint auf einem Mittelboden zwischen der nackten, kahlen Lava und den fruchtbaren Wiesen am besten zu gedeihen. Beinahe halb Island ist mit Haidekraut bedeckt, und diese Strecken werden dereinst vielleicht fruchtbar genug werden, um Gras hervorzubringen.

Nachdem wir Näfrholt verlassen hatten, gingen wir bis Skard zurück, wo ich einige Tage vorher in der Kirche übernachtet hatte. Der Bauer schien erfreut, mich zu sehen, und empfing mich

mit einem Händedruck und einer Schaale Milch. Ich erwiederte den Händedruck, gab ihm ein Silberstück, bestieg mein Pferd, und wir galoppirten fort nach Südwesten. In einigen Stunden kamen wir an das Ufer des Thjorsá und schickten uns an, seine wirbelnden mächtigen Fluthen zu durchmessen. Wer sich einbildet, daß das kleine weiße Fleckchen im Polarmeere, welches man Island nennt, keinen Fluß, der eines solchen Namens würdig wäre, hervorbringen könne, mag nur einen Versuch machen, über diesen hier zu schwimmen. Viel lieber möchte ich über den Hellespont setzen und Leander folgen. Breiter als der Hudson bei Newburgh, schnell wie ein Pfeil, von dem Bergthon weiß gefärbt und kalt wie Eis, ist er dem Aussehen nach wirklich der furchtbarste Strom, den ich je gesehen habe. Wir waren aber einmal hinübergefahren und konnten es wieder thun, und vom gegenüberliegenden Ufer stieß ein schwacher Kahn ab, um uns überzusetzen. Der einzige Fährmann war ein kleiner Knabe, weshalb ich selbst ein Ruder bemannte. Der Führer saß im Hintertheile des Bootes und leitete die uns nachschwimmenden Pferde. Der Junge konnte nicht gleichmäßig mit mir rudern, die Strömung trieb uns schnell flußabwärts, das Boot hatte einen schlimmen Leck, und als wir in die Mitte des Flusses gelangten, wurden die Pferde ungeberdig, warfen unser schwankendes Fahrzeug beinahe um und rissen sich endlich ganz los, worauf sie mit nur eben über die Wasserfläche hinausragenden Nasen- und Ohrenspitzen stromabwärts schwammen und trieben. Wir ließen die Pferde für sich sorgen, ruderten wacker und landeten auf der Westseite des Flusses, aber ein ziemliches Stück weiter abwärts von dem Punkt, welchem gegenüber wir abgestoßen waren. Die armen Ponies folgten dem Boote, so gut sie konnten, und kamen nach einer Weile an verschiedenen Stellen auf das Ufer. Jetzt reis'ten wir am Thjorsá hinab, nach der Südküste am Atlantischen Meere. Wir hatten einen schlechten Weg durch das Thal dieses großen Flusses. Mit Ausnahme der

Fährstellen war es unmöglich, irgendwo überzusetzen, aber die schöne fruchtbare Gegend und der Wunsch, die Westmann-Inseln aus der Nähe zu betrachten, und sie wo möglich zu besuchen, bewogen mich, einen weiten Umweg nach der Südküste zu machen. Das Wetter war hell und schön, und der Hekla und Eyjafjalla- und Tindfjalla-Jökull zeichneten sich scharf am östlichen Himmel ab. Der Erstere läßt auf seinem breiten abschüssigen Gipfel mehrere rundliche Höhen wahrnehmen, die wie Inseln hervorragen. In der Nähe der Spitze, wo er sich gegen Westen abdacht, sah ich eine breite, tiefe Kluft, welche mit Schnee angefüllt war. Diese Schlucht muß von ungeheuerer Tiefe sein, denn sie ist beinahe mit Schnee ausgefüllt und mehr wie sechs Meilen weit deutlich sichtbar. Auf dem ebeneren Gipfel des Tindfjalla-Jökull befanden sich mehrere kleinere Erhöhungen wie Inseln oder Miniaturberge. Der Hekla sieht bis beinahe an den Gipfel, mit Ausnahme einiger kleiner Schneeflecken, schwarz aus. Ich weiß nicht, woher die Schriftsteller ihre Nachrichten über diesen Berg genommen haben, da sie vom dreigipfeligen Hekla sprechen. Seine Spitze ragt von allen Seiten gesehen in einem einzigen Kegel empor, wie die Profile der meisten anderen Vulkane. Oben ist er, wie schon erwähnt, ziemlich breit und eben, aber dies bemerkt man aus der Ferne nicht. Er ist steiler als der Aetna, aber nicht so steil wie der Vesuv. Die Thäler des Hvitá, des Thjorsá und des Markarfljot im Süden, Südwesten und Westen des Hekla umfassen die größte Strecke Grasland auf ganz Island. Ein großer Theil davon gehört zu angebauten Bauerngütern und das Uebrige ist Sumpf.

Wie herrlich sehen die Westmann-Inseln aus, wenn man sich der Küste nähert! Sie ragen Säulen gleich ein- bis zweitausend Fuß über dem Ocean empor. Es ist ungemein schwer, sich ihnen zu nähern, und wenn das Wetter nicht ruhig und das Meer sehr still ist, kann man nicht auf ihnen landen. Ein hoher Wasserfall auf Island selbst, bei der Stadt Holt, ist eine Art von Wetterbaro-

meter, welcher entscheidet, ob ein Boot, mit vernünftiger Aussicht die Insel zu erreichen, vom Lande abstoßen kann. Dieser Wasserfall ist ein einziger langer Faden von Wasserstaub, welchen ein kleiner Bach bildet, indem er eine Höhe von achthundert Fuß herabstürzt. Bei windigem Wetter wird der Wasserstaub gänzlich hinweggeweht, sodaß man vom Landungsplatze aus gar keinen Wasserfall erblickt. Wenn es so still ist, daß man diesen Wasserfall zwei Tage hintereinander sehen kann, so ist das Meer auch ruhig genug, um Boote landen zu lassen und sie pflegen sich dann hinauszuwagen. Im Winter kommt es mitunter vor, daß Wochen lang kein Boot zwischen den Inseln und Island hin- und herfahren kann.

Die Westmann-Inseln — auf isländisch Vestmanna-eyjar — haben ihre Bevölkerung im Jahre 875, ein Jahr nach dem Datum der ersten Niederlassung auf Island, durch eine Colonie von irischen Sclaven erhalten. Ein norwegischer Pirat, der im Atlantischen Meere kreuzte, kam an die Küste von Irland, landete, fing vierzig bis funfzig Personen beider Geschlechter hinweg und schleppte sie als Sclaven mit fort. Unterwegs empörten sie sich, erschlugen ihre Herren und landeten auf dem ersten festen Boden, auf welchen sie stießen. Dies war die größte von den Westmann-Inseln, ein Name, welcher denselben von den Isländern beigelegt wurde, da diese Leute aus Westen kamen. Die Irländer brachten das Christenthum mit, und noch heutzutage werden Kreuze, Krummstäbe und andere Gegenstände von ähnlicher Natur, welche ohne Zweifel mit den ersten Ansiedlern herübergekommen sind, hier ausgegraben. Die Zahl der Inseln beträgt vierzehn, aber nur vier von ihnen besitzen Pflanzenwuchs oder Weideland, und auch von diesen ist nur eine bewohnt, welche man passender Weise Heima-ey oder Heimathsinsel nennt. Sie liegt drei Meilen von der Küste und neun vom Hekla entfernt. Auf dieser Insel befindet sich ein Hafen, welcher theilweise von einem

hohen perpendikulären Felsen umschlossen wird. Hier landet man in Booten und schifft sich ein. Nach der Höhe der Insel, wo die Leute mit ihren Häuschen, einigen Schafen und ihrer kleinen Kirche, zweitausend Fuß über dem Ocean wohnen, führt ein steiler Pfad. Die Inseln bestehen aus Basalt, wie die Fingalshöhle und die Riesenstraße, ragen aber, statt ein- bis zweihundert Fuß hoch zu sein, wie ungeheure Säulen beinahe eine Viertelstunde hoch über das Meer. Die Bewohner ziehen ihren Lebensunterhalt aus dem Ocean und von den Klippen, d. h. sie fangen Kabliaus und tödten Seevögel, von denen es an ihrer Felsenküste Myriaden giebt. Die Seevögel liefern große Quantitäten von Federn. Außerdem werden sie theils zur Nahrung, theils als Brennmaterial benutzt. Man schneidet sie auf, trocknet sie und verbrennt sie dann mit Federn und Allem. Nach den Berichten, die ich über diese neumodische Art von Brennholz erhalten habe, muß der davon aufsteigende Duft ein köstlicher sein! Die Vögel, welche am häufigsten zur Nahrung verwendet werden, sind die Jungen des Seepapageis (Fratercula arctica), eines ziemlich kleinen Vogels mit einem Schnabel von der Form einer kurzen dicken Pflugschaar, welcher beinahe ebenso dick ist wie der Kopf des Vogels selbst und, da sich mehrere kreisförmige Zeichnungen auf ihm befinden, wie ein kleines Faß aussieht. Diese kühnen Inselbewohner verschaffen sich die Vögel und Eier, von denen sie leben, mit großer Geschicklichkeit und Kühnheit. Zur Brütezeit gehen sie auf die Klippen, schlingen Einem unter sich ein Seil um den Leib, lassen ihn hundert bis dreihundert Fuß tief an dem perpendikulären Felsen hinab, und er beginnt, sobald er bei den langen schmalen, horizontalen Absätzen anlangt, einen großen Sack mit den zerbrechlichen Schätzen zu füllen, welche die Vögel dort niedergelegt haben. Nachdem er seinen Sack gefüllt hat, wird er mit den Eiern von seinen Kameraden wieder heraufgezogen. Zerreißt das Seil oder wird es von den scharfen Kanten der

Felsen durchgerieben, so stürzt der Unglückliche vielleicht zweitausend Fuß tief in's Meer, oder wird auf den Strandfelsen zerschmettert. Solche Unfälle kommen indeß nur selten vor, und auf diese Weise erwerben sich die kühnen Männer einen spärlichen Lebensunterhalt.

Etwas später im Jahre holen sie die jungen Vögel. Wenn die Alten Einwendungen dagegen erheben, so werden sie nach Matrosenart bedient, d. h. man schlägt sie mit einer Handspeiche nieder. Die Alten kämpfen oft verzweifelt um ihre Jungen und ergeben sich nicht eher in ihr Geschick, als bis ihnen der Hals gebrochen oder der Kopf mit einer Keule zerschmettert ist. Da wo die Klippen von oben nicht zugänglich sind, fahren die Leute auf Booten hinaus und erklettern die schauerlichsten Felswände mit wunderbarer Behendigkeit und Kühnheit. Die einzigen Ausfuhrartikel dieser Inseln sind gedörrte und eingesalzene Stockfische und Federn. Mit diesen verschaffen sie sich ihre wenigen Lebensbedürfnisse und Luxusgenüsse, welche hauptsächlich aus Kleidern, Rauch- und Schnupftabak, geistigen Getränken, Angelhaken und Schnuren und Salz bestehen. Die Gewohnheit, ausschließlich von Fischen und Seevögeln zu leben, erzeugt unter ihnen eine Krankheit, welche ihre Kinder hinwegrafft, ehe sie das siebente Jahr erreichen. Man hat mir gesagt, daß kein einziges die Kinderjahre überstehen würde, wenn man sie nicht zur Erziehung nach Island selbst brächte. Einige gut unterrichtete Isländer haben mir jedoch versichert, daß die Bewohner der Westmann-Inseln ebenso gut leben und von Krankheit frei sein würden, wie die Eingeborenen von Island, wenn sie nicht so unmäßig wären. Die Bewohner des fernen St. Kilda, der westlichsten Insel bei Schottland, sollen übrigens alle ihre Kinder, die sie auf der Insel behalten, aus den gleichen Gründen verlieren, welche die Sterblichkeit auf den Westmann-Inseln verursachen. Diese Inseln bilden einen besondern Syssel oder Amtsbezirk, und haben

eine Kirche und gewöhnlich zwei Geistliche, die durch Zehnten unterhalten werden, welche man nach norwegischer Weise erhebt.

Seit dem Erdbeben und den vulkanischen Ausbrüchen von 1783 sind die Fische in der Nähe der Westmann-Inseln und der südlichen Küste von Island entlang fast gänzlich verschwunden, und die Einwohner müssen sich daher hauptsächlich auf die Seevögel verlassen. Außer den vorerwähnten wenden sie auch die Eismöve (Procellaria glacialis) zur Nahrung an. Um diese Vögel zur Winterkost benutzen zu können, werden sie schwach gesalzen und dann in Fässer gepackt.

Aber der Kopf meines Ponys ist gegen Westen gewendet, und ich bin den Westmann-Inseln wahrscheinlich so nahe, wie ich es jemals sein werde. Der verschwindende Wasserstaub der Wettercascade verkündet eine rauhe, stürmische Küste und ich sage daher den zufriedenen Insulanern, ihren meerumgürteten Klippen und ihrer Seevögelnahrung Lebewohl.

Dreizehntes Kapitel.

Skalholt. — Olafswellir. — Ein Sysselmann und ein unechter Geistlicher. — Getäuschte Hoffnung.

Mein Ritt an den Ufern des Thjorsá vor meinem Abstecher nach der südlichen Küste war ein angenehmer. Die kleinen, grünen rasenbedeckten Hügel, welche nicht viel von dem Aussehen von Häusern an sich hatten, obgleich sie wirklich solche waren, verliehen der Landschaft einen Anstrich von Einsamkeit, wie ihn nur wenige civilisirte Länder besitzen. Die Luft war von dem Geschrei der Vögel erfüllt, die uns beständig umflogen. Man vernahm fortwährend den klagenden Ruf des Kiebitz und das wilde Krei-

schen des Brachvogels, während diese Vögel auf den Signalhügeln am Wege ausruhten oder ihren Flug nach einem nahen Dickicht richteten. Diese Vögel sind auf Island ebenso häufig wie das Schneehuhn und werden, wie dieses, zum Wild gerechnet.

Auf meiner heutigen Tagereise kam ich an Skalholt vorüber, welches in der Gabel liegt, die von dem Bruará und Hvitá bei ihrer Vereinigung gebildet wird. Dieser Ort, den die meisten Geographiebücher die Hauptstadt von Island nennen, ist einfach ein Bauerngut, und enthält die Ruinen einer ehemaligen Kathedralkirche, in welcher einer von den isländischen Bischöfen sonst Gottesdienst zu halten pflegte. Die Localität ist jetzt nur insofern interessant, als sie mit der Kirchengeschichte des Landes in Verbindung steht.

Ich reiste eine große Strecke weit am Ufer des mächtigen Thjorsá hin. Es wird mir schwer, den Fluß zu verlassen. Seine brausende, wirbelnde Strömung ist mir lieb — zum Ansehen heißt das. Ich glaube, daß es schwer sein würde, auf einer anderen Insel von nur eintausendfünfhundert Quadratmeilen, einen Fluß von der Breite oder Wassermenge des Thjorsá zu finden. Er ist dreißig Meilen lang, hat auf einer Strecke von weniger als zwölf Meilen einen Fall von über dreitausend Fuß, und führt dem Ocean weit mehr Wasser zu als der Hudson.

Wir verließen den Fluß bei der Kirche Olafswellir und wendeten uns über Wiesen und an Bauerngütern hin, so wie über eine große Lavastrecke nach Westen. Zu unserer Linken hatten wir eine Zeitlang nichts wie Lava, und zur Rechten eine Reihe von Hügeln und Bergen. Der Ort, wo wir voraussichtlich übernachten sollten, war das Haus des Sysselmanns des Bezirks, und da ein Theil des Tages regnerisch gewesen war, sehnte ich mich, sobald als möglich dort anzukommen. Die Wege waren leidlich gut, d. h. für Island, und die Gewohnheit hatte mir es verhält-

nißmäßig leicht gemacht, acht bis zehn Stunden des Tages im Sattel zuzubringen.

Aber da wird das Haus des Syſſelmanns ſichtbar. Einige große Schneehuhnflüge ſchienen gute Koſt und ein behagliches Quartier zu verkündigen. Wir ritten einen langen Weg zwiſchen Zäunen hinauf und kamen vor dem Hauſe an, welches ein hübſches, gezimmertes Gebäude, und das einzige, mir ſeit einiger Zeit vorgekommene, war, welches zur Wohnung eines Chriſtenmenſchen zu paſſen ſchien. Es war von Nebengebäuden und einer großen Anzahl von Heuſchobern umgeben. Der Nachmittag hatte ſich ſchön aufgehellt, und der Schein der im Weſten ſtehenden Sonne und die Anweſenheit vieler gutgekleideten, erwachſenen Leute und Kinder, welche theilweiſe das duftige Heu aufſchoberten, bildete eine von den angenehmſten und behaglichſten Scenen, die man ſich vorſtellen konnte.

Wir ſtiegen ab, und der Führer begab ſich unter die Leute und ſprach zuerſt zu einer, wie ein Geiſtlicher ausſehenden Perſon in ſchwarzer Kleidung. Hierauf ging er zu dem Syſſelmann, welcher Befehle in Bezug auf das Heumachen und Schobern ertheilte, und ſprach mit ihm. Der Führer kehrte dann zu mir zurück und ich verſtand ſeine Rede ſo, daß der ſchwarzgekleidete Mann der Geiſtliche des Kirchſpiels ſei. Der Syſſelmann kam immer noch nicht in meine Nähe, aber er hatte viel zu thun, und ſein Zögern war nur das Vorſpiel der herzlichſten Bewillkommnung, denn er kam endlich zu mir hin und ſchüttelte mir warm die Hand — was er mehrere Male wiederholte, während wir dem Hauſe zuſchritten. Er war ein geborner Isländer, hoch gewachſen, gut gekleidet und ein intelligenter Mann. Er ſprach etwas engliſch und war augenſcheinlich ein gerader, lebensfroher, gaſtlicher, guter Geſell. Dann öffnete er die Vorderthür ſeines Hauſes und führte mich in ſein Wohnzimmer, ein gut möblirtes Gemach mit

Stühlen, einem Sopha, einem schönen Teppich, und an den Wänden Gemälden, Spiegeln ꝛc. ꝛc.

Hier saß ich wieder einmal im Klee. Visionen von Daunenbetten, einem tapezirten Zimmer und trefflicher Kost drangen von allen Seiten auf mich ein. Es dauerte auch nicht lange, bis die gute Kost zum Vorschein kam, denn in Kurzem bedeckten den Tisch Wein und Cognac, heißes Wasser, Zucker, Gläser, silberne Löffel und Zuckerkuchen. Er redete ohne Zweifel fast alle Sprachen unter der Sonne, aber mir kam es wie ein Gemisch von Dänisch, Englisch, Lateinisch, Griechisch, Isländisch und Französisch und von einigen Flicken aus der Zeit des babylonischen Thurmbaus vor, die ich nicht recht zu entziffern vermochte. Auch der Priester war zugegen, und der Hausherr nannte ihn einen ausgezeichneten Gelehrten, der vortreffliches Latein sprechen könne. Sein Kauderwelsch war jedoch von der Sprache des Cicero und Horaz ein ziemliches Stück weit entfernt. Der Sysselmann schenkte Cognac ein, und mischte ein Glas Punsch; ich that das Gleiche, der Prediger ebenfalls, und wir schlürften unser Getränk. Ich hatte oft von isländischen Sysselmännern und ihrer Gastlichkeit gegen Reisende gehört, dies war jedoch meine erste eigene Erfahrung in dieser Hinsicht, und er kam dem Portrait, welches sich meine Phantasie davon gemacht hatte, vollkommen gleich.

Wir tranken und aßen; er führte mich in seinem Hause umher, und zeigte mir seine Bibliothek, seine Schlafzimmer, seine hübsche Frau und mehrere rothbäckige, gutgekleidete Kinder. Dann holte er mir einen Octavband, welcher die Berichte über die Verhandlungen des isländischen Althing oder der Nationalversammlung enthielt, und ich sah seinen Namen unter denen der Gesetzgeber, mit welchen er als Staatsmann figurirt hatte. Ferner nahm er aus seiner Bibliothek eine dänische Charakteristik und

Biographie Lord Byron's von Grimur Thomsen, schrieb meinen Namen hinein und gab mir das Buch.

Mittlerweile schien ihn das Trinken noch mehr zu verbessern. Er wurde allmälig aufgeräumt, zuerst freundlich, dann cordial, dann gesellig, dann gesprächig, dann argumentativ, dann lustig, dann liebevoll, dann betrunken oder wenigstens etwas „wie kommst Du mir denn vor.“ Wir gingen hinaus und sahen seinen Leuten beim Heuschobern zu. Ich sprang zu einem halbfertigen Schober hin, um zu sehen, wie er gemacht sei, kam aber schnell genug wieder zurück, denn ich fand, daß mein Hut etwas schwer geworden war. Nun das hatte nicht viel zu sagen, da die Reise für den Tag ja doch vorüber war. Der Führer nahm indessen die Sättel nicht von den Pferden, sondern öffnete nur einen von den Koffern, um ein Buch, welches ich dem Syßelmann zu zeigen wünschte, herauszunehmen. Es schien mir kaum möglich, daß wir am Ende doch nicht hier übernachten sollten. Allerdings hatte er mich noch nicht zum Dableiben aufgefordert. Er hätte die Frage gewiß nicht zweimal zu stellen gebraucht. Unser Freund im Priestergewande wurde ebenfalls sehr aufgeräumt. Er machte Zeichen, als ob er fortgehen wolle, aber auf mich zu warten scheine. War es möglich, daß wir nicht bei dem Syßelmann übernachten sollten? Der Führer hatte mir den ganzen Tag über gesagt, daß wir es thun würden. Aber die Thatsache, daß er uns nicht einladen würde, begann mir vor die Augen zu treten, und ebenso deutlich erblickte ich eine mächtige Sumpfwiese gerade in westlicher Richtung. Unsere Pferde wurden vorgeführt, die Sättel fester geschnallt und Alles in Bereitschaft gesetzt, und wir stiegen auf und ritten ab. Der lustige, pfarrermäßig aussehende Mann begleitete uns, aber es war kein Pfarrer, sondern ein trunkener Fährmann, der in ziemlicher Entfernung gegen Westen hin am Flusse wohnte. Er sollte uns über die interessanten Sumpfwiesen — ohne Zweifel nach irgend einem sehr

interessanten Karawansarai — zum Führer dienen, aber wo dieses Karawansarai sein mochte, wußte ich weder, noch stellte ich auch eine Erkundigung deshalb an. Kurz und gut, wir ritten fort, und ich wünschte meinem gütigen Wirthe freundlich und herzlich eine gute Nacht. Er ist sicherlich ein munterer, gastlicher, guter Gesell, aber ich habe nicht unter seinen Eiderdaunen geschlafen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Lavagarten. — Sigurd Thorarensen. — Sitten und Lebensweise auf Island. — Heiße Quellen. — Der Reykir.

Gegen Sonnenuntergang kamen wir in Hraungerdi (Lavagarten) an. Diese Stadt enthält gleich vielen anderen, die man auf der Karte von Island verzeichnet sieht, nichts als ein Bauernhaus mit seinen Wirthschaftsgebäuden, die Wohnung eines Geistlichen und seine Kirche. Dem Pastor gehört das Gut, und er arbeitet nicht nur im Weinberge des Herrn, sondern auch in seinem eigenen. Die Woche über beaufsichtigt er seine Viehheerden, und am Sonntage versammelt er seine kleine Heerde unsterblicher Wesen, und erzählt ihnen von den grünen Wiesen und stillen Gewässern im Reiche des guten Schäfers, wohin kein Winter dringt und wo man nichts von Erdbeben und Vulkanen weiß. Der Geistliche dieses Bezirks ist Herr Sigurd Thorarensen und ich fand bald, daß ich nichts verloren hatte, als ich das Haus des Syffelmanns verließ, um mich unter sein gastliches Dach zu begeben. Er war kein Bonvivant, aber er war ein Mann von Verstand und Gelehrsamkeit, ein Christ und ein Philosoph. Er sprach ein treffliches Latein, und sein Sohn, Stephan Thorarensen, konnte ge-

läufig sowohl englisch, wie vier bis fünf andere Sprachen sprechen. Ich weiß nicht, wenn ich mich je so angenehm und nützlich unterhalten hätte, wie bei meinem Besuch in diesem gastlichen Hause. Herr Thorarensen besaß eine schöne Bibliothek von Büchern in verschiedenen Sprachen und ein Exemplar der vor Kurzem herausgekommenen großen Karte von Island. Sein Haus war trefflich möblirt, und seine Wohnung in jeder Hinsicht ebenso gut wie die seines Nachbars, des Sysselmanns. Die nur wenige Schritte vom Hause entfernte Kirche war ein nettes, hölzernes Gebäude, und sie enthielt — etwas in Island Ungewöhnliches — zwei Gedenktafeln, wovon die eine mit goldenen Buchstaben dem Andenken der Gattin Herrn Thorarensen's geweiht war. Alles, was man in dieser Kirche und ihrer Umgebung sah, war höchst geschmackvoll und in vortrefflicher Ordnung. Rund um die Kirche lagen kleine grüne Hügel, unter denen frühere Bewohner des Dorfes schliefen. Aber nirgends erblickte man einen Grabstein oder eine Inschrift: nichts als die einfachen, kleinen Rasenhügel. Wie einfach ist eine solche Begräbnißweise, doch wird Niemand von den hier Liegenden beim jüngsten Gericht vergessen werden.

Herr Thorarensen und sein Sohn zeigten mir das Gut, welches sie bewirthschaften und welches sehr nett und gut geleitet aussah, und sie ertheilten mir eine Menge von Belehrungen über die Art und Weise, wie auf Island die Landwirthschaft betrieben wird.

Das größte Hemmniß aller Verbesserungen ist hier, wie in den meisten alten Ländern, die Abneigung des Volkes gegen das Abgehen von altherkömmlichen Gewohnheiten. An den Ufern des Nils und in Syrien hat man zu Mosis Zeiten mit einem gekrümmten Stocke gepflügt und die Kuh mit dem Kameel und den Widder mit dem Esel zusammengejocht. Noch heutzutage wühlen die Kuh und das Kameel und das gekrümmte Holzstück in

Syrien den Boden auf. In Island hatte man zur Zeit der Wikinger keine Pflüge, sondern grub die Felder mit dem Spaten oder mit einem Stück Eisen um. Der Spaten wird noch heutigen Tages angewendet, und der Pflug ist immer noch unbekannt. Hier im Garten von Hraungerdi sah ich schwedische Turnips, Kartoffeln, Kohl, Lattich, Radischen, Petersilie, Kümmel, Meerrettig, Engelwurz und mehrere andere Küchenkräuter.

Eine große Schwierigkeit, mit welcher in Island der Gartenbau zu kämpfen hat, ist der Mangel an Samen. Der Sommer ist häufig kurz, und wenn auch die Gemüse weit genug vorwärts kommen, um auf die Tafel gebracht werden zu können, so tragen sie doch keinen Samen, weshalb man jedes Jahr neue Vorräthe aus Dänemark einführen muß. Selbst abgesehen von den Kosten womit dies verknüpft ist, ist eine Bestellung auf irgend einen Gegenstand aus Kopenhagen nur dann ausführbar, wenn sie sechs Monate oder noch länger vorher gemacht wird, was häufig eine zu lange Periode ist, als daß der Mensch im Voraus seine Bedürfnisse wissen sollte.

Bei Herrn Thorarensen wurde mir ein schönes Stück Lammsbraten, Kaffee, Weizenbrot, dänische Butter und guter Wein beigesetzt. Der Kaffee ist selbst bei der ärmeren Classe ein gewöhnliches Getränk und der dänische Branntwein leider etwas zu Gewöhnliches. Die Isländer haben in der Regel eine Flasche am Kopfende ihrer Betten stehen, und wenn ich in den Hütten der Bauern — allerdings nicht der besseren Classe — übernachtete, so habe ich unter dem Kopfkissen oder neben dem Bett stets eine Flasche mit Branntwein gefunden, die wahrscheinlich nicht für den Gast hingestellt war, sondern ihren gewöhnlichen Ruheplatz dort hatte. Mitunter habe ich den Inhalt einer kleinen n a s o logischen Untersuchung unterworfen, bin aber nie tiefer in die Sache eingedrungen; dagegen habe ich mit Seiner Excellenz dem Gouverneur von Island Champagner getrunken,

und bei meinem Wirthe in Hraungerdi ein ausgezeichnetes Glas Portwein gefunden.

Die Isländer schnupfen stark, und haben eine eigenthümliche Manier dies zu thun. Ihre Tabaksdosen sind wie Hörner geformt und mitunter elegant mit Silber besetzt. Sie ziehen einen kleinen Pfropfen am dünnen Ende heraus, schütten zwei Prieschen auf den Rücken der linken Hand, bringen ein Nasenloch nach dem andern daran und ziehen sie ein. Dies geht sehr schnell von Statten, und ist ebenso reinlich wie die bei uns gebräuchliche Methode, wenn das Schnupfen überhaupt reinlich genannt werden kann. Das Rauchen ist nicht so allgemein, wiewohl man in den Seestädten oft genug Pfeifen und Cigarren sieht.

Hier in Hraungerdi sah ich viel Nutzholz und erfuhr auf die Frage, wie man es herschaffe, daß es auf dem Rücken von Ponies transportirt wird, wie alles Andere. Bis vier Zoll dickes und zwölf bis achtzehn Fuß langes Holz wird große Strecken weit transportirt, indem man den Ponies ein oder mehrere Stücke auf jeder Seite festbindet und das eine Ende nachschleifen läßt, auf welche Weise sie dann des Tages drei bis vier Meilen machen. Auf meine Frage wegen der schweren Hausgeräthe sagte man mir, daß das Sopha, der Schreibsecretair und einige andere Gegenstände an Ort und Stelle gemacht seien.

Die Kirche von Hraungerdi war die beste, die ich außerhalb Reykiawig gesehen hatte, und gewiß groß genug, um zweihundert Personen zu fassen. Viele von den isländischen Kirchen im Innern des Landes haben nicht mehr als zwölf Fuß Breite und achtzehn Fuß Länge innerhalb der Thüren.

Ich wurde in Hraungerdi so gut aufgenommen und erhielt soviel Auskunft über das Land, daß ich bis ein Uhr am folgenden Tage dablieb. Um Neun wurde ein gutes Frühstück aufgetischt; der Kaffee war mir in das Zimmer geschickt worden, sobald ich das Bett verlassen hatte. Es ist ungewiß, ob die

Amerikaner je Gelegenheit haben werden, die Gastlichkeit zu vergelten, welche die Isländer einem ihrer Landsleute gewährten. Auf alle Fälle wurde ihr Gast willkommen geheißen. Herr Stephan Thorarensen nöthigte mir ein schönes Exemplar der Gedichte von Jon Hallgrimson, einem der neueren isländischen Dichter auf. Nachdem die Sonne den Meridian passirt hatte, ließen wir unsere Pferde einfangen und nahmen von Hraungerdi Abschied. Ein zweistündiger Ritt brachte uns zu der Fähre von Laugardalir am Hvitá, der hier ein zu starker Strom ist, um ihn ohne Kahn passiren zu können, und den ich noch weit stärker fand als oberhalb Skalholt, wo er mich beinahe mit fortgerissen hätte. Hier fanden wir auch unseren geistlich aussehenden Freund, der bei dem Sysselmann den Branntwein unterbringen geholfen hatte. Er war der Fährmann und sein Haus stand nahe am Ufer des Flusses. Wie manche andere fromm aussehende Burschen war er augenscheinlich ein verhärteter Sünder. In seinem Hause war keine Gastlichkeit zu finden, ja nicht einmal ein Glas Grog zu erhalten. Er war Agent für eine isländische Zeitung, und da ich Exemplare der neuesten Nummer daliegen sah, so wünschte ich eines davon zu kaufen. Ich nahm ein solches und hielt ihm dann eine Hand voll Geld hin, um ihn selbst den Preis nehmen zu lassen. Er hatte alle Arten von dänischen Münzen bis zu einem Schilling herab zur Auswahl, und obgleich der Preis eines Exemplars etwa acht Pfennige betrug, nahm er doch einen Drittelthaler! An der Fähre versuchte er noch einmal seine Prellerei, aber dort drang er nicht durch. Er forderte mir einen Speciesthaler, das Doppelte des üblichen Preises, für das Hinüberrudern ab, ich gab ihm jedoch nur die gewöhnliche Taxe. Dies war die erste kleine Varietät, welche ich im Charakter der Isländer gesehen hatte, aber es giebt nur wenige Heerden, die blos aus weißen Schafen bestehen. Als wir an das Ufer des Flusses kamen, sahen wir das Boot in der Mitte desselben und dem Anscheine nach auf uns

zu kommen, aber auf dem entgegengeſetzten Ufer befanden ſich einige Reiſende, welche mit gewaltigem Geſchrei übergeſetzt zu werden verlangten. Wir riefen den Bootsmann heftig an, und da er ſeinen geiſtlich ausſehenden Herrn erblickte, kam er zuerſt zu uns. In der Nähe des Landungsplatzes war eine Angel ausgeſtellt, und der ehrliche Schwarzrock zog ſie herauf und fand, daß er eine kleine Forelle gefangen hatte. Ein hübſches, anſehnliches Mädchen kam an das Waſſer herab, und unſer ehrlicher Fährmeiſter ſagte mir zu wiederholten Malen, daß es ſeine „Dottir" ſei. Er ſchien ſehr ſtolz auf ſie, und hatte dazu allerdings das beſte Recht, denn ſie bildete einen ſtarken Contraſt mit ihm. Wenn er jemals in den Himmel kommt, ſo wird er es wahrſcheinlich ihr zu verdanken haben. Das hübſcheſte Mädchen, welches ich ſeit meiner Abreiſe von England geſehen habe, verkaufte Blumen auf dem Hamburger Markte, und das zweithübſcheſte ſtand barhäuptig und barfuß in einem alten braunen Röckchen mit einem Fiſch in der Hand und im Winde flatterndem langen Haar vor mir am Ufer des Hvitá.

Wir hatten beim Ueberſetzen die gewöhnliche Abwechſelung. Mehrere von den Pferden riſſen ſich los und verſuchten darauf in das Boot zu klettern oder es umzuwerfen, und einige von ihnen ſchwammen und trieben ein großes Stück ſtromabwärts, ehe ſie ans Land kamen. Das Boot wurde von dem Bootsmann und dem Fährmeiſter gerudert. Der Herr war ein Faulpelz vom reinſten Waſſer und ich dachte wirklich, daß der Bootsmann den Kahn im Kreiſe umherdrehen würde, obgleich er ſich auf der ſtromabwärts gekehrten Seite befand. Dieſer Bootsmann war der wildeſt ausſehende Mann, den ich in meinem Leben erblickt habe. Er hatte weder Hut, noch Rock, noch Weſte, und ſein langes rund um ſeinen Kopf herabhängendes Haar, gab ihm das Ausſehen eines wilden Mannes. Er war jedoch kein Mann vor

dem man sich hätte fürchten müssen, und ich würde eher ihm trauen, als seinem Herrn.

Unsere heutige Reise führte uns durch eine Gegend, welche meist aus ebenen Wiesen und Sümpfen bestand, und wir hatten fortwährend eine Reihe von Hügeln und Bergen auf unserer rechten Seite. Ueberall erblickten wir die gleichen Spuren eines vulkanischen Ursprungs, welche man mehr oder weniger auf ganz Island sieht. Außer auf den Hügeln, war hier nicht so viel Lava zu sehen wie an manchen anderen Orten, dagegen folgten sich aber die heißen Quellen fast ununterbrochen. Seit wir gestern über den Thjorsá setzten, sind wir wenigstens an sechs verschiedenen Orten vorübergekommen, wo der Dampf von warmen und heißen Quellen aufsteigt. Wir näherten uns jetzt einigen Quellen, welche bei Weitem berühmter waren, als irgend eine von denjenigen, die wir in der letzten Zeit gesehen hatten, und die, was das mit ihnen verknüpfte Interesse betrifft, unter allen auf Island vorhandenen wohl die dritte Stelle einnehmen. Diese Quellen sind unter dem Namen Reykirquellen bekannt, und werden fast von Jedem, der nach Island kommt, besucht, da sie nur eine Tagereise von Reykiawig entfernt und weit zugänglicher sind als die Geyser. Wenn man die Reykirquellen gehörig genießen will, so muß man sie sehen, ehe man die Geyser besucht, da sie ihren wasserspeienden Brüdern im Norden bedeutend nachstehen. Man sagte mir, daß ich diese Quellen erreichen würde, nachdem ich mich um eine Reihe von Hügeln zu meiner Rechten gewunden habe; wir wendeten uns jedoch herum und ich dachte schon, daß die Quellen sich gar nicht blicken lassen würden. Das Wetter war regnerisch, der Weg schlecht und obgleich wir heute nur eine kurze Strecke gemacht hatten, war ich doch froh als die Dampfwolken verkündeten, daß die Tagereise so ziemlich zu Ende sei. Hier befand sich ein Hotel von den gewöhnlichen Dimensionen und dem gewöhnlichen geweihten Charakter, nämlich eine

kleine Kirche und zwar die ärmlichste, die ich noch auf Island gesehen hatte. Wie gewöhnlich waren um das Bauernhaus wirrköpfige, langhaarige Männer und dicke rothbäckige Mägde mit großen Milcheimern wahrzunehmen. Ein Daunenbett — ein Besitzthum, welches alle Isländer haben — und eine von den kleinen, hübsch carrirten Decken, die in den Familien gemacht werden, wurde in die Kirche gebracht, ich erhielt trockne Kleider, heißes Wasser zu meinem Thee, und in Kurzem waren Nero und ich eingenistet und ließen es uns dort wohl sein, wie nur immer zwei Sünder auf dieser Welt. O wenn der Mensch sein Brot mit Appetit verzehren will, mag es nun schwarzes oder weißes sein, und wenn er ruhig zu schlafen wünscht, sei es in einer Kirche oder auf dem Boden, so mag er nur täglich einen Pony besteigen, und bei Sturm wie bei ruhigem Wetter durch Busch und Sumpf, Gestrüpp und Röhricht und über Felder von isländischer Lava reiten.

Die Zahl der Reykirquellen beträgt beinahe hundert, und sie erstrecken sich über etwa funfzig Acker Landes — eine Ausdehnung, welche fast ebenso groß ist wie die der Geysergegend. Diese Quellen umfassen ebenfalls jede mögliche Varietät von heißen, warmen, springenden und Schlammquellen. Diejenigen, welche Wasserstrahlen auswerfen, thun dies regelmäßiger als die Geyser, aber nicht in einem so großen Maßstabe. Sie sind nicht mit einem so dicken Bohrer ausgebohrt, und haben weder das Caliber noch die Fonds, um ihr Geschäft in gleichem Maßstabe zu betreiben. Sie sind sehr schön, aber wie gesagt, um sie vollkommen zu würdigen muß man sie sehen, ehe man zu den Geysern geht. Die springenden unter ihnen sind intermittirend und geben ihre Eruptionen in regelmäßigen Zwischenräumen. Ich fand durch Vergleichung mit meiner Uhr, daß die größte ihre Eruption regelmäßig aller drei Stunden und sechzehn Minuten begann, während jede etwa eine halbe Stunde dauerte.

Diese Quelle, oder man könnte auch sagen dieser Geyser, gleicht einem Brunnen von etwa fünf Fuß im Durchmesser. Sie ist durch Steine, welche von Besuchern hineingeworfen worden sind, beinahe ganz ausgefüllt. Als ich hinkam befand sie sich nicht in Eruption, und unten zwischen den Steinen sah ich das Wasser heftig kochen. Sie befand sich oben auf einer Anhöhe und ich konnte sehen, daß das Wasser sich eine Oeffnung gemacht hatte, und durch die versteinerte Wand des Brunnens herausdrang und ein Stück weiter unten am Abhange der Anhöhe zum Vorschein kam, wo es einen Bach von ziemlicher Stärke bildete. Ueber den oberen Rand lief es nur wenn die Quelle in voller Thätigkeit war.

Zur Zeit einer Eruption strömte es plötzlich ohne vorherige Ankündigung durch die Steine herauf, und theilte sich in eine Menge von kleinen Strömen. Dann fuhr es fort ganz wie ein künstlicher Springbrunnen, beinahe eine halbe Stunde lang schön zu spielen. Man konnte den Lärm mehr als eine Viertelstunde weit hören. Das erste Mal nach meiner Ankunft begann sie gegen Mitternacht zu spielen, nachdem ich bereits schlafen gegangen war. Das Brausen und Getöse des Wassers erweckte mich augenblicklich; ich eilte an das Kirchenfenster und sah hinaus. Da warf sie ihre mächtigen, weißen, schäumenden Strahlen, etwa eine halbe Viertelstunde von mir empor. Zu dieser Jahreszeit giebt es hier keine Finsterniß und man sieht daher im isländischen Zwielicht Alles ebenso gut, wie in der Mittagssonne. Ich beobachtete sie von meinem Fenster aus, bis sie sich wieder beruhigte und allmälig in die Erde zurücksank. Ehe ich am folgenden Morgen abreiste, sah ich noch zwei Eruptionen. Die Höhe des Strahles betrug kaum vierzig Fuß, aber sie würde ein großartiger Zuwachs zu den künstlichen Springbrunnen und warmen Bädern in unseren Städten sein. Dieser Geyser befindet sich in der Nähe des Fußes einer Hügelreihe, gerade wie die Geyser im Nor-

den. Der heiße Bach lief beinahe eine Viertelstunde weit, ehe er sich in das vorüberströmende, kalte Flüßchen ergoß. Einer von den hübschesten Springbrunnen in der Welt befindet sich nahe am Ufer des Flüßchens, am Fuße eines sehr steilen Hügelrückens, etwa eine Viertelstunde von dem größeren Geyser. Das Becken selbst hatte zehn bis funfzehn Fuß im Durchmesser, und war wie die Hälfte einer Auster oder vielmehr einer Miesmuschel geformt. Die dem Hügel zunächst befindliche Seite war bei Weitem die tiefste, und bildete eine Art von Brunnen von drei bis vier Fuß im Durchmesser, wo dann das Wasser herauskam. Die Richtung des Brunnens war schief oder diagonal, oder die Oeffnung von dem Hügel her, auswärts gerichtet. Der Abhang des Hügels neigte sich theilweise über die Quelle, daher konnte bei einer Eruption das Wasser nicht emporsteigen, sondern wurde in einem Winkel von 30 — 40 Graden mit dem Boden herausgetrieben. Das Wasser wurde nicht mehr als zehn bis zwölf Fuß hoch und funfzehn bis zwanzig Fuß weit geworfen. Dieser Springbrunnen ersetzt seinen Mangel an Größe und Großartigkeit, durch die Häufigkeit seiner Eruptionen und die Schönheit der Versinterungen und Versteinerungen um ihn her. Der ganze Grund der Quelle ist eine einzige versteinerte Masse, und beinah so weiß wie der reinste Marmor. Nach jeder Eruption pflegte das Wasser allmälig aus dem Becken zurückzuweichen und in die Erde hinab zu sinken, sodaß es nur eben noch an der Oeffnung des Brunnens zu sehen war. Dann fing es sogleich wieder an sich allmälig zu heben, und nach drei bis vier Minuten spie es von Neuem und fuhr fort dies zu thun, bis das Becken voll war und überlief. Drei bis vier Minuten hierauf hielt es wieder allmälig inne, und sank von Neuem zurück. Der ganze Kreislauf des Aufsteigens, Speiens und Zurücksinkens nahm etwa funfzehn Minuten in Anspruch.

Ich brach mit einem Hammer, den mir der Führer brachte, einige schöne Incrustationen los, um sie mit nach Hause zu neh-

men. Diese Versteinerungen sind denjenigen, welche man in den Kalksteinhöhlen von Virginien und Kentucky findet, nicht unähnlich. Die hiesigen Schlammquellen sind sehr merkwürdig. Einige gleichen großen brodelnden Wurstkesseln, andere wallen tief unten in der Erde und wenn ich von dem Lärm und Dampf angelockt an eins von den Löchern ging und hinabschaute, so sah ich es gerade wie reinen Lehm in halbflüssigem Zustande sprudeln und kochen. Die Thonarten dieser Gegend sind sehr schön, und von den verschiedensten Farben, wie ich sie an den Geysern gefunden hatte. An vielen Stellen in der Nähe der Quellen — besonders in der Nähe der Schlammquellen — ist der Thon heiß und weich, und zwar oftmals in einem gefährlichen Grade. Zuweilen gerathen Besucher auf weiche Stellen, sinken ein und verbrühen ihre Beine und Füße entsetzlich. An diesen Stellen ist das Wasser siedend heiß. Welches entsetzliche Schicksal für einen Menschen, hier einzusinken und zu verschwinden! Nero begleitete mich vom Hause bis zu dem Geyser, und als er an den heißen Bach kam, welcher von demselben ablief, blieb er stehen, und begann zu heulen. Der arme Nero! Er wußte, daß das Wasser so heiß war, daß er sich die Füße verbrühen würde, und daß es zu breit war, als daß er hätte hinüberspringen können. Ich nahm ihn daher auf meine Arme und trug ihn hinüber. Er schien die Gefälligkeit vollkommen zu würdigen. Der arme Hund befürchtete, daß er dem Ertrinken im Flusse und dem Verbrennen im Hekla nur darum entronnen sei, um hier her zu kommen, und in den Reykirquellen gesotten zu werden. Guter, alter Nero! Wir haben manche lange Meile zusammengemacht, und Du hast Dich so an mich gewöhnt, daß Du kaum weißt, ob Dir Dein isländischer oder Yankee-Herr lieber ist. Ich denke mir übrigens, daß Dir immer Derjenige am liebsten sein wird, der Dir am meisten gekochten Speck und frische Milch giebt.

Funfzehntes Kapitel.

Ein mürrischer Wirth. — Hjalli. — Vogsosar. — Herr Jonson. — Der Hlidar-Vatn.

Nachdem ich die Reykirquellen gesehen hatte, schickte ich mich zur Abreise an. Ich bezahlte dem Manne die gewöhnliche Summe für das Recht, in der Kirche zu schlafen, und für das Gras, welches unsere Pferde genossen, und für die Milch, die wir verzehrt hatten. Er war aber augenscheinlich unzufrieden, dankte weder, noch bot er mir die Hand zum Zeichen der Befriedigung. Sein jetziges Benehmen, sowie noch einige später zu erzählende Umstände, brachten mich auf den Schluß, daß er ein schlechter Mensch sei. Er war von weit dunklerem Teint, als die meisten übrigen Isländer und ein mürrischer, bäurisch aussehender Bursche. Vielleicht hatte ihn der Umstand, daß er der Wirth bei den Reykirquellen — einem vielbesuchten Orte — war, weltlich gemacht, und er mochte deshalb dem Aufenthalte in seinem Hause einen größeren Werth beilegen, als dem in anderen Karawansarais. Er sattelte jedoch sein Pferd und schickte sich an, uns zu begleiten, wahrscheinlich mehr aus Gefälligkeit gegen den Führer als gegen mich, da er nicht gern den künftigen Besuch desselben einbüßen wollte. Der Führer ritt mit dem Packpferde voraus und ich ging ein kleines Stück weit nach Rechts um einige heiße und warme Quellen zu besichtigen, die zu der großen Familie gehörten, welche hier ihr Wesen treibt, die ich aber am vorigen Abend nicht besucht hatte. Es waren ihrer zwei, die denjenigen, welche ich bei den Geysern gesehen, nicht unähnlich schienen: sie waren groß und tief, mochten etwa zwanzig Fuß querüber messen und waren, so viel ich beurtheilen konnte, dreißig bis fünfunddreißig Fuß tief mit heißem und vollkommen klarem Wasser an-

gefüllt, durch welches ich deutlich bis auf den Grund sah. Diese Quellen warfen keine große Wassermenge aus, aber sie waren bis an den Rand gefüllt, heiß genug, um ein Mittagsessen darin zu kochen, und hatten sich vielleicht schon ein Jahrtausend in diesem Zustande befunden.

In einiger Entfernung — vielleicht zwölf Meßruthen von ihnen — war eine kalte Quelle und zwischen dieser und den heißen eine andere mit lauem Wasser. Der Wirth ritt zu mir heran, um meine Aufmerksamkeit auf diese laue Quelle zu lenken. Sie glich eher einem Brunnen und hatte am Wasserspiegel, der sechs bis acht Fuß von der Bodenoberfläche entfernt war, etwa zehn Fuß Breite. Ich stieg von meinem Pferde, ging vorsichtig an den steilen abschüssigen Rand der Quelle und versuchte die Wärme des Wassers. Es war etwa blutwarm und ließ keinen Dampf in die Höhe steigen. Das Wasser war pechschwarz und dem Anscheine nach von unergründlicher Tiefe, denn ich erblickte keinen Boden.

Zur Linken gegen den Hvitá und das Meer hin war die Gegend eben, aber zur Rechten hatten wir Hügel und Bergketten. Nachdem wir zwei bis drei Stunden Weges weiter geritten waren, gelangten wir in das Städtchen Hjalli mit seiner Kirche. Es war Sonntag und die Einwohner auf Meilen in die Runde versammelten sich eben zum Gottesdienste. Sie kamen sämmtlich zu Pferde. Das Fußreisen auf größere Entfernungen ist in Island etwas ganz Unbekanntes. Hier verließ uns der Wirth von den Reykirquellen. Er bethätigte die gleiche Undankbarkeit wie am Morgen bei sich daheim. Ich streckte die Hand aus, um zum Abschied die seinige zu schütteln, aber er trat mit grimmigen Blicken zurück und sagte „Nein". Nachdem wir Hjalli verlassen hatten, kamen wir über einen großen Landstrich, der mit schönem Haidekraut bedeckt war, welches jetzt in voller Blüthe stand. Es regnete heute fast den ganzen Tag über, und obgleich die Nacht noch ziemlich

entfernt war, freute ich mich doch, als wir in Vogsosar ankamen, wo der Führer sagte, daß wir einkehren würden. Wir ritten zu dem Hause heran — man darf nicht vergessen, daß die isländischen Städte oft nur aus einem einzigen Gebäude bestehen — und stiegen ab. Der Bewohner desselben war ein Geistlicher — Herr Jonson — er kam heraus, grüßte mich und sprach sodann lange auf isländisch mit dem Führer. Es schien, als ob ich unter böse Menschen und schlimme Zeiten gerathen wäre, denn das Aeußere dieses Mannes gefiel mir ganz und gar nicht. Er hatte ein zurückstoßendes Aussehen und es kam mir vor, als ob wir noch weiter zu reisen haben würden, da ich nicht glaubte, daß er mir für diesen Abend sein Herz oder Haus aufthun werde. Wie leicht man sich aber irren kann. Er war, wie alle isländischen Geistlichen — und wie fast alle Isländer — einer von den gastfreiesten Männern. Nachdem er sich, wie ich vermuthe, von dem Führer die Geschichte unserer bisherigen Reisen hatte erzählen lassen, woraus er ohne Zweifel erkannte, daß ich ein Mann war, dessen Charakter nähere Betrachtung vertrug, nahm er mich in seinem Hause auf, setzte mich an ein warmes Feuer, ließ frische Forellen und eine gute Tasse Kaffee für mich kochen, und als ich trockene Kleider angezogen hatte, saß ich wieder einmal im Klee. Dies war nahe am Meeresstrande, an einem See, welcher den Namen Hlidar-Vatn führt und der ein flaschenförmiger Meeresarm ist, in welchen bei jeder Fluth das Wasser durch den schmalen Hals hereinströmt. Etwa eine halbe Stunde südlich vom Hause stand die beinahe von den Wellen des Atlantischen Meeres bespülte Kirche, welche man Strandar-Kirkja nennt.

Herr Jonson hatte einige gute Bücher im Hause und war augenscheinlich ein nicht nur gelehrter, sondern auch gebildeter Mann. Er sprach ein ausgezeichnetes Latein und wir tauschten in dieser todten Sprache unsere lebenden Gedanken aus. Man sah, daß er ein ganz behagliches Leben führte, auch er war, wie

die meisten isländischen Geistlichen, zugleich Prediger und Landwirth. Er stellte einige Fragen in Bezug auf Amerika, schien aber mit seinem Vaterlande höchst zufrieden zu sein. Er sagte mir, daß ich, um über die zum See führende Meerenge zu setzen, den nächsten Morgen um sechs Uhr aufbrechen müsse, da es dann Ebbe sein würde. Wir richteten uns daher zur frühzeitigen Abreise ein. Es war vollkommen nutzlos, daß ich ihm für meine Bewirthung Geld anbot. Er nahm, wie alle Geistlichen, keinen Heller an. Ich bot einem seiner Knechte, der unsere Pferde herbeibrachte, ein Silberstück, aber der halbe Species besaß für ihn keine Reize und er lehnte ihn ebenfalls ab. Er kannte wohl den Werth des Geldes, aber er wußte, daß es weder bei seinem Herrn, noch bei dessen Hausgenossen gebräuchlich war, von Fremden Geld zu nehmen. Ich sprach gegen ihn, seine Gattin und Familie unseren besten Dank aus, schüttelte ihm warm die Hand und wir ritten davon, während die Morgensonne das Atlantische Meer vergoldete und die Berggipfel beleuchtete.

Unser heutiger Ritt von Vogsosar westlich bildete einen großen Contrast mit der gestrigen Reise. Um sechs Uhr fanden wir Ebbe und das Wasser aus dem Meeresarm, welcher den Hlidar-Vatn speis't, fast gänzlich verschwunden. Eine junge halbflügge Meerschwalbe befand sich auf einer kleinen Insel in unserer Nähe, als wir vorüberkamen, und die Mutter ließ große Besorgniß blicken. Das kleine Wesen befand sich noch nicht lange auf dieser Welt, aber wir gehörten sicherlich nicht zu seinen Feinden. Die Alte stieß nach dem Hunde und dann nach uns herab, und kreischte die ganze Gesellschaft an, bis wir weit von dem Kleinen entfernt waren. Da wir eine Strecke weit am Strande hinritten, so deutete der Führer mit großem Interesse auf mehrere vom Wasser angespülte große Treibholzstöcke. Die Südwestwinde bringen hier eine Menge Treibholz ans Land, wovon je-

des Stückchen werthvoll ist. Eine lange Reihe von Brandungswellen warf ihre weißen Kronen auf den Strand. Die Wasservögel schaukelten sich in großer Anzahl auf den Wellen. Wie schwarz hier die ganze Küstenlinie ist. Wie sehr weicht sie von den Kreideklippen Altenglands und dem klaren weißen Sande der amerikanischen Meeresufer ab! Hier ist Alles Lava und schwarzer vulkanischer Sand. Von Vogsosar setzten wir unsere Reise westlich nach Krisuwik fort und die auffallenden Eigenthümlichkeiten einer vulkanischen Gegend konnten sich nicht handgreiflicher zeigen, als auf der Strecke, welche wir heute durchmaßen. Wir ritten in der Ebene und hatten die Berge zur Rechten und das Meer zur Linken. Erdbeben, welche häufig sehr heftig sind, kommen hier alle Paar Jahre vor. Dann werden große Fels- und Lavastücke von den Berggipfeln weit hinaus in die Ebene gerollt. Sie waren sehr zahlreich und von jeder möglichen erdenklichen Größe, und manche, die drei- bis vierhundert Centner wiegen mochten, waren eine halbe bis eine ganze Stunde weit gewälzt worden. Die alte Lava, besonders diejenige, welche von den Bergen herabgerollt war, sah hier anders aus als jede, mir früher auf Island vorgekommene. Sie gleicht häufig dem Conglomerat oder Puddingstein, welcher sich in verschiedenen Theilen der Welt vorfindet. Viele von den Hügeln und Bergen, wie z. B. die in der Nähe von Reykir, und weiter östlich die bei Hraungerdi, sind sehr steil.

Sechzehntes Kapitel.

Krisuwik. — Die Schwefelberge (Brennisteinamur). — Dampfsprudel. — Die schreckliche Lava. Rückkehr nach Reykiawig.

Krisuwik ist keine besonders blühende Stadt. Sie enthält eine Kirche und ein Bauernhaus, welches aus mehreren Gebäuden besteht, wie die hiesigen Bauernhäuser gewöhnlich und mit grünem Rasen bedeckt ist. Dreiviertel Stunden nördlich von hier liegen die Schwefelberge, und man kann in dieser Entfernung deutlich den gelben Schwefel, den bunten Thon und den von den Quellen aufsteigenden Dampf unterscheiden. Die Leute in Krisuwik sahen sehr arm und elend aus, und zwar in einem höheren Grade, als ich es seit langer Zeit zu sehen gewohnt war. Sie gaben uns treffliche Milch, wofür ich sie bezahlte, und ich machte ihnen einige Kleinigkeiten zum Geschenk, über die sie sich sehr zu freuen schienen.

Wir setzten uns auf eine alte grasbewachsene Mauer aus Rasenstücken und Lava, verzehrten unser Mittagsessen, bestiegen hierauf unsere Pferde und ritten nördlich nach den Schwefelbergen, die auf isländisch Brennisteinnamur heißen. Diese merkwürdige Gegend ist einer der interessantesten Schauplätze der vulkanischen Wirksamkeit auf ganz Island. Nach einer halben Stunde kamen wir an einen schönen See mit grünem Wasser — einen Grönavatn, wie der bei dem Hekla. In der Nähe desselben mußte ich mein Pferd verlassen und selbst klettern, um die Berge in ihrer feurigen Herrlichkeit zu sehen und die Schwefelminen zu besichtigen. Der Führer mit den Pferden blieb auf der Ebene und ich wendete mich links, indem ich versprach, nach der Besichtigung der Berge eine halbe Stunde weiterhin zu ihm nach einigen heißen Quellen herabzukommen, deren Dampf wir von

hier aus sehen konnten. Ein anstrengendes Klettern den beinahe tausend Fuß hohen Berg hinauf, brachte mich an die Schwefelminen — buchstäblich einen Feuer- und Schwefelpfuhl.

Vor mir lag ein im Abhange des Berges ausgehöhltes kleines Thälchen, und auf seiner ganzen Ausdehnung war Nichts als gelber Schwefel, brennende Erhöhungen von Stein und Lehm und erstickender Schwefeldampf zu sehen. Die Erde bestand hauptsächlich aus einem feinen rosenrothen oder fleischfarbigen Thon, in dem ich Löcher verstreut wahrnahm, die mit dem mächtigen Naturlaboratorium darunter in Verbindung standen. Der aus diesen Löchern dringende Dampf und Rauch schien die feinen Schwefeltheilchen an die Oberfläche mitzubringen. Der thonige Boden, wo der Schwefel lag, war an den meisten Stellen weich, und man konnte nicht darüber hinweggehen, ohne die größte Gefahr zu laufen, in ihm einzusinken. An den Rändern und an gewissen anderen Stellen ist der Boden hart, doch sieht man einige Steine liegen, auf denen man in Sicherheit gehen kann. Mittels weniger Bretter wäre das ganze Terrain zu durchwandern. Auf einigen Punkten lag der Schwefel einen Fuß dick und er schien beim Dickerwerden auch dichter geworden zu sein, da ich große schöne krystallisirte Stücke abschlagen konnte. Er sah eben so rein aus wie derjenige, welchen man in Läden kauft, war aber nicht so dicht. Auch roch er nicht halb so stark wie der präparirte Schwefel. Einige umherliegende Bretter und Planken und ein Paar Pfade bewiesen, daß diese Minen benutzt werden. Man nimmt den Schwefel an der Oberfläche hinweg und läßt dann den Boden zwei bis drei Jahre in Ruhe, um ihm Zeit zu frischen Ansammlungen zu geben. Der Schwefel ist so wohlfeil, und diese Minen liegen so weit von einem Seehafen entfernt — Havnarfjörd, der nächste, liegt etwa vier Meilen von hier — während die Straßen und Transportmittel so spärlich vorhanden sind, daß das Sammeln desselben nicht einträglich ist, und nur in ge-

ringem Umfange betrieben wird. Im Norden befinden sich noch andere Schwefelminen, wovon einige am Ufer des Myvatn in der Nähe des Kravlaberges sehr productiv sind.

Nicht weit von dem großen Schwefellager befanden sich einige Schlammquellen, von denen die eine mehrere Fuß im Durchmesser hatte. Hier wallte und spritzte der kochendheiße Schlamm wie siedendes Pech. Ich schlug einige große Schwefelstücke ab, kletterte darauf über einen Bergrücken und kam an eine andere ähnliche Stelle, an der man Schwefel eingesammelt hatte, und wo er sich fortwährend anhäufte. Es ist vorgeschlagen worden, Bretter auf den Boden zu legen, an die er sich setzen könnte, was ihn sehr rein und das Einsammeln leicht machen würde. Beim Einsammeln von der Thonoberfläche muß oftmals viel Erde mit hineinkommen, es giebt jedoch eine Manier, ihn zu reinigen. An Stellen, die von dem Schwefel entfernt lagen, sah ich die schönen bunten Thonarten, welche ich an den Geysern und bei Reykir so häufig bemerkt hatte. Bergab ging es verhältnißmäßig leicht durch eine Art von Schlucht auf die heißen Quellen und die grüne Ebene zu, wo sich der Führer mit den Pferden befand. Plötzlich hörte ich ein brausendes Getöse zu meiner Linken; ich ging darauf zu, um den Grund zu erfahren, und sah eine Dampfquelle oder vielmehr einen Dampfstrahl, der mit lautem, ununterbrochenem Getöse aus dem Berge hervordrang. Die Richtung des Dampfes war schief und er reichte in gerader Linie wenigstens zwanzig Fuß weit. In der Nähe dieses Dampfstrahls war die merkwürdigste Schlammquelle, die mir vorgekommen ist. Sie war die größte und thätigste unter Allen und ein wahrer Schlammgeyser zu nennen. Man stelle sich einen ungeheuren, zehn Fuß breiten Kessel vor, der in die Erde gelassen und bis sechs Fuß vom obern Rande mit heißem, kochendem, flüssigem Schlamm gefüllt ist. Von seiner puddingartigen Oberfläche sprudelten Schlammstrahlen zehn bis funfzehn Fuß hoch auf, und dies ging ununterbrochen

so fort. Die Gegend der Schwefelberge enthält eine Menge von Merkwürdigkeiten, von denen keine eigenthümlicher aussieht, als der bunte Thon. Auf weite Ferne hin war der Contrast zwischen den Schwefellagern und den verschiedenen Thonarten so groß, daß es aussah, als ob eine Compagnie Anstreicher daran ihre Experimente gemacht hätte.

Aber vor mir liegt ein Berg und ich muß reiten. Wir hatten beinahe eine halbe Stunde weit scharf zu klettern und erleichterten den Ponies die Arbeit, indem wir abstiegen und einen Theil des Weges zu Fuße machten. Auf der Höhe des Bergpasses — wohl an funfzehnhundert Fuß über der Ebene — hatten wir eine weite Aussicht. Eine lange Bergkette zog sich weit nach Osten und Nordosten hin, im Westen befanden sich einzelnstehende Berggipfel und im Süden konnten wir weit auf den Ocean hinaussehen. Rauch und Dampf von heißen Quellen und Schwefelgruben stieg an verschiedenen Stellen in die Höhe.

Das Herabsteigen auf der Nordseite der Schwefelberge ging weit allmäliger und in einem großen Umwege von statten. Jetzt gelangten wir auf die merkwürdigste Straße, die ich je auf Erden gesehen habe. Es muß unermeßliche Arbeit gekostet haben, sie gangbar zu machen, und sie war gangbar, aber auch weiter nichts. Es war ein stundenlanger Lavastrom, welcher unter dem Namen „die schreckliche Lava“ bekannt ist. Der Weg war wirklich ein schrecklicher, und es wundert mich nur, daß man überhaupt einen für Menschen und Thiere gangbaren Weg hat bereiten können. Man stelle sich eine Ebene vor, welche funfzig bis hundert Fuß hoch mit geschmolzener Lava bedeckt ist, und diese dann beim Abkühlen zu Felsenmassen von jeder erdenklichen Größe und Form auseinander gebrochen, nur daß nichts davon klein oder eben oder regelmäßig war. Rauhe, scharfkantige Spitzen und Ränder lagen zwanzig Fuß über der durchschnittlichen Oberfläche, während anderwärts tiefe, klaffende Spalten oder Schründe sichtbar wurden,

welche eine Tiefe von funfzig bis hundert Fuß und eine Breite hatten, die hinlänglich war, um Pferd und Reiter zu verschlingen. Um eine Straße zu machen, hatte man die Felsen abgebrochen und die Spalten soweit ausgefüllt, daß die vorsichtigen isländischen Ponies in Sicherheit darüber kommen konnten. Bald sprangen sie über die Risse, bald kletterten sie über die rauben Felsen. Zwei bis drei Stunden weit war Alles eine Wüste: kein Tropfen Wasser, kein Grashalm, kein lebender Vogel, kein Haus, kein einziger struppiger Baum, und dem Anschein nach außer einer niedrigen Moos- oder Flechtenart, welche an den Felsen klebte, keine Spur von Thier- oder Pflanzenleben. Dann und wann sahen wir einmal ein mit verkrüppeltem Haidekraut bewachsenes Fleckchen. Solcher Art ist das Verfahren der Natur auf Island. Die Lava überströmt eine Gegend und liegt dann Jahrhunderte kalt, schwarz und nackt da. Endlich beginnt eine dünne Flechtenart die Felsen mit zartem Braun oder blassem Grün zu bedecken. Nach langer, langer Zeit entsteht durch den von den Winden herbeigetragenen Staub, durch den Flug und das Ausruhen von Vögeln und Insekten, und das Fortwachsen der Moose ein wenig Pflanzenboden, der eben hinreichend ist, um eine spärliche Quantität von Haidekraut zu ernähren. Wenn man die große Karte von Island betrachtet, so sieht man, daß der grüne oder cultivirte Theil nicht mehr als ein Drittel davon ausmacht. Ein zweites Drittel ist rosenroth angefärbt und bezeichnet Haidegegenden, während der Rest aus Schneebergen, Sandwüsten und schwarzer kahler Lava besteht. Nachdem sich das Haidekraut eingestellt hat, ist wieder eine lange Periode nöthig, um eine hinlängliche Anhäufung von Pflanzenerde entstehen zu lassen, auf welcher Gras, das werthvollste und allgemeinste vegetabilische Product des Landes wachsen kann. Ich habe auf einer schönen großen Wiese bemerkt, wie an einer Stelle, wo man den Rasen umgebrochen hatte, nicht mehr als sechs bis acht Zoll

unter der Oberfläche des Bodens die schwarze Lava zum Vorschein gekommen war. Ich habe bereits erwähnt, daß es in keinem Lande der Erde schönere Wiesen oder duftigeres Heu giebt als in Island. Es ist kurz, aber ungemein süß, und wie ich überzeugt bin, dem Gewicht nach bei Weitem werthvoller, als das gröbere Heu in England und Amerika.

Bald nachdem wir die Ebene „der schrecklichen Lava" im Rücken hatten, ritten wir über einen niedrigen Berg und sahen die Stadt Hafnarfjord vor uns liegen. Sie ist ein nettes Städtchen in einer ruhigen kleinen Bucht, und im Hafen lagen einige Schiffe. Obgleich sie uns so nahe zu sein schien, war sie doch noch eine gute Strecke entfernt und wir ritten an einer Menge hübscher Güter mit schönen grünen Wiesen vorüber, welche einen auffallenden Contrast mit der so eben passirten Lavagegend bildeten. Ich war, wie ich in einem frühern Kapitel erwähnt habe, bereits einmal hier gewesen und hatte die Bekanntschaft eines freundlichen und gastlichen dänischen Herrn und seiner Gattin gemacht. Mein erster Besuch hatte in Gesellschaft des Professors Johnson stattgefunden, der das Sprechen für beide Theile besorgte, da unser Wirth, welcher ebenfalls Johnson hieß, nur dänisch und isländisch sprach. Ich klopfte an die Thür des netten weißen Häuschens, es wurde mir sofort aufgethan und vor mir sah ich ein Haus voll junger isländischer Damen, wirklich die hübscheste Gesellschaft von isländischen Mädchen, die ich noch beisammen angetroffen hatte. Es waren nett gekleidete schöne Mädchen; keine einzige Häßliche unter ihnen. Jede arbeitete an ihrem Strickzeug. Eine von ihnen trug die kleine isländische schwarze Wollenmütze mit seidner Quaste, die übrigen aber hatten nichts auf dem Kopfe und waren nach dänischer Mode gekleidet, welche sich von der Pariser und Londoner nur wenig unterscheidet. Die gute kleine Hausfrau grüßte mich herzlich, war aber in entsetzlicher Verlegenheit, denn sie konnte nicht mit mir sprechen. Sie versuchte es mit

dem Dänischen, dann mit dem Isländischen, und ich bot meine ganze Gelehrsamkeit in diesen beiden Sprachen auf, stoppelte zwei bis drei Sätze zusammen, blieb stecken, fuhr abermals fort und konnte endlich unbedingt nicht mehr weiter, worüber Alle herzlich auf meine Kosten zu lachen anfingen. Nun, es ist kein gar zu schlimmes Loos, von einem Schwarme hübscher Mädchen ausgelacht zu werden. Herr Johnson befand sich nicht zu Hause; er war nach Reykiawig gegangen. Die arme Frau hatte nun zwar ihre Zunge nicht finden können, wenigstens nicht zu meinem Nutz und Frommen, dafür fand sie in ihrer Vorrathskammer eine ausgezeichnete Flasche Wein.

Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, was mir meine hübsche Wirthin vorsetzte, stand ich auf, um weiter zu reisen. Ich wünschte Allen im besten Isländisch, welches ich aufbieten konnte, einen guten Tag, gab einer Jeden die Hand — den gewöhnlichen freundlichen Abschiedskuß wagte ich mir nicht zu nehmen — stieg auf mein Pferd und ritt fort. Es war bereits neun Uhr Abends vorüber, und die Sonne hatte sich tief dem grönländischen Meere zugesenkt. Hafnarfjord ist mit Ausnahme der Hauptstadt die schönste isländische Stadt, welche ich gesehen habe; sein Hafen ist beinahe gänzlich vom Lande eingeschlossen, und bildet drei Viertheile eines Kreises. Auf dem kiesigen Strande war eine Menge von Stockfischen zum Trocknen ausgebreitet, und ich sah große Haufen davon übereinander geschichtet. Man sagte mir, daß es den Fischen, sobald sie einmal trocken sind, nichts schadet, wenn sie auch beregnet werden, und man läßt sie ohne Nachtheil im Freien liegen, indem man blos Bretter und schwere Steine auf die Haufen legt, damit sie nicht vom Winde auseinander geweht werden. In diesem einfachen Lande sind alle Waaren unter dem freien Himmelsgewölbe sicher, da man nichts vom Einbrechen und Stehlen weiß. Das Besuchemachen schien in Hafnarfjord auf der Tagesordnung zu sein. Es standen mehrere Pferde

umher, welche die merkwürdigen, armstuhlartig geformten Seitensättel des Landes trugen. Einige derselben wurden von Knaben gehalten und ein Paar kleine Mädchen, die man auf die großen Sättel gehoben hatte, galoppirten wacker auf den kleinen Ponies umher. Sie waren barhäuptig, ihr langes Haar flatterte im Winde und sie schienen das Reiten für einen köstlichen Spaß zu halten. Ich habe überhaupt in Island Niemand gesehen, der zu jung gewesen wäre, um im Sattel zu sitzen. Jenen kleinen nordischen Nymphen scheint das Reiten ebenso natürlich anzukommen wie den Südseeinsulanerinnen das Schwimmen. Um von hier nach Norden weiter zu reisen, mußten wir eine sehr steile Anhöhe hinauf klettern und uns auf die Lavaschicht begeben, womit der Boden stundenweit überdeckt ist. Es war etwas über zwei Stunden nach Reykiawig, und wenn ich nicht bereits an alle mögliche Reisearten gewöhnt gewesen wäre, so würde ich diesen Weg einen schlechten genannt haben. Er war wirklich abscheulich, aber es giebt in dergleichen Dingen nichts Besseres als die Gewohnheit. Man kommt endlich so weit, daß man auf dem harten Felsen eben so gut schläft, wie in einem Bette von Eiderdaunen.

Felsen waren auf Felsen gehäuft, und in größeren und kleineren Zwischenräumen waren tiefe und breite Spalten und Klüfte zu sehen. Ueber einen Abgrund, wo wir tief in der Erde einen Bach hindurchrauschen hörten, war ein natürlicher Lavabogen geworfen, der als Brücke dient und über welchen die Straße führt. Wir hatten noch um ein Paar tiefe Meeresbuchten zu reiten, aber wir spornten unsere Ponies so schnell sie laufen konnten und sie schienen zu merken, daß es heimwärts ging, denn wir sprangen gegen elf Uhr von unseren Sätteln und stürmten mit einem lauten Hurrah in das Hotel zu Reykiawig, wo mein alter Freund Professor Johnson eben seinen Wein trank. Er schüttelte mir die Hand so kräftig, daß ich dachte, er würde mir den Ellnbogen aus dem Gelenke reißen: „Mein lieber Freund wie geht's Ihnen

und was macht der alte Hekla und der große Geyser und alle die kleinen Geyser, und wie befinden sich meine Freunde, die Schwefelberge?" „Nun Ihre Hoheiten rauchen immer noch, was sollten sie sonst thun?" „Hoffentlich haben Sie eine schöne Reise gehabt." „Ja, das habe ich auch bis auf den alten Hekla hinauf, dem ich in den Krater geschaut habe." „Sie sind ein wackerer Junge und ich wollte nur, ich könnte mit Ihnen nach Amerika hinüber fahren und den Niagara besehen." Hier erhielt ich ein Bett; mit dem Schlafen in den Kirchen war es aus; ein Lager auf einem altmodischen Feldbett — zwei X X; der Narr in der Mitten, wie der Clown im Circus wenn er den Reifen über den Kopf nimmt.

Siebzehntes Kapitel.

Die isländischen Vögel. — Die Eidergans. — Eine seltene Gattung von Vögeln aus der Pinguinfamilie. — Der Kormoran. — Die Rothgans. — Die Schneeammer. — Die Möven. — Die Schneeeule. — Der Gerfalke.

Wer Ornithologie studiren will, muß nach Island gehen. Die schönsten Vögel der Welt mit dem prächtigsten und wärmsten Gefieder sind in den Polargegenden zu finden. Der werthvollste unter sämmtlichen gefiederten Gästen auf Island ist jedoch die Eidergans (Somateria mollissima). Das Männchen ist mehr als zwei Fuß lang und wiegt sechs bis sieben Pfund. Rücken, Brust und Hals sind weiß und in ein blasses Blau spielend, die Seiten weiß, der untere Theil der Flügel, der Schwanz und der obere Theil des Kopfes schwarz. Auf dem Wasser sieht es eben so graziös aus wie ein Schwan. Das Weibchen ist weit kleiner und von andern Farben. Es sieht blaßgelblich braun, mit weißen

und schwarzen Flecken. Die Flügelspitzen sind weiß, der Schwanz bräunlich schwarz. Die Aufzählung der Farben giebt jedoch nur eine schwache Idee von dem Aussehen dieser Vögel. Die Daunen sind braun oder mäusefahl. Diese merkwürdigen Vögel besitzen die Eigenthümlichkeiten von wilden und zahmen Vögeln zugleich. Im Winter sind sie so wild, daß sie sich nur schwer nahe kommen lassen, aber zur Brütezeit — im Monat Juni — sind sie zahm wie Hofhühner. Auf den Inseln um Island und auf vielen Theilen des Hauptlandes selbst, ist der Boden mit ihren Nestern bedeckt. Wenn man die Eidergänse sich selbst überläßt, so legen sie nicht mehr als vier Eier. Nimmt man aber die Eier täglich hinweg, so fahren sie wochenlang zu legen fort. Der Gänserich ist ein sehr häuslicher Ehegatte und leistet bei allen kleinen Familienvorkehrungen bis zur Ankunft der Gänschen getreulich Beistand. Sie bauen nicht weit vom Wasser, machen ihr Nest aus Seepflanzen und zartem Gras und füttern es mit den köstlich weichen Daunen aus, welche sich das Weibchen aus der Brust rupft. Wenn man sich dem Neste nähert, so pflegt Einen der Gänserich einen feindseligen Blick zuzuwerfen, und sich dann plötzlich in das Meer zu stürzen. Das Weibchen jedoch behauptet sein Terrain. Wenn es guter Laune und gewohnt ist, Gesellschaft bei sich zu sehen, so läßt es sich den Rücken mit der Hand streicheln und sich sogar die Eier und Daunen unter dem Leibe hinwegnehmen. Mitunter wehrt es sich aber auch und stößt gewaltig mit seinem scharfen Schnabel zu. Findet es die Daunen aus dem Neste verschwunden, so rupft es mehr aus und wird, wenn sie bei ihm nicht zulangen, von dem Männchen unterstützt. Man hat mir gesagt, daß sie, wenn ihre Nester mehr als zweimal der Daunen beraubt werden, den Ort verlassen und im folgenden Jahre nicht wieder dorthin zurückkehren. Ein halbes Pfund ist die gewöhnliche Quantität, welche man aus einem Neste erhält und dies scheint sehr viel zu sein, da die Hausgans durch einmaliges

Rupfen selten mehr als ein Viertelpfund Federn giebt. Man erhält in nassen Jahren eine größere Quantität von Daunen, als in trockenen. Eine ungeheure Menge von diesen Vögeln kommt in die Nähe von Reykiawig und bringt die Brütezeit dort zu, besonders auf den Inseln Engey und Videy im Hafen. Die Nester liegen um die Häuser und häufig auch auf den Dächern so dick, daß man kaum gehen kann, ohne auf sie zu treten. Die Einwohner erhalten Eier genug, um sich davon zu ernähren. Diese Eier sind ebenso groß und so ziemlich von gleicher Farbe, wie die Hühnereier, nur nicht ganz so weiß, sondern etwas in's Gelbliche spielend. An Größe kommen sie den Hühnereiern vollkommen gleich. Die Erziehung der Jungen beginnt augenblicklich, nachdem sie ausgekrochen sind. Sie brauchen nicht mehr als zwei Lectionen. Die Mutter nimmt sie auf ihren Rücken, schwimmt in das Meer hinaus, taucht dann plötzlich unter und läßt die Kleinen für sich selbst sorgen. Im Winter geht die Eidergans selten weit von Island fort, aber sie besucht die äußeren Scheeren und die Färöer und mitunter auch die Orkney- und Shetland-Inseln. Das Fleisch dieser Vögel ist trefflich und bedeutend besser als das jedes anderen Seevogels. Auf Island ist ihr Werth jedoch wegen ihrer Daunen und Eier so groß, daß ein Gesetz sie zu schießen verbietet. Für das erste Mal wird man um einen Species gestraft, das zweite Mal aber verliert man die Flinte. Das Schießen erschreckt sie sehr, und wenn man oft unter sie feuerte, so würden sie die Küste verlassen.

Ein schöner und interessanter Vogel hat sich den Ornithologen von Europa nirgends anders als auf den einsamen Klippen der Mehlsackinsel, fern von dem Festland und den Wohnungen der Menschen, offenbart. Hier ist er etwa drei Monate hindurch im Sommer zu finden. Von diesem Vogel existirt in keiner einzigen Sammlung ein Exemplar. Dänische Naturforscher haben Jahre lang zweihundert Species für ein lebendes oder todtes

Paar von diesen Vögeln geboten. Die große Gefahr, womit jede Annäherung an diese fast unzugängliche Insel verknüpft ist, die starken Strömungen, welche sie umgeben und die Scheuheit des Vogels, haben bis jetzt noch allen Versuchen der Reisenden, Jäger und Fischer Trotz geboten. Der Isländer thut selten etwas um ein Abenteuer zu bestehen, und läßt sich selbst durch eine große Belohnung nicht häufig dazu verlocken, Fahrten zu versuchen, welche mit Neuheit oder viel Gefahr verknüpft sind, wenn ihn nicht seine directe Pflicht gerade dorthin führt. Ich habe bei Reykiawig im Hause eines Herrn eine Aquarellzeichnung von diesem Vogel gesehen. Er gehört augenscheinlich der Pinguinfamilie an. Er ist nicht so groß wie der Pinguin, sondern nur etwa zwei Fuß hoch, und steht aufrecht wie ein Mensch. Sein Rücken ist dunkel gefärbt, fast schwarz, und der Bauch weiß. Offenbar ist er ein Seevogel, welcher die Einsamkeit und ein kaltes Klima liebt, und gegenwärtig deshalb von besonderem Interesse, weil man ihn nicht fangen kann. Ich habe seinen lateinischen Namen schriftlich, und will gern einen Jeden, der Geschicklichkeit im Dechiffriren schlechter Handschriften besitzt, und der die Sprache der Cäsaren, wenn sie ein Däne geschrieben hat, lesen zu können glaubt, dieses merkwürdige Exemplar von Chirographie besichtigen lassen. Seine Bedeutung scheint mir ebenso schwer aufzuspüren, wie ein Exemplar des Vogels selbst.

Ich komme jetzt auf eine andere Vogel-Species, den Kormoran. Das ist ein miserabler Vogel, denn er ist ein Vielfraß, hat ein grobes, unschmackhaftes Fleisch und ist keineswegs reinlich. Der Kormoran (Carbo cormoranus), ist bis an den Polarkreis häufig. Er scheint etwas größer als eine Gans zu sein, ist aber nicht so schwer, sieht schwarz aus, mit Ausnahme der dunkelbraunen Flügel und der Seiten des Kopfes und eines Fleckes an den Schenkeln, welche Stellen weiß sind. Er hat zwar Schwimmfüße, läßt sich aber auf Bäumen nieder und baut dort

sogar zuweilen sein Nest. Der Schnabel des Kormorans ist etwa fünf Zoll lang und der obere Theil desselben stark gekrümmt. Mit diesem fängt er seine Beute. Gewöhnlich faßt er sie um die Mitte des Leibes, und wenn der Fisch groß ist, so fliegt er oftmals auf, wirft ihn in die Höhe und fängt ihn auf wenn er köpflings herabfällt. Er verzehrt in einem Tage ein dem seinen gleiches Gewicht von Fischen, fliegt, wenn er vollgestopft ist, auf eine einsame Klippe, breitet seine Flügel zum Trocknen aus, und liegt dort in halber Erstarrung Stunden lang da, wie eine Anaconda, wenn sie einen Ochsen verschluckt hat. In diesem Zustande kann er leicht gefangen werden. Zur Brütezeit hat dieser Vogel eine Haube von grünlichen Federn, welche später verschwindet.

Bei Weitem eleganter und interessanter ist die Rothgans (Sula bassana). Im Fliegen ist sie der imposanteste Vogel, der mir noch vorgekommen ist. Sie hat drei Fuß Länge und ihre Flügel messen ausgebreitet sechs Fuß. Sie ist weiß, aber die äußere Hälfte der Flügel, der Schnabel, die Beine schwarz und der Kopf gelb. Wir sahen bei dem Cap Skagen, im südwestlichen Theile der Insel, ungeheure Mengen dieses Vogels, sowohl in der Luft, wie auf dem Wasser. Im Sommer wimmelt es auf der Mehlsackinsel von ihnen. Das Weibchen legt nur ein bis zwei Eier, die fast weiß, aber nicht viel größer sind als das gewöhnliche Entenei, obgleich der Vogel die Größe einer Gans hat. Die Rothgans liebt felsige Inseln in geringer Entfernung von der Küste, wo entweder eine starke Strömung, oder starke Ebbe und Fluth, und daher eine reichliche Menge von Fischen zu finden ist. Ihre Lieblingsbeute ist der Hering, und sehr oft auch der Kabliau und der Butt. Die Rothgans ist ein mächtiger Vogel, der sich mit furchtbarer Heftigkeit aus größter Höhe in das Wasser stürzt, seine Beute erfaßt und davon schleppt. Sie besitzt, wie alle fischenden Vögel, ein scharfes Auge, wahrscheinlich ein schär-

feres als der Adler, denn sie kann selbst aus großer Höhe, und wenn das Kräuseln des Wassers ein solches Glitzern hervorbringt, daß die menschliche Sehkraft von allen Vorkehrungen der Wissenschaft unterstützt, keinen Zoll tief einzudringen vermag, ihre Beute im Wasser unterscheiden. Wenn dieser Vogel, der so schnell in das Wasser hinabtauchen muß, nicht einen eigenthümlichen Bau besäße, so würde er häufig getödtet oder wenigstens betäubt werden. Das Zellgewebe unter der Haut am unteren Theile des Vogels besteht aus Luftzellen, die durch eine eigenthümliche Wirkung der Muskeln aufgeblasen werden, was ihm eine sehr elastische Oberfläche ertheilt und nicht nur die Stärke des Stoßes bricht, sondern auch den Vogel verhindert sehr tief unter Wasser zu gehen. Wenn die Rothgans mit ihrer Beute heraufkommt, so geschieht dies mit einem solchen Schwunge, daß sie zu fliegen anfängt, sobald sie über dem Wasser erscheint.

Die Schneeammer (Emberiza nivalis) kommt auf dem Wasser nach Island wo sie in Klüften nistet. Das Männchen setzt sich auf einen nahen Felsen und singt den ganzen Tag, während das Weibchen fünf kleine runde Eier legt. Das Männchen wechselt im Sitzen auf dem Neste ab, und sie nähren sich von dem Samen des Grases, der Binsen und anderer nordischen Pflanzen. Ihr Wintergefieder ist fast ganz weiß, aber im Sommer sehen sie mehr braun aus. Ich habe auf meinen Ritten über die öden isländischen Haiden gar manchmal diese bescheidenen, prunklosen Vögel auf einem Steine oder Mooshügel sitzen sehen, wo sie sangen und zwitscherten als wollten sie sagen, „da bin ich so hoch im Norden als mir es der Boreas erlaubt."

Von Möven giebt es auf Island eine fast endlose Abwechselung, und dem Anscheine nach, eine auch fast endlose Menge. Einige darunter sind größer als die Gänse und wiegen, obgleich sie weit stärker gefiedert sind als diese, doch oftmals sechs bis acht Pfund, während ihre Flügel ausgebreitet bis sechs Fuß messen.

Eine Island eigenthümliche Art, ist die isländische Möve (Larus islandicus) die auf dem Rücken bläulich aschgrau, sonst aber weiß ist. Sie ist, wie alle ihre Familiengenossen, ein tüchtiger Fischer, und weiß wo sie ihr Mittagsessen holen kann.

Die Skuamöve (Lestris cataractes), ist ein Vogel von ganz eigenthümlichen Gewohnheiten. Man findet sie außer den Polargegenden nur selten. Sie leben in großen Colonien beisammen, in welche nur Vögel ihrer Art kommen dürfen. Sie sind furchtbar streitsüchtig, und andere Möven, ja selbst der Adler und sogar der Mensch, können ihre Colonie nicht ungestraft betreten. Sie lieben den Fischfang nicht, sondern ziehen es vor, andere für sich fischen zu lassen. Wenn die große Möve oder ein anderer Vogel, den Kropf und Schnabel mit Fischen angefüllt, langsam und schwerfällig zu seinen erwartungsvollen Jungen fliegen will, so stürzt sich jener Freibeuter auf den ehrlichen Fischer hinab, und seine einzige Aussicht am Leben zu bleiben beruht darauf, daß er Alles, was er hat, fallen läßt, worauf es die Skuamöve, entweder im Fallen auffängt oder von der Oberfläche des Wassers oder Landes auflies't. Wenn die Isländer die Wohnorte der Skuamöve besuchen, so tragen sie zuweilen eine scharfe Pike die sie ein wenig über den Kopf hinausragen lassen. Die leichtsinnige Möve stößt auf den Menschen herab und wird von dem mörderischen Eisen durchbohrt.

Zu den Vögeln, welche man auf Island findet, gehört auch die große Schneeeule (Strix nyctea). Dies ist ein prächtiger, schneeweißer Vogel von zwei Fuß Länge, der mit ausgebreiteten Flügeln vierundeinhalb Fuß mißt. Die Weibchen und jüngeren Vögel haben indeß ein bräunliches Gefieder. Sie ist ein Raubvogel: Nacht und Tag sind ihr gleich. Alle Theile des Vogels, mit Ausnahme der Schnabelspitze, der Klauen und der Augäpfel sind mit Federn bedeckt, sodaß er die Kälte nicht zu fürchten braucht.

Er bleibt daher auch das Jahr über auf Island und ist selbst beim kältesten Wetter nicht weiter südlich zu finden.

Auch der Gerfalke (Falco islandicus) ist diesem Lande eigen. Man sieht ihn zwar nicht häufig, aber er dürfte doch in ziemlicher Anzahl vorhanden sein. Grau, wie seine heimischen Klippen, sitzt er Stunden lang unbeweglich auf einer hervorragenden Felsspitze, bis er eine Heerde Bergtauben oder einige Enten vorüber fliegen sieht. Dann erhebt er sich plötzlich in die Luft, schwingt sich hoch über seine Beute bis er die nöthige Stoßkraft erhalten zu haben glaubt, seine Schwingen zittern einen Augenblick, während er sich ins Gleichgewicht bringt, und dann stößt er blitzschnell herab. Hat der niefehlende Stoß den Leib getroffen, so steckt der Braten am Spieß und die Jagd ist vorüber, hat er aber nur einen Flügel gebrochen, so gestattet er dem gelähmten Vogel zur Erde zu flattern, und sucht sich ein anderes Opfer. Zuweilen sucht sich ein schwächerer Raubvogel der Beute zu bemächtigen, muß sich aber dabei sehr vorsichtig benehmen, denn wehe ihm, wenn er dem Blicke des Falken begegnet. In früheren Zeiten verwendete man diesen Vogel zur Reiherbeize, aber er war sehr schwer zu zähmen und deshalb sehr theuer.

Achtzehntes Kapitel.

Physisches und intellectuelles Leben auf Island. — Häuslicher Sinn. — Gastfreundschaft. — Literarische Neigungen. — Schriftsteller. — Rückkehr. — Die Färöer. — Die norwegische Küste. — Ankunft in Kopenhagen.

Die Isländer sind, wie ich sie gezeichnet habe, von intellectuellen Neigungen und im häuslichen Leben äußerst gesellig. Die Zahl ihrer Zerstreuungen ist gering, und sie finden ihre Genüsse hauptsächlich im Familienkreise, bei der Arbeit und beim

Gottesdienste. An den langen Winterabenden lies't häufig ein Mitglied der Familie vor, während die Anderen spinnen, weben, stricken, Kleidungsstücke und Hausgeräthe machen, wobei sich die Männer sowohl wie die Frauen betheiligen. Ihr persönliches Benehmen ist meist ruhig und schweigsam, wiewohl ich manche kennen gelernt habe, die große Lebhaftigkeit und eine bedeutende Unterhaltungsgabe besaßen. Der Isländer zieht dem Fremden gegenüber das Zuhören dem Reden vor. Wenn ein Ausländer das Haus eines Isländers besucht, so sorgt dieser zuerst für die persönlichen Bedürfnisse seines Gastes, und dann wünscht er Alles, was der Fremde mitzutheilen weiß, zu vernehmen. Er faßt leicht auf, stellt die scharfsinnigsten Fragen und giebt sich nicht eher zufrieden, als bis er Alles, was ihm der Fremde über die große Welt und die von ihm besuchten Länder zu sagen weiß, ausführlich vernommen hat. Dagegen ist er auch sehr gefällig, und zur Beantwortung von Fragen, die sich auf sein Vaterland oder seine Beschäftigungen beziehen, bereit. Er scheint den größeren Reichthum und Luxus des Auslandes und den Glanz der Welthauptstädte im Vergleich zu den kleinen Orten seiner heimatlichen Insel recht gut würdigen zu können, wird aber durch seine Vaterlandsliebe und Genügsamkeit vom Auswandern abgehalten. Fleiß, Neigung zum Lesen und Gespräch, große Redlichkeit, Religiosität und innige Liebe zu den Lehren und Vorschriften des Christenthums, bilden im Verein mit Genügsamkeit und Freiheitsliebe die hervorragendsten Charakterzüge des Isländers. Er beweist keine große Vorliebe für die exacten Wissenschaften, schenkt jedoch der Geographie und Naturgeschichte einige Beachtung. Da er mit Ausnahme desjenigen, welches vom Auslande her eingeführt wird, kein anderes Brennmaterial besitzt, als Torf, keine werthvollen oder nützlichen Metalle, kein Material, außer Wolle, zur Erzeugung gewebter Stoffe erzeugt, weder Obst noch Getreide erbaut, und keine Veranlassung zum Anwenden von Wasser- oder

Dampfkraft hat, so ist auch die Versuchung, sich Kenntnisse in der Chemie, Mineralogie, Geologie, Electricität, dem Magnetismus, der Hydraulik, Pneumatik und anderen mechanischen und nützlichen Künsten anzueignen, eine sehr geringe. Der Charakter des Menschen wird von den Umständen entwickelt, und der Isländer bildet keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Wir sehen in welcher Lage er lebt. Da er seinen Unterhalt von den Erzeugnissen der Erde und des Meeres erhält, und sich nur wenig mit Handelsgeschäften befaßt, so kennt er auch nicht viel von dem Betrug und Unrecht der volkreichen Stätten der Menschheit, und wir nehmen bei ihm die sanfteren und besseren Charakterzeichen unseres Geschlechtes wahr.

Der Isländer ist arm und Bücher sind für ihn ein Luxus. Trotzdem besitzt er, im Verhältniß zu seinen Mitteln, deren mehr als die Einwohner jedes anderen Landes. In den Jahren 1847 und 1848 sind in Island je vierzehn Bücher veröffentlicht worden — in zwei Jahren vierunddreißig Bände für eine Bevölkerung von 60,000 Menschen. Wenn im Verhältniß zur Volkszahl ebenso viele in den Vereinigten Staaten gedruckt würden, so müßten jährlich, von periodischen Schriften abgesehen, über 7000 Werke erscheinen. Die meisten isländischen Bücher sind in Duodez und Octav gedruckt, und das stärkste Buch im Jahre 1847 enthält 928 Seiten. Es war der Bericht über die Verhandlungen des Althings.

Einige von den isländischen Werken werden in Kopenhagen gedruckt, die Mehrzahl aber sind auf Island gedruckt und gebunden. Mehrere Buchdruckereien sind fortwährend im Gange und es erscheinen drei Zeitungen, die eine aller acht, die anderen beiden aller vierzehn Tage. Die mechanische Ausführung der Bücher und Zeitungen ist besser als die Durchschnittsqualität der amerikanischen.

Die heutigen Isländer scheinen der Dichtkunst noch ebenso zugethan zu sein, wie ihre Vorfahren, und die Art ihrer Versi-

fication ist eine ähnliche, aber sie dichten in einem anderen Geiste. Sie übersetzen die Werke der bedeutendsten ausländischen Dichter, und Werke dieser Art gehören zu den beliebtesten, welche im Lande erscheinen.

Unter den Originalschriftstellern und Uebersetzern des gegenwärtigen Jahrhunderts, nimmt Keiner eine höhere Stelle ein als Jon Thorlakson. Bei einem spärlichen Gehalt von etwa fünfundsiebenzig Thalern als Pfarrer von Bägisá und schwerer Arbeit als Landwirth, fand er doch Zeit mehrere Octav-Bände Uebersetzungen von deutschen und englischen Schriftstellern und Originaldichtungen, zu liefern. Im Jahre 1818 erregte er die Aufmerksamkeit einer gelehrten Gesellschaft in London, und es wurde ihm eine Geldsumme zugesendet, um seine letzten Jahre zu erheitern. Aber er starb bereits 1821, mehr als siebenzig Jahre alt. Seine Uebersetzung des Milton erschien im Jahre 1828 in einem Octav-Bande von mehr als vierhundert zweispaltigen Seiten, die von Pope's Essay on man und ein Band trefflicher Originalgedichte, unter denen sich zwei über die Geschichte von Inkle und Yarico befinden, wurden 1842 veröffentlicht.

Die Harmonie der isländischen Verse beruht mehr auf Alliteration als auf dem Reime, da die isländische Sprache eine Menge Consonanten enthält. Im gegenwärtigen Jahrhundert ist jedoch der Reim zu ausgedehnterer Anwendung gelangt.

Ich glaube, daß die Isländer die Ertragsfähigkeit und den Werth ihres Bodens noch nicht hinlänglich zu schätzen wissen. Man hat erst in einigen Gegenden angefangen den gewöhnlichen Graswuchs der Wiesen durch Ansäung mit weißem Klee zu ersetzen, und bereits die guten Früchte davon gesehen. Ich glaube, daß auf vielen von den günstiger gelegenen Gütern Gerste und Hafer gebaut werden könnte, wenn man den Boden gehörig herrichtete. Diese Getreidearten werden auf den Orkney-, Shetland-Inseln und den Färöern gebaut, und die letztere Gruppe ist nur wenig

südlicher gelegen als Island. Ohne Pflüge ließe sich jedoch nichts thun, und in Island ist noch nie ein Pferd im Geschirr gewesen, sodaß es einige Zeit erfordern würde, um ein solches Geschäft in Gang zu bringen. Wenn man Pflüge hätte, so könnte man auch größere Gärten anlegen, als es bis jetzt geschieht, und mehr Tafelgemüße erbauen. Dies würde für die Gesundheit und Behaglichkeit des Volkes von Vortheil sein, und wahrscheinlich mit der Zeit die Hautkrankheiten und den furchtbaren Aussatz, wenn nicht gänzlich ausrotten, doch wenigstens sehr vermindern. Beide sind ziemlich gemein, und werden durch den großen Umfang in welchem man von animalischer Nahrung lebt, erzeugt oder doch bösartiger gemacht.

Ehe ich meinen Bericht über die Isländer schließe, fühle ich mich noch gedrungen, der freundlichen Aufmerksamkeiten dieser trefflichen Menschen zu gedenken. Ich habe viele höchst angenehme Stunden mit Herrn Rector Johnson und mit Herrn Sivertsen und dessen Gattin und Töchtern, sowie einen höchst angenehmen Abend im Hause des Herrn Predigers Johnson verlebt, welcher Letztere um meinetwillen eine kleine Gesellschaft gab. Die jungen Damen in dieser Familie, wie in denen der Herren Sivertsen und Ranthry, trugen viel zu den geselligen Annehmlichkeiten meines Aufenthalts in Reykiawig bei. Wenn diese schönen Töchter des Nordens in England oder Amerika in der Gesellschaft aufträten, so könnte kein Vergleich zu ihrem Nachtheil mit den dortigen Frauen gezogen werden. Ich genoß ferner die Gastfreundschaft des wackern Bischofs, der, eine kleine Strecke von der Stadt entfernt, auf einem freundlichen Punkte der Küste der Insel Videy gegenüber wohnt. Vor meiner Abreise von Kopenhagen, machte ich die angenehme Bekanntschaft des Herrn Gisli Brynjulfsson, der noch ein junger Mann ist, sich aber sowohl in seinem Vaterlande, wie in Dänemark einen nicht unbedeutenden, literarischen Ruf erworben hat.

Aber die Zeit meiner Abreise naht, und diese Aufzeichnungen müssen ein Ende nehmen. Als sich das Schiff zum Absegeln anschickte, kamen mehrere von meinen isländischen Freunden um mir eine angenehme Reise zu wünschen, und es wurden Versprechen, zu schreiben und Zeitungen zu senden, ausgetauscht. Der Kanonenschuß hallt über der Meeresfläche wieder, die Segel sind aufgespannt, die Berge verschwinden in der Ferne, und das Schiffchen mit dem Wanderer tanzt über die Wellen dahin.

An einem schönen Augustmorgen segelte unser kleiner Schooner über die Wogen des Atlantischen Meeres. Zu unserer Rechten erhob sich der Snäfell-Jökull, einer der höchsten Berge von Island. Er hat die regelmäßige Kegelform der meisten Vulkane, und ist zu dieser Jahreszeit zu zwei Dritteln seiner Höhe schwarz, auf dem übrigen Theile aber mit ewigem Schnee bedeckt. Als wir mehr wie zehn Meilen südlich von ihm entfernt waren, machte ich eine Zeichnung von ihm. Er liegt nahe am Ende einer langen Halbinsel südlich von Breidafjord, welche beinahe die westlichste Spitze von Island bildet. Die scharfen Umrisse dieses Vulkans sind in der reinen Atmosphäre mehr als zwanzig Meilen sichtbar. Er hat seit mehreren Jahrhunderten keinen Ausbruch gehabt. Im Osten des Snäfell-Jökull segelten wir an Stapi vorüber, welches in der Nähe berühmter Basaltfelsen an der Küste liegt. Einige von diesen Basaltsäulen haben beinahe acht Fuß im Durchmesser, und alle besitzen die regelmäßige geometrische Form, welche man so häufig an Basaltfelsen wahrnimmt.

Am ersten Tage passirten wir den Mehlsack und die Grenadier-Inseln und fuhren um die lange Nase des Cap Reykianäs. Am zweiten trieben wir vor dem Südwestwinde in östlicher Richtung an der Südküste der Insel hin. Wir segelten nahe an den Westmann-Inseln vorüber, und genossen den Anblick der hohen Gipfel des Hekla, Torfa-, Eyjafjalla- und Tindfjalla-Jökull. Die größte Merkwürdigkeit an der Südküste von Island, welche man

vom Meere aus wahrnehmen kann, ist eine Felsengruppe in der Nähe des Fischerdörfchens Dyarholar oder Portland. Sie haben eine pfriemenartige Gestalt und strecken ihre spitzigen Häupter zum Theil mehr als hundert Fuß hoch in die Luft. Sie stehen sämmtlich im Ocean und einige sind mehr als eine halbe Stunde vom Lande entfernt. Weiter östlich zeigte der zerklüftete Gipfel des Oräfa-Jökull sein hohes eisiges Haupt. Auch seine Abhänge waren sichtbar, und perpendikuläre Felsen und düstere Höhlen zeigten die Fußstapfen mächtiger Convulsionen der Natur. Der Oräfa-Jökull, welcher zu dem ungeheuren Vulkane Skaptar-Jökull gehört, ist, wie schon erwähnt, der höchste Berggipfel auf Island und hat nach trigonometrischen Messungen eine Höhe von 6241 dänischen Fuß. Der Snäfell-Jökull hat 4577, Evjafjalla Jökull 5432, und der Hekla 4961 Fuß. Der Thjorsá, ein bedeutenderer Fluß als der Hudson oder Rhein, entspringt hoch oben am Abhange des Skaptar-Jökull, dreitausend Fuß über der Meeresfläche, und ergießt durch eine tiefe Lavaschlucht seinen mächtigen, unwiderstehlichen Strom in den Ocean. Diese Berge im Innern des Landes, die vulkanischen Inseln draußen im Meere, die reißenden Flüsse, die Geyser und unzähligen heißen Quellen bilden mit den prächtigen Küstenlandschaften die hervorragendsten physischen Eigenthümlichkeiten Islands.

Aber die Winde trieben uns langsam gegen Osten. Wir segelten nördlich von den Färöern vorüber und sahen die Klippen der hohen Stromöe emporragen, wie die Ruinen eines riesigen Tempels. Diese Inseln stehen ebenfalls unter dänischer Herrschaft und haben, obgleich sie sechzig Meilen südlich von Island liegen, doch viele Aehnlichkeit mit diesem. Die Färöer sind den neueren Reisenden weniger bekannt als irgend ein anderes bewohntes Land im Nordmeere. Die ganze Gruppe besteht aus fünfundzwanzig Inseln auf einer Strecke von sechszehn Meilen Länge und neun Meilen Breite. Sie sind siebenunddreißig Mei-

len nordwestlich von Schottland und achtzig Meilen von Norwegen entfernt. Ihre Oberfläche ist verschiedenartig, doch haben sie alle fast perpendikuläre Küsten. Die nordöstliche, Fuglöe oder Vogelinsel, ist oben ganz eben, aber die Küsten sind auf allen Seiten hoch und perpendikulär, sodaß die Boote mit Seilen heraufgezogen und hinabgelassen werden müssen. Oesteröe, die zweitgrößte, ist unter der ganzen Gruppe die höchste, denn sie erhebt sich dreitausend Fuß hoch über die Meeresfläche. An einigen Punkten ihrer steilen Küste befinden sich majestätische achteckige Basaltsäulen von hundert Fuß Höhe und sechs Fuß Durchmesser. Eine von diesen Säulen, welche eine Länge von sechzig Fuß hat, ist über einen tiefen Abgrund gefallen und bildet auf diese Weise eine natürliche Brücke. Eine andere ungeheure Felsmasse von vierundzwanzig Fuß Länge und achtzehn Fuß Breite liegt so genau im Gleichgewicht über einer andern, daß man sie mit einem Finger in vibrirende Bewegung setzen kann, und obgleich die Wellen schon seit Jahrhunderten dagegen schlagen, ruht sie doch immer noch unerschütterlich auf ihrem Pivot.

Stromöe, welches südlich von Oesteröe liegt, ist die größte der Färöer-Gruppe; es hat elf Stunden Länge, drei Stunden Breite und hält etwa sechs Quadratmeilen. Auf dieser Insel liegt Thorshavn, die Hauptstadt und der bedeutendste Hafenplatz der Gruppe. Das zwischen Dänemark und Island fahrende Postschiff legt hier zwei bis dreimal im Jahre an. Thorshavn hat eine Kirche und etwa hundert Wohnhäuser, wovon einige ganz behagliche, gezimmerte Gebäude sind. Dieser wichtige Platz wird durch ein, nach allen Regeln der Kunst angelegtes Fort beschützt, dem nur Eins fehlt, um es unüberwindlich zu machen — nämlich Kanonen. Die Insel Nalsöe ist von einer Seite zur anderen durchbrochen, sodaß bei ruhigem Wetter ein Boot unter einem natürlichen Felsengewölbe, über dem fast zweitausend Fuß hohes massives Gestein liegt, hindurchsegeln kann. Am nördlichen Ende

von Stromöe befindet sich das Mylingvorgebirge, welches eine perpendikuläre Höhe von zweitausendfünfhundert Fuß hat. Ein merkwürdiger Felsen dieser Inselgruppe erhebt sich aus dem Wasser wie ein hoher Kirchthurm und wird von den Eingeborenen der Trollekonefinger oder Hexenfinger genannt. Die westlichste von den Inseln, Mikjinäs, ist zwar bewohnt, aber so schwer zugänglich, daß die Verbindung zwischen dieser und den übrigen Inseln der Gruppe nur drei- bis viermal des Jahres möglich wird. Sie ist von steilen, zwölf- bis vierzehnhundert Fuß hohen Klippen umgeben und der Meeresarm zwischen ihr und der benachbarten Insel ist einer der gefährlichsten der Gruppe. Bei Mikjinäs befindet sich Mikjinäsholm, ein schroffer Felsen, welcher im Meere allein steht wie eine Schildwache bei der größern Insel.

Zu den größten Naturmerkwürdigkeiten dieser Inseln gehört aber der Vogelberg, eine furchtbare Schlucht von elliptischer Gestalt, die fast gänzlich von wenigstens tausend Fuß hohen Felsen umgeben ist. Man fährt durch eine schmale Spalte an dem einen Ende herein, und hier in diesem merkwürdigen Hause, dessen Boden das Meer und dessen Dach der Himmel ist, nisten Tausende von Vögeln auf schmalen Felsvorsprüngen. Der Lärm, welchen die unzähligen Seevögel hier machen, ist beinahe betäubend.

Süderöe, die südlichste von diesen Inseln, ist von sehr unregelmäßiger Gestalt, hält ungefähr zwei Quadratmeilen, erzeugt mehr und besseres Getreide, ist besser angebaut, als die nördlicheren Inseln und besitzt werthvolle Steinkohlenlager. Man findet hier mehrere Landvögel, wie z. B. die Lerche, die Krähe und die Schwalbe, die auf den nördlicheren Inseln nicht vorkommen. Die Bewohner von Süderöe sollen fleißiger und aufgeweckter sein und eine Sprache reden, die bedeutend von derjenigen abweicht, welche von den Bewohnern der übrigen Inseln gesprochen wird. Ihre Hauptstadt Qualba ist der schönste und bestgebaute Ort auf den Färöern.

Das Klima dieser Insel ist sehr mild. Im Winter ist der Boden selten einen Monat gefroren und der Schnee fällt weder tief noch bleibt er länger als acht Tage liegen. Der Sommer ist nicht heiß, wiewohl im Juli und August warme Tage vorkommen. Man baut hier Gerste und Hafer in zwei- bis sechshundert Fuß Höhe über der Meeresfläche. Gras wächst noch auf einer Höhe von zweitausend Fuß, aber über dieser ist das Land wüst. Zuweilen wird der Rasen auf Bergen vom Sturme aufgerollt wie Sohlenleder und in das Meer hinausgeführt. Bäume kommen auf diesen Inseln nicht vor. Auch findet man nur wenige Seen. Einer der größten von diesen ist der Leinunavatn auf Stromöe. Er liegt in einem düsteren Thale und ähnelt einem von den kleineren Seen im schottischen Hochlande. Quellen von süßem Wasser sind hier, wie in allen gebirgigen und torfigen Gegenden, in Menge vorhanden.

Meine ganze Rückreise wurde vom schönsten Septemberwetter begünstigt. Die Gesellschaft bestand außer dem gegenwärtigen Hagestolz aus zwölf jungen isländischen Damen und einem kleinen Bürschchen, und wir verlebten eine lustige Zeit. Mehrere von den jungen Damen konnten singen und zwei von ihnen hatten Guitarren bei sich. Fast jeden Nachmittag wurde ein Tänzchen gemacht. Die jungen Damen machten schnelle Fortschritte in den englischen — und Yankee-Sitten und Gebräuchen, der Sprache und Tanzweise. Ich lernte ebenfalls viel isländisch, besonders was sentimentale Redensarten betraf.

Die norwegische Küste wird sichtbar und wir erblicken mehrere Tage lang ihre braunen und schneebedeckten Berge und ihre kleinen Dörfer von hölzernen Häusern. Am dreizehnten Tage passirten wir Cap Lindesneß und Christiansand. Wir waren jetzt noch funfzig Meilen von Kopenhagen entfernt — für ein Dampfschiff nur eine Reise von wenigen Stunden — aber wir hatten keinen anderen Dampf an Bord, als den, welcher in gewissen

Kesseln und Geschirren zu finden war, und dieser trug nicht viel dazu bei, uns vorwärts zu helfen. Ich dachte, daß wir unsere Reise in höchstens zwei Tagen beendigen würden, aber weder Boreas, noch einer von seinen Brüdern begünstigte uns, denn wir hatten fast gar keinen Wind. Die Strömung im Skager-Rak führte uns in der Stunde etwa dreiviertel Stunden nach außen; der Wind war südöstlich, und wir wollten hinein. Das eine Mal kamen wir in die Nähe der norwegischen Küste, das andere Mal lavirten wir nach dem niedrigen flachen Sandstrande von Jütland hinüber. Wir machten des Tages nur fünf bis zehn Meilen. Einige mächtige Dampfer rauschten schnell mit ihren schwarzen Wänden und Dampfwolken an uns vorüber. Sie gingen theils nach der Ostsee, theils kamen sie aus derselben oder befanden sich nach norwegischen Häfen unterweges. Endlich umfuhren wir das Skagenhorn und gelangten in das Kattegat. Zuletzt wurden die Thürme des Schlosses Kronburg sichtbar; im Norden sprang eine Brise auf; wir warfen am zwanzigsten Tage nach der Abfahrt von Island vor Kopenhagen Anker, und sämmtliche Passagiere sehnten sich so sehr darnach, den Fuß wieder auf festes Land zu setzen, daß wir uns trotz des strömenden Regens ans Land setzen ließen und im Menschengewühl der großen Stadt ein Unterkommen suchten.

Druck von Fr. Nies in Leipzig.

Werke
über
Island, Færöer und Grönland
sowie über
Isländische Sprache und Literatur.

Annálar, Íslenzkir, sive Annales Islandici ab a. Chr. 803 ad. a 1430. Ex leg. Arn. Magn. Cum interpr. etc. (L u. 478 S.) gr. 4. 1847. 4 Thlr.

Antiquitates Americanae sive Scriptores Septentrionales rerum Ante-Columbianorum in America. (Samling af de i Nordens Oldskrifter indeholdte Efterretninger om de gamle Nordboers Opdagelsesreiser til Amerika fra det 10de til det 14de Aarhundrede.) Studio et opera Caroli C. Rafn ed. Soc. Reg. Antiq. Septentr. (23, XLII, 479 S.) Imp.-4. Mit 18 Taff. Facs., Abbldgn. u. Karten. 837. 12 Thlr.

Eine Sammlung der theils vollständig, theils bruchstückweise mitgetheilten Schriften der Isländer über Amerika vor der Wiederentdeckung durch Columbus. Der Text ist in der Ursprache, zugleich in dänischer und lateinischer Uebersetzung mitgetheilt; die Noten in lateinischer Sprache. Vorausgeschickt ist ein (24 Seiten starkes): *Mémoire sur la découverte de l'Amérique au dixième siècle.* Diese Einleitung zugleich mit der ersten Abtheilung des Werkes: *Narrationes de Eiriko Rufo et Groenlandis, Historia Thorfinni Karlsefnii et Snorrii Thorbrandi filii* ist auch besonders zu haben u. d. T.:

Antiquités Américaines d'après les monuments historiques des Islandais et des anciens Scandinaves, publiées par C. C. Rafn. (herausg. v. d. Kgl. Nord. Old.-Selsk.) Mit 2 Karten. 845. 4 Thlr.

Færeyinga Saga eller Færöboernes Historie. I den islandske Grundtext med færöisk og dansk Oversættelse udgiven af C. C. Rafn. (ved det Kgl. Nord. Old.-Selsk.) (XXXII u. 280 S.) Imp.-8. gesp. Columm. Mit Karte u. Facs. 832. 3 Thlr.

Dasselbe Werk erschien auch mit deutscher Einleitung u. Uebersetzung als·

Geschichte der Bewohner der Færöer. Im Isländischen Grundtext mit færöischer, dänischer und deutscher Uebersetzung. (Kgl. Nord. Old.-Selsk.) (XXX, 372 u. 8 S. ohne Pag.) 3 Thlr.

Fornaldar-Sögur Nordrlanda eptir gömlum handritum útgefnar af C. C. Rafn. (Kgl. Nord. Old.-Selsk.) 3 Bde. (XXVIII u. 533, XIV u. 559, XVI u. 779 S.) 820—30. 12 Thlr.

Fornmanna Sögur eptir gömlum handritum útgefnar at tilhlútun hins Norræna Fornfræda-Félags. (Kgl. Nord. Old-Selsk.) XII Bde. Mit 7 Taff. 25 Thlr. 24 Ngr.

Fortællinger, Historiske om Islændernes Færd hjemme og ude. Udgivne af det Kongl. Nord. Oldskrift-Selskab i Bearbeidelse efter de islandske Grundskrifter af N. M. Petersen. 4 Bde. (320, 368, 388, 338 S.) 839—44. 6 Thlr. 18 Ngr.

Vergl. Islendinga Sögur.

I. Fortælling om Egil Skallegrimsen. II. Fort. om Gunlaug Ormstunge og Skjald-Rafn. Fort. om Njal og hans Sönner. IV. Fort. om Vatnsdölerne. Fort. om Eyrbyggerne. Fort. om Gretter den Stærke.

Graah, W. A., Undersögelses-Reise til Östkysten af Grönland. (XVII, 216 S. mit 8 Kpfrn. u. u. 1 Karte in Imp.-Fol.) 8. 832. 3 Thlr.

Grágás, Hin forna Lögbók Islendínga sem nefnist. — Codex juris Islandorum antiquissimus, qui nominatur Grágás, nunc primum editus. Ex Mspt. Leg. Arn. Magn. Cum interpr. lat. et lect. var. Praemissa commentatione hist. et crit. ab J. T. G. Schlegel conscripta. 2 voll. (LXIX u. 505, 410 u. 133 S.) 4. 829. 8 Thlr.

Lagasafn handa Islandi (Lovsamling for Island) indeholdende Udvalg af de vigtigste ældre og nyere Love og Anordninger, Resolutioner, Instructioner og Reglementer, Althingsdomme og Vedtægter, Collegial-Breve, Fundatser og Gavebreve, samt andre Aktstykker til Oplysning om Islands Retsforhold og Administration i ældre og nyere Tider. Samlet og udgivet af Oddgeir Stephensen og Jón Sigurdsson. I. Bd. 1096—1720. (XII u. 830 S.) II. Bd. 1721—1748. (776 S.) gr. 8. 853. 6 Thlr.

Obige Gesetzsammlung für Island seit 1096 bis auf die neueste Zeit dürfte für das Ausland sowohl historisches wie sprachliches Interesse haben. Das Werk wird im Ganzen 6 Bände von circa 300 Bogen umfassen.

Mindesmærker, Grönlands historiske, udgivne af det Kgl. Nordiske Oldskrift-Selskab. 3 Bde. (XVI u. 797, 791, 950 S.) Mit 10 Kpfrtff. 8. 838—45. 13 Thlr.

Eine Sammlung von Quellenschriften, die Geschichte Grönlands und die Geographie der arktischen Länder betreffend, mit Commentaren etc. versehen.

Qvæder, Færöiske, om Sigurd Fofnersbane og hans Æt. Med et Anhang. Samlede og oversatte af H. C. Lyngbye. Med en Indledning af Dr. Prof. P. E. Müller. (XXIII u. 592 S. mit 1 Musikbeil.) 8. 822. 2 Thlr. 12 Ngr.

Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium. Latine reddita et apparatu critico instructa, curante Societate Regia Antiquariorum Septentrionalium. 12 vol. 8. 828—46. 25 Thlr. 12 Ngr.

Sögur, Islendinga, udg. efter gamle Haandskrifter.) I. u. II. Mit 10 Facs., 1 Karte u. 4 Tabb. (Nord. Oldskr.-Selsk.) (488, 572 S.) gr. 8. 843—47. 5 Thlr. 24 Ngr.

Uppdráttr Islands a fjorum blódum. Carte d'Islande en quatre feuilles exécuté sous la direction de Mr. O. N. Olsen. Publiée par la societé litteraire d'Islande. In Kupfer gest. Maasstab 1/480,000. 845. physisch-geograph. illum. 9 Thlr.
Dieselbe illum. nach d. administr. Eintheil. 8 Thlr. 12 Ngr.
Dieselbe hydrographisch illum. 7 Thlr.

Diese prachtvolle Karte in 4 Blättern, mit Titelblatt und Umschlag, ist auf Kosten der Isländischen Gesellschaft, mit Unterstützung der Regierung, unter der Direction des bekannten Kartographen O. N. Olsen, von Björn Gunnlaugsson, unter Beihilfe von H. J. Scheel und H. Frisak, ausgeführt. Sie gehört zu den schönsten Kartenwerken der neuesten Zeit.

Uppdráttr Islands á einu bladi. Generalkarte von Island, nach der administrativen Eintheilung illum. Maasstab 1/960,000. 849. 3 Thlr.

Nicht nur die schöne Ausstattung und die Accuratesse der Ausführung empfehlen die Karten der Isländ. lit. Gesellschaft, sondern sie dienen auch als vortreffliche Hilfsmittel beim Studium der Isländischen Sagas, indem die Ortsnamen in Island seit den ältesten Zeiten grösstentheils unverändert blieben.

Isländische Sprache und neuere Literatur.

Gislason, K., Dönsk Ordabók med islenskum Thydingum. (596 3spalt. Columnen.) Imp.-hoch 4. 851. 4 Thlr. 24 Ngr.

Dänisches Wörterbuch mit isländischer Erklärung.

Grimsson, Magnus, Edlisfrædi eptir J. G. Fischer. (4 S. o. P., 462 S. mit Figg.) 8. 852. 2 Thlr.

Ein von der Isländ. lit. Gesellsch. herausgegeb. „Lehrbuch der Physik".

Haldorsonii, Biörnonis, Lexicon islandico-latino-danicum ex Mspt. Arna-Magn. ed. Rask, praefatus est P. E. Müller. 2 voll. (XXXIV u. 488, 520 S.) 4. 814. 9 Thlr.

Von diesem werthvollen Werke sind nur noch wenige Exempl. zu haben.

Hallgrimsson, Jónas, Ljódmæli. (XVI u. 323 S.) 847. 1 Thlr.

Eine Sammlung originaler isländischer Gedichte, herausgegeb. von der isländ. lit. Gesellschaft.

Jónson, G., Ordskvidasafn. 830. 1 Thlr.

Klopstock's Messias útl. af Jón Thorláksson. 2 Bde. (322 S. u. XXII u. 323—922.) 8. 835—38. 2 Thlr. 12 Ngr.

Eine poetische Uebersetzung der Messiade in isländischer Sprache, herausgeg. von der isländ. lit. Gesellschaft.

Lexicon poëticum antiquae linguae Septentrionalis, studio Sveinbjörnis Egilssonii. Imp.-8. gespalt. Column.

Dieses höchst wichtige Werk wird den sämmtlichen Wörtervorrath der Eddas und der ganzen poetischen Literatur des alten Nordens und vollständig 5 Hefte umfassen. Subscriptionspreis für das Ganze 10 Thlr. Heft I. erschien bereits.

Milton, John, Paradísar-missir útl. af Jóni Thorlákssyni. (12 u. 408 S.) 8. 828. 1 Thlr.

Eine poetische Uebersetzung von Miltons Paradise lost, in isländischer Sprache, herausg. von der isländ. lit. Gesellschaft.

Müller, L. Chr., Islandsk Læsebog med tilhörende Ordforklaring. (428 S.) 8. 837. 1 Thlr. 12 Ngr.

Odysseifs - Kvædi. Sveinbjörn Egilsson íslenzkadi. (628 S.) 8. 854. 4 Thlr.

Eine poetische Uebersetzung der Odyssee in isländ. Sprache, herausgegeben von der isländ. lit. Gesellschaft.

Olafsson, Stephan, Ljodmæli. 12. 823. 12 Ngr.

Eine Gedichtsammlung in isländ. Sprache, herausgeg. von der island. lit. Gesellschaft.

Safn af Islenzkum Ordskvidum af G. Jónsson. (423 S.) 8. 830. 1 Thlr.

Eine Sammlung isländischer Sprüchwörter, herausgegeb. von der isländ. lit. Gesellschaft.

Sagan af Karlamagnúsi Keisara epti Höfund „Afisögu Lúters". (280 S.) 8. 853. 1 Thlr.

Geschichte Kaiser Karl des Grossen, vom Verfasser der „Biogr. Luthers" (J. Arnason).

Snót. Nokkur Kvædi eptir Ymiss Skáld, útgefendur: G. Magnússon og J. P. Thóroddsen. 8. 850. 18 Ngr.

Thórarensen. B., Kvædi. (VIII u. 232 S.) kl. 8. 847. 1 Thlr.

Eine Sammlung Gedichte in isländischer Sprache, von einem der jüngeren gefeierten Dichter der Isländer. Herausgeg. von der island. lit. Gesellschaft.

Vidalin, Páll, Skýringar yfir fornyrdi Jónsbókar. 1.—4. Heft. 8. 846—54. 2 Thlr. 21 Ngr.





